

LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

1980/81



STADTPFARRKIRCHE MARIÄ HIMMELFAHRT
LANDSBERG AM LECH

Diese anlässlich der Wiedereröffnung nach der seit 1966 durchgeführten Gesamtrestaurierung herausgegebene Publikation über die Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt zu Landsberg a. Lech stellt eine reich bebilderte Monographie dar. Sie dokumentiert einerseits in den Beiträgen der beteiligten Restauratoren und des zuständigen Denkmalpflegers die vielfältigen, nicht immer unproblematischen Renovierungsarbeiten, die zahlreiche neue Erkenntnisse brachten, andererseits gibt sie einen fundierten Überblick über die historischen Voraussetzungen und über die von der Romanik bis zur Gegenwart reichende Kunstgeschichte des Bauwerks und ihrer umfangreichen, wie qualitätvollen Ausstattung. Erstmals werden auch Ergebnisse der Ausgrabungen und ein Verzeichnis aller Grabdenkmale in und an der Kirche vorgelegt.

Aus dem Inhalt: P. Fried, Kirche und Stadt – A. Lichtenstern, Die Geschichte der Pfarrei – A. Huber/W. Titze, Untersuchungen und Beobachtungen zur Baugeschichte – W. Sage, Zum Bericht über die Ausgrabungen – P. Edenhofer, Bauchronik und Bautafel zur Sicherung und Gesamtrestaurierung – A. Hafenmaier, Kosten und Finanzierung der Gesamtrenovierung – J. Escher, Die Außenrenovierung – H. Mayrhofer, Kirchenmalerarbeiten im Innern – W. Fischer, Restaurierungsbericht der Stukkateure – N. Fischer, Die Restaurierung der Fresken und anderer Gemälde – P. van Treeck, Die Glasgemälde im Chor – G. Schmid, Neubau und Neuaufstellung der Orgel – B. Arnold, Restaurierung des Gestühls – D. Dietrich, Denkmalpflegerische Aspekte und Probleme – F. B. Weißhaar, Kreuzaltar und Taufbrunnen – L. Altmann, Die historische Ausstattung – F. X. Sepp/A. Lichtenstern, Grabdenkmale.

Landsberger Geschichtsblätter

1980/81

6. Sammelband

Herausgegeben vom Historischen Verein
für Stadt und Kreis Landsberg a. Lech e. V.
gegründet 1856

Herausgeber: Historischer Verein für Stadt und Kreis Landsberg a. Lech, e.V., gegründet 1856
Schriftleitung: Anton Huber
Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die jeweiligen Verfasser verantwortlich.
Auszüge und Vervielfältigung jeder Art sind nur im Einverständnis mit den Verfassern
und der Schriftleitung gestattet.

Zum Geleit

Die Landsberger Geschichtsblätter, die der Historische Verein für Stadt und Landkreis Landsberg am Lech mit diesem 6. Sammelband vorlegt, erscheinen gegenüber seinen Vorgängern wieder in einem neuen Kleid, da sie, in Zusammenarbeit mit der Pfarrei Mariä Himmelfahrt, beim Verlag Schnell und Steiner herausgebracht werden. Mag auch das Format und die Aufmachung mit den früheren Sammelbänden nicht ganz übereinstimmen, so ist doch der Inhalt und die Qualität der Beiträge sowie das einheitliche Thema gewiß ein Vorzug dieser Landsberger Geschichtsblätter. War schon der 4. Sammelband, aus Anlaß des 75. Geburtstages der Blätter, umfangreicher gediehen, so ist ihr 80. Geburtstag Grund genug, sie wieder inhaltsreich zu gestalten.

Hauptthemen sind die Geschichte und die dreieinhalbjährige Renovierung der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Wenn diese Kirche nun nach der umfassenden Erneuerung und Umgestaltung in neuem Glanz erstrahlt, so darf nicht verschwiegen werden, daß der Historische Verein nicht mit allen Maßnahmen einverstanden war und ist, die an dem ehrwürdigen Gotteshaus vorgenommen wurden, die einerseits eine Beseitigung und Zerstörung historisch gewachsener Substanz mit sich brachten, andererseits aber auch zu einer erheblichen Kostensteigerung führten. Diese Mehrausgaben hätten gereicht, um kleinere Kapellen und vom Verfall bedrohte Gotteshäuser in Stadt und Land in ihrer Bausubstanz zu retten und zu sanieren. So fallen gleichsam, in bau- und bodendenkmalpflegerischer Hinsicht, in den Freudenbecher über die abgeschlossene Renovierung auch ein paar Wermutstropfen, die aber nicht als polemische Kritik, sondern aus der Sorge, der Pflege und aus der Sachkenntnis um historische gewachsene Bausubstanz verstanden werden sollen.

Dem Verlag Schnell und Steiner, besonders den Herren Fink und Dr. Altmann sei herzlicher Dank gesagt für ihre Mühe, die sie aufbringen mußten, damit diese Blätter zustandekamen.

Landrat Bernhard Müller-Hahl verdanken wir die Abnahme einer größeren Anzahl von Exemplaren, die dem Historischen Verein die Finanzierung erleichtern helfen. Auch die Stadt Landsberg und die Gemeinden des Landkreises bekommen für ihre jährliche finanzielle Hilfe eine entsprechende Zahl von Exemplaren gleichsam als Rückvergütung, ebenso alle Mitglieder des Vereins für ihren Jahresbeitrag.

Bei den steigenden Lohn- und Papierpreisen wird es für den Historischen Verein alle zwei Jahre ein finanzielles Risiko, einen Sammelband herauszubringen. Wenn aber alle Mitglieder, Stadt und Landgemeinden zusammenhelfen, dann werden die Landsberger Geschichtsblätter (LGBL) auch in Zukunft erscheinen können.

Am 21. März 1981 feierte im Festsaal des Alten Rathauses der Verein sein hunderdfünfundzwanzigjähriges Bestehen. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden wurden Auszüge aus den Vereinsprotokollen und Streiflichter aus dem Vereinsleben vorgetragen. Oberbürgermeister Hanns Hamberger und Landrat Bernhard Müller-Hahl richteten Grußworte an die Versammlung und würdigten die Leistungen des Vereins in Stadt und Land. Universitätsprofessor Dr. P. Fried hielt einen mit großem Beifall aufgenommenen Festvortrag: »Der Lechraim in der Geschichte«. Franz Dengler, Stadtbaurat a. D., hat sich der Mühe unterzogen, für diesen Jubiläumsabend in kurzen Zügen seine denkmalpflegerische Arbeit nach dem Zweiten Weltkrieg in seiner Tätigkeit als Stadtbaumeister der Stadt Landsberg darzustellen. Für diesen Beitrag dürfen wir unserem Ehrenmitglied Franz Dengler ganz besonders danken, denn er hat sich in den Jahren nach 1945 unermüdlich und energisch für die Erhaltung des historischen Stadtbildes eingesetzt. Seine Leistung und seine Verdienste um die Stadt Landsberg im Bereich der Baudenkmalpflege sollen auch in Zukunft nicht vergessen werden.

Landsberg a. Lech, 1. Oktober 1981

Anton Huber, 1. Vorsitzender

Historische Substanz bewahren

Sehr geehrte Damen und Herren,

es ist mehr als angebracht, dem Historischen Verein für Kreis und Stadt Landsberg a. Lech zu seinem 125jährigen Bestehen zu gratulieren. Die Fülle an Zeugen der Vergangenheit, der geschichtlichen Ereignisse, der vielen Kulturdenkmäler in unserem Raum, der Urkunden und Schriften, dies alles zu bewahren und zu erhalten, hat sich der Historische Verein zum Ziel gesetzt. Aber auch das allgemeine Interesse für die Geschichte unserer Heimat wachzurufen und zu fördern, die Kenntnis von der Vergangenheit zu schildern, von allen Begebenheiten zu erzählen und schließlich auch die Gegenwart festzuhalten, ist oberstes Gebot.

Ich hatte immer schon ein offenes Ohr für die Wünsche und Anliegen des Vereins, besonders wenn es galt, wertvolle historische Substanz in Baudenkmalern, geschichtlich wertvolle und aussagekräftige Kunstwerke aus verschiedenen Kulturepochen in Museen und Sammlungen zu konservieren und der Nachwelt zur Betrachtung zu erhalten. Dies findet vor allem in den Kreisheimatstuben und im Landsberger Stadtmuseum seinen Niederschlag.

Als Landrat des geschichtsträchtigen Landkreises weiß ich die Verdienste des Historischen Vereins besonders zu würdigen und möchte das 125jährige Jubiläum zum Anlaß nehmen, meinen besonderen Dank auszusprechen.

Mit freundlichen Grüßen Ihr

BERNHARD MÜLLER-HAHL, Landrat

Dank für kulturelle Arbeit

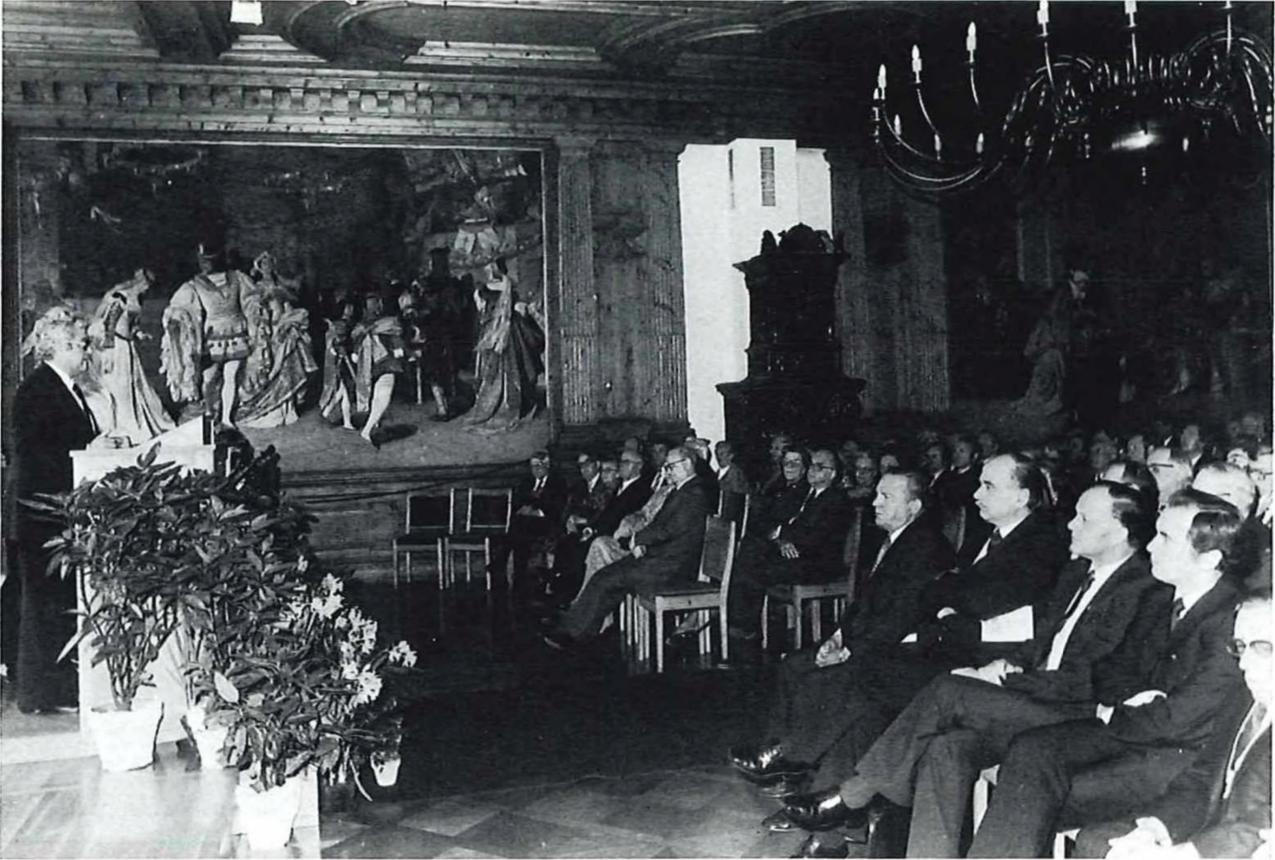
Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

Landsberg am Lech feierte im Jahr 1980 das 700jährige Bestehen als Stadt. Vieles ist noch unerforscht in der langen, wechselhaften Geschichte unserer Heimatstadt, die einst zu den bedeutendsten in Bayern zählte. So konnte auch der Zeitpunkt der Stadterhebung bisher nur eingegrenzt, nicht aber genau bestimmt werden.

Seit 125 Jahren hat sich der Historische Verein für Stadt und Kreis Landsberg a. Lech in verdienstvoller Weise auch der Erforschung der Vor- und Frühgeschichte der Stadt Landsberg angenommen. Seine Mitglieder haben entscheidend dazu beigetragen, das Wissen über die Vergangenheit unserer Heimat zu ergänzen und zu fundieren. Sie verstanden und verstehen sich als Bewahrer historischer Bau- und Bodendenkmäler. Mit zwei Schwerpunkten ihrer Arbeit traten sie in der Stadt Landsberg besonders in Erscheinung. Im Jahre 1884 verlagerte der damalige Historische Filialverein sein Augenmerk auf die Einrichtung und Weiterführung eines historischen Museums, der Grundlage unseres heutigen Stadtmuseums, und nannte sich Museumsverein. Später führte der Historische Verein für Stadt und Kreis Landsberg die im Jahre 1902 von dem damaligen Stadtarchivar Johann Josef Schober ins Leben gerufenen »Landsberger Geschichtsblätter« fort. Gerade diese wertvolle Publikation hat viel zum Geschichtsverständnis, zur Aufhellung des Lebens und Geschehens in der Vorzeit und zu positiver Wertschätzung des Überkommenen beigetragen.

Ich darf allen Mitgliedern des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Landsberg a. Lech, insbesondere der Vorstandschaft, zu dem Vereinsjubiläum gratulieren, ihnen für ihre kulturelle Arbeit danken und mit dem Dank die Hoffnung verbinden, daß sie sich auch weiterhin mit viel Erfolg ihrer Aufgabe widmen mögen.

Ihr HANNES HAMBERGER
Oberbürgermeister



Festsaal des Rathauses: Oberbürgermeister Hanns Hamberger am Rednerpult; v.l.n.r.: Landrat Bernhard Müller-Hahl, Festredner Professor Dr. P. Fried, 1. Vorsitzender A. Huber, Stadtpfarrer G. Beißer, Kreisheimatpfleger W. Hillebrand.

Festsaal des Rathauses: Oberbürgermeister Hanns Hamberger überreicht beim Festakt, anlässlich des 125-jährigen Bestehens des Historischen Vereines, dem 1. Vorsitzenden, Anton Huber, eine Nachbildung des Goldblattkreuzes, das 1977 in Spötting gefunden wurde.



125 Jahre Historischer Verein für Stadt und Kreis Landsberg

Es kann sein, wenn manche Leute dieses Wort »Historischer Verein« hören, daß sie wie viele Zeitgenossen mit »historisch« einfach altmodisch, gestrig, überholt, verstaubt, unmodern und nicht zeitgemäß assoziieren. Sie stellen sich vor, daß sich in einem solchen Verein Leute zusammengeschlossen haben, die mit der heutigen Zeit nicht mehr Schritt halten können oder vielleicht gar nicht mehr Schritt halten wollen, weil sie zu sehr der Vergangenheit verhaftet sind und der »guten alten Zeit« nachtrauern.

Wer so von einem Historischen Verein denkt, der befindet sich im Irrtum! Die Mitglieder des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Landsberg haben Interesse für geschichtliche Funde, für gute Baudenkmäler; sie lieben Türme und Tore, verträumte Gassen, stille Winkel und schön gestaltete Plätze einer alten Stadt. Sie besuchen gern historisch bedeutsame Stätten und sind aufgeschlossen für alles Schöne.

Diese Mitbürger haben sich zur Aufgabe gemacht, Gewesenes der Vergangenheit zu entreißen, Volkstümliches zu erhalten, Wertvolles aus der Vergangenheit in die Zukunft zu retten und in der Gegenwart möglichst vielen zugänglich zu machen. Sie reden nicht nur über diese Aufgaben, sondern tun dies erfolgreich seit 125 Jahren und lassen Vergangenheit lebendig werden in unserer Gegenwart. »Der Vergangenheit eine Zukunft«, lautete das Motto des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975, dieser Leitsatz war und ist noch immer die Richtschnur für einen Historischen Verein mit seinen vielfältigen Aufgaben und Zielen. Es geht nicht nur um verstaubte Folianten, es geht um den Menschen in einer sich verändernden Umwelt. Angefangen bei der Vor- und Frühgeschichte, wird bei allen Funden und Befunden die Frage nach dem Menschen und seiner Zeit gestellt. Wie haben sie vor 100 000, vor 10 000, vor 5000, vor 1000 oder vor 500 Jahren gelebt, gearbeitet, sich jeweils eine Kultur geschaffen, die sie einmalig und unverwechselbar in der Geschichte macht. Ihre religiösen Anschauungen, ihre Sitten und Gebräuche, ihre handwerkliche Fertigkeit können aus den Überresten, die sich im Erdboden erhalten haben, erschlossen werden. So sind zwar heimat- und volkskundliche Forschungen zunächst an der Vergangenheit orientiert, sie zwingen aber immer zu einer Auseinandersetzung mit der Gegenwart, da Neues am Alten gemessen werden muß, nach dem Motto »Prüfet alles, das Gute aber behaltet.«

DAS HISTORISCHE MUSEUM

Eine geschriebene Geschichte des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Landsberg gibt es nicht, doch haben die vielen Mitglieder im Laufe von einhundertfünfundsiebenzig Jahren durch ihre ehrenamtliche und oft aufopfernde Tätigkeit Geschichte gemacht. Allerdings ist über die Anfangsjahre, über die Zeit von der Gründung des Museumsvereins 1856 bis in die Zeit um die Jahrhundertwende, herzlich wenig überliefert. Aus dem Vereinsnamen können wir jedoch schließen, daß es zunächst wohl darum gegangen ist, museumsreife und museumswürdige Gegenstände zu sammeln und auszustellen.

Aus dem »Museumsführer« des Jahres 1925 erfahren wir, daß das »Historische Museum« im Jahre 1883 unter reger Förderung durch Bürgermeister Arnold vom damaligen Realschulrektor Dr. Kraillinger, dem Verfasser der Landsberger Gewerbegeschichte, ins Leben gerufen wurde. Als Grundlage dienten die Reste einer älteren Sammlung und einige vom Stadtmagistrat überlassene Altertümer, während der weitere Ausbau zunächst ausschließlich durch Schenkungen seitens der Einwohnerschaft der Stadt und der Umgebung erfolgte. Aber erst die seit einigen Jahren (so heißt es 1925!) vom Kgl. Staatsministerium gewährten regelmäßigen Zuschüsse machten die Erwerbung wertvoller Gegenstände, besonders älterer Skulpturen, möglich. Die Erhaltung und Fortentwicklung des Museums hat sich der Historische Verein zur Hauptaufgabe gemacht.

Die Sammlung war früher in wenig geeigneten Räumen des Realschulgebäudes untergebracht. Nachdem durch den Neubau der Katharinenkirche die alte architektonisch wertvolle Katharinenkapelle für gottesdienstliche Zwecke entbehrlich geworden war, konnte diese dem Museumsverein zur Aufstellung seiner Sammlung überlassen werden. Die Kapelle wurde zunächst einer ziemlich umfangreichen Renovierung unterzogen. Der Umzug erfolgte im Oktober 1898. Später mußte ein großer Teil der Sammlung wegen Platzmangels und aus anderen Gründen in die alte Infanteriekaserne verlegt werden. Eine neue Sehenswürdigkeit bildet die frühgeschichtliche Sammlung, wie deren Anlage und verständnisvoller Vermehrung sich der langjährige Vereinsvorstand Professor Schober besonders verdient gemacht hat.

Aus einem Eintrag im Protokollbuch über eine Vorstandssitzung erfahren wir, daß der Verein ein eigenes Museum schaffen wollte.

14. 2. 1909: »Nach einer Zuschrift seitens der Kirchenverwaltung Spötting kann sich dieselbe zu einem Verkauf des alten Katharinenkirchleins nicht entschließen, aus diesem Grund will der Verein den Mietvertrag für längere Zeit, etwa für zehn Jahre abschließen, da beabsichtigt ist, im Dachraum ein Zimmer für Museumszwecke einzurichten.«

Im Laufe der Zeit hat sich offensichtlich ein ziemlicher Museumsschatz gebildet.

14. 6. 1910: »Es erscheint notwendig, die Museumsgegenstände gegen Entwendung zu versichern; eine vorläufige Zusammenstellung ergab die Summe von 17 000 Mark.«

Interessant ist zu hören, daß sich ein Verein einen »Vereinsdiener« geleistet hat, der ihm aber Sorge bereitete.

12. 5. 1917: »Die unangenehme Sache mit dem Vereinsdiener und Katharinenmesner Klotz, wegen Benutzung des alten Friedhofes zum Wäscheaufhängen, kam zu einem befriedigenden Austrage.«

Am 1. Juni 1916 sprach die Kirchenverwaltung von St. Katharina aus, daß nicht nur die alte Katharinenkirche, sondern auch der dieselbe umgebende Friedhof an den Historischen Verein vermietet sei. Trotzdem und obwohl es Herrn Klotz neuerdings untersagt wurde, hing derselbe seine Wäsche doch wieder im Friedhofe auf, und es wäre sicher zu gerichtlicher Auseinandersetzung gekommen, wenn nicht durch den Tod des Spitalmesners Müller Herr Klotz an dessen Stelle gekommen wäre und also auf seine Harthörigkeit hätte verzichten müssen.

Bei der Mitgliederversammlung am 26. 5. 1916 wurde unter anderem mitgeteilt:

»In dem Vorraum des derzeit in der »Alten Kaserne« untergebrachten Stadtarchives wurde ein Teil des Museums, und zwar Volkstrachten, Bibliothek, ein schwarzer Schrank mit vielen Fächern, Tischchen, Spinett und mehrere volkskundliche Gegenstände aufgestellt. Eine eigentliche Regelung wird sich erst nach Rückkunft des Gobelins machen lassen.«

Offenbar aus taktischen Gründen hat der Verein im Dritten Reich das Museum der Stadt übergeben, obwohl die Formulierung im Protokollbuch noch manche Fragen offen läßt.

12. 3. 1937: »Im zweiten Teil des Abends gab Vereinsführer Maier den Beschluß des Ausschusses bekannt, wonach das Museum in den Besitz der Stadt überführt wird. Er begründet diese Maßnahme nach der finanziellen Seite. Die Verwaltung des Museums verbleibt weiterhin dem Historischen Verein. Die Versammlung gab dem Ausschlußbeschluß ihre Zustimmung, ebenso dem Antrag des Vereinsführers, daß die notwendigen Nutzungsniederlagen und Verhandlungen durch den Ausschluß erledigt werden können. 1. Bürgermeister Nieberle (. . .) sichert dem Museum treue Obhut zu.«

Elf Jahre später lesen wir dann wieder über das Museum, diesmal aber wenig Erfreuliches.

27. 8. 1948: »Für die im Zehentstadel untergebrachten Museumsgegenstände ist der Dachboden des Pfarrhofes (Hexenturm) zur Verfügung gestellt worden, was allerdings nur eine Notlösung darstellt.«

Volle dreizehn Jahre vergehen, bis sich wieder ein Eintrag findet, der das Museum, beziehungsweise die ausgelagerten Museumsgegenstände, betrifft.

15. 12. 1961: »Außerdem bat er (P. Winkelmayr) die Anwesenden, mitzuhelfen, daß bald ein Raum für die dem Verein gehörenden, historisch beachtenswerten Gegenstände, die aus dem Speicherraum des Pfarrhofes herausgenommen werden müssen (gefunden werde). Ein Museum in Landsberg wäre der beste Ort der Unterbringung.«

Aus dem Geschriebenen läßt sich eine wahrliche Odyssee des im Laufe von Jahrzehnten gesammelten Museumsgutes herauslesen. Auffallend ist die Bemerkung Paul Winkelmayers, des langjährigen ersten Vorsitzenden des Vereins, der aber auch lange Zeit zweiter Bürgermeister der Stadt Landsberg war, daß die historisch beachtenswerten Gegenstände »dem Verein gehören«. Ein Gegenstand, der heute den Treppenaufgang zum Festsaal des Historischen Rathauses schmückt, hat sich über Jahre hin in den Protokollbüchern niedergeschlagen: der Gobelins, darstellend »Herkules tötet den nemäischen Löwen«.

14. 2. 1909: Mitgliederversammlung, bei der nur elf Mitglieder anwesend waren. »Der Verein ist bereit, die Kosten für Restaurierung eines mittelalterlichen, zur Zeit behufs photographischer Aufnahme in München befindlichen Gobelins zu tragen, wenn seitens der Hl.-Kreuz-Kirchenstiftung als Eigentümerin das wertvolle Stück (Schweizer Arbeit aus dem Anfang 16. Jahrhunderts, eine Jagd darstellend) dem Verein als Eigentum überlassen wird.«

»Magistratsrat und Baurat Gg. Mayr gibt die Erklärung ab, daß an einem der Gobelins, die er vor mehreren Jahren im Rathaus aufhängen ließ, von unbekannter Hand ein größeres Stück weggeschnitten war und nicht mehr ausfindig gemacht werden konnte.«

15. 3. 1910: »Nach eingezogenen Erkundigungen wird eine Ergänzung der schadhaften Stellen 1600–1800 Mark, vielleicht sogar 2000 Mark kosten, eine Summe, welche der Verein nicht aufbringen kann. Da aber eine notdürftige Ausbesserung ebenfalls auf 400 Mark zu stehen kommt, soll an das k. Nationalmuseum die Frage gestellt werden, ob es nicht gewillt wäre, das wertvolle Stück käuflich zu erwerben.«

5. 7. 1910: »Der in München befindliche Teppich wird zurückerbeten und wieder im Museum aufbewahrt. Die Mitglieder sind gegen einen Verkauf und entsprechen somit auch dem Wunsche des Generalkonservatoriums.«

21. 1. 1911: »Für den im Besitz des Museums befindlichen Gobelins bot das Nationalmuseum den Betrag von 700 Mark; der Ausschuß hatte sich schon früher gegen den Verkauf erklärt; denn die Überlassung des Teppichs seitens der Kirchenverwaltung um den Preis von 100 Mark geschah sicher in der Voraussetzung, daß eine Veräußerung desselben nicht stattfindet.«

Fünf Jahre hört man nichts mehr vom Teppich, dann wird aber eine Entscheidung getroffen.

26. 5. 1916: »Das Generalkonservatorium der Kunstdenkmale hat den Verein zur Einsendung des schon öfters erwähnten Teppichs (Gobelins) aufgefordert, um eine Restauration desselben vornehmen lassen zu können, nachdem außerdem Transportkosten dem Vereine (unbeschadet seines Eigentumsrechtes) keine weiteren Auslagen dadurch entstünden. Die Absendung wurde infolgedessen bestätigt.«

13. 5. 1919: »Weiteres betraf die Gobelinsache. Die Restauration desselben wurde in der Restaurationsanstalt der Landesanstalt für Denkmalpflege beendet durch gemalte Ausbesserung. Der Vorstand dieser Anstalt, Herr Generalkonservator Dr. Hager und Herr Konservator Schmuderer waren persönlich hier, um einen geeigneten Platz zur Aufmachung des Teppichs auszuwählen. Als solcher wurde einzig und allein der Aufgang zum Festsale des Rathauses gefunden. Für die dort jetzt befindlichen kleineren Gobelins wurde eine Aufbewahrung durch Spannung in eigens gemachten Holzrahmen vorgesehen. Das Rathaus und damit die Stadt erhalten durch den Herkulesteppich, der natürlich Eigentum des Historischen Vereins bleibt, eine neue Anziehung für Fremde und Einheimische, ein weiterer Beweis für das weiter oben Gesagte.«

Bei eben dieser Mitgliederversammlung war der Vereinsvorstand, Reallehrer Schober, etwas ungehalten über den konstanten Rückgang der Mitgliederzahl.

»Der Vorstand tadelte mit Recht das Verhalten des Großteils der hiesigen Bürgerschaft gegenüber dem Vereine, der doch im ureigensten Interesse der Stadt arbeitet, während die Gegenleistung doch eine äußerst minimale ist (10 Pfg. pro Monat), ein Beitrag, den man einem »armen Reisenden« als Zehrpennig gibt oder einer Kellnerin als »Trinkgeld«. Verständlich sei es, wenn Beamte oder Geistliche durch Versetzung oder Pensionierung aus dem Verein scheiden, aber unverständlich bleibe es und wäre es geradezu eine Kurzsichtigkeit und Verständnislosigkeit, ein Vergehen an dem Interesse Landsbergs, wenn hiesige und dazu noch wohlhabende Bürger aus dem Vereine treten und keinen anderen Grund wissen als die Beitragsleistung (er nennt dabei zwei Namen). Sollen ihn lediglich stattliche (so!) Zuschüsse lebendig erhalten? Sollten Beamte,



Aufgang zum Festsaal des Rathauses: Gobelin, Herakles tötet den nemeischen Löwen.

Geistliche u. a. in Stadt und Umgebung, also Auswärtige, ihn kreieren, während die Bürgerschaft bei Seite steht, der er doch in erster Linie materiellen und geistigen Gewinn schafft? Das wäre doch eine Schande und ein solches Armutszeugnis würde sich die Bürgerschaft wohl nicht ausstellen wollen. Er erneuere deshalb nochmals das Ersuchen, dem Verein neue Mitglieder zuzuführen. Ein geradezu glänzendes Beispiel biete der Distriktausschuß. Derselbe habe neben seinem alljährlichen Beitrag von 50 Mark für die Metallsammlung des Vereines, also für das Museum, noch eine Zuwendung von 1000 Mark gemacht, für welche hochherzige Spende dem Vorstände des Distriktes, Herrn Regierungsrate Adam, der herzliche Dank des Vereines zum Ausdrucke gebracht wird.«

Auch etwas Lustiges findet sich im Protokollbuch des Vereines, das damals durchaus ernsthaft aufgefaßt wurde:

28. I. 1904: »Gegen den Antrag, die zur Bibliothek gehörenden Bücher während der Sommermonate abstauben zu lassen, besteht kein Einspruch.«

Dem kann nur — ridentem dicere verum, quis vetat? — angefügt werden:

»Alle, die für den Verein in den abgelaufenen 125 Jahren freiwillig und unentgeltlich etwas getan und geleistet haben, bitten nachträglich um die Erlaubnis, daß sie das haben tun dürfen.«

WIEDERAUFBAU DES HISTORISCHEN VEREINS NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Am 18. 6. 1947 kamen Männer und Frauen zusammen und beschlossen den Wiederaufbau des Historischen Vereins für Stadt und Kreis Landsberg a. Lech, der in früheren Jahren eine anerkannt gute Arbeit geleistet hatte. Die Satzung wurde neu festgelegt, die von der Militärregierung geforderten Gewährsmänner bestimmt, dann ging man an die Wahl der Vorstandschaft, deren Ergebnis war:

1. Vorstand: Archivar Adalbert Maier

2. Vorstand: Stadtrat Paul Winkelmayr

Konservator: Studienrat Haberl

Schriftführer: Studienrat Joseph Hartlmaier

Kassier: Franz Weishaupt

Beisitzer: Landrat Dr. Gerbl, Oberbürgermeister Überreiter; Stadtbaumeister Franz Dengler, Anton Suppmann.

Bereits am 18. 7. 1947 fand die erste Ausschußsitzung statt. Der 1. Vorstand gab die Lizenzierung unter dem 23. 6. 1947 und damit die Aktionsfähigkeit des Vereines bekannt. Es wurde beschlossen, alles zu tun, um die Erneuerung der Klosterfassade zu erreichen. Stadtbaurat Dengler gab zu diesem Thema wertvolle Hinweise. Der Verein zählte 56 Mitglieder und besaß ein Vermögen von 4572 RM.

Am 17. 8. 1947 fuhr der Historische Verein mit drei (!) Omnibussen zum Vilgertshofer Fest.

Im Dezember, am 6. 12. 1947, hielt der 1. Vorstand einen Vortrag: »Landsberg in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges«.

Im Stadtarchiv fand am 27. 8. 1948 die zweite Ausschußsitzung statt. Unter anderem wurde vorgeschlagen, an einigen Häusern Gedenktafeln anzubringen, so beim »Sternwirt« (heute »Herzogstuben«): Aufenthalt von Kaiser Franz II. und Maximilian I., am Hauptplatz, Hausnummer 13 (Salcheranwesen): Wohnhaus des Dominikus Zimmermann; am Staffingeranwesen: Haus des Landsberger Bundes.

Bei dem Vortragsabend am 21. 10. 1949 wurde zunächst des verstorbenen 1. Vorstandes Adalbert Maier gedacht, der den Verein seit 1935 geleitet hat. Dann hielt Dr. Hugo Schnell einen Lichtbildervortrag über »Die Wessobrunner und ihre Arbeiten in Landsberg«. Er verstand es »in berauscher Sprache und in begeisternden Worten« die zahlreich erschienenen Zuhörer mehrere Stunden lang in Atem zu halten.

Am Sonntag, den 12. 9. 1948, unternahmen 39 Personen in 2 Omnibussen den Jahresausflug nach Eresing, Walleshausen, Egling und Pestenacker. In Eresing begrüßte festliches Geläute der neuen Glocken die Fahrtteilnehmer. Dekan Fend gab seiner großen Freude über den Landsberger Besuch Ausdruck und führte dann die Gäste in der herrlichen Kirche.

Am 14. 11. 1949 wurde eine Ausschußsitzung im Rathaus der Stadt Landsberg abgehalten. Es wurde vorgeschlagen, daß ehemalige Mitglieder zum Wiedereintritt in den Verein aufgefordert werden sollen.

Eine neue Vorstandschaft wurde am 28. 11. 1949 gewählt.

1. Vorstand: Paul Winkelmayr

2. Vorstand: Wendelin Drexl

Schriftführer: Joseph Hartlmaier

Kassier: Franz Weishaupt

Beisitzer: Landrat Dr. Gerbl, Oberbürgermeister Thoma; Franz Dengler, Anton Suppmann.

Interessant ist, was über die damalige Renovierung des Bayertores im Protokollbuch zu lesen ist: »Herr Kunstmaler Mutter erzählte von der Restaurierung des Wappens und der Kreuzigungsgruppe am Bayertor. Die Schäden waren größer, als erst angenommen wurde; die Figuren waren öfter übermalt worden, das Kreuz hing ursprünglich etwa 40 cm höher. Teile an den Figuren mußten erneuert werden. Das Wappen wurde neu durchmodelliert. Am mittleren Feld befand sich ursprünglich das Landsberger Stadtwappen, dies wurde anscheinend weggemeißelt und durch das Wappen der Visconti ersetzt. Früher scheint das Bayertor gelblichgrau bemalt gewesen zu sein. Als Farben wurden bei der jetzigen Restaurierung Kaseinfarben verwendet.«

Für die geplante Restaurierung der Klosterfassade schlug 1. Vorstand Winkelmayer vor, vom Verein, der 700 DM auf der Sparkasse hat, 400 DM zu stiften, ebenso 150 DM zur Instandsetzung der durch Dominikus Zimmermann erbauten Pöringer Kirche zu geben.

Dr. Norbert Lieb, der Direktor der Städtischen Kunstsammlungen in Augsburg, hielt am 14. 4. 1950 einen Lichtbildervortrag über »Meisterwerke alter deutscher Meister der Bildhauerkunst von 1000–1500«.

Eine Besonderheit gab es an diesem Abend. Es war eine Walleshauser Abordnung anwesend, auf die der Erste Vorsitzende zu sprechen kam. Im Jahre 1905 war unter Joseph Johann Schober ein Holzgeschnittener Palmesel (17. Jahrhundert), der auf dem Dachboden der Walleshauser Kirche aufgefunden wurde, ins Landsberger Museum gekommen. 1950 bemühte sich nun Walleshausen, dieses Stück wieder zurückzuerhalten. Für die Kirchenverwaltung und Gemeinde Walleshausen sprach Herr Hammerbacher. Er bat um die Rückgabe der Plastik und verpflichtete sich zugleich, sie an den Historischen Verein zurückzugeben, falls der Palmesel nicht mehr kirchlichen Zwecken dienen sollte.

Herr Franz Sepp legte Herrn Dr. Lieb eine aus dem Bayertor stammende verwitterte Steintafel vor, die ein Bild des hl. Dismas, des Patrons der Fuhrleute, nebst Gebet enthielt.

Der Vereinsausflug an Christi Himmelfahrt 1951 wurde als Fußwanderung nach Pitzling und Pöring durchgeführt. Die Besichtigung galt der wieder instandgesetzten Schloßkapelle. Paul Winkelmayer hielt anschließend im Gasthof Leitenstorfer einen Vortrag über »Die Entstehung des Dorfes Pitzling«.

Nun trat eine kleine Pause im Vereinsleben ein. Ein ganzes Jahr gab es weder einen Ausflug, noch einen Vortrag, auch keine Sitzung. Am 30. Juni 1952 hielt Dr. Herbert Nagel einen Lichtbildervortrag über Lorenz Luidl im Café Deible. Bei dieser Zusammenkunft wurden auch Zuschüsse für Renovierungen bewilligt: 100 DM für Spötting, 100 DM für die Pfletschbräufassade, 150 DM für die St. Wolfgangskapelle in Weil, 100 DM für die Blasiuskapelle in Egling, 50 DM für die Nikolauskapelle in Jedelstetten, 300 DM für die Klosterkirche in Landsberg. Mitgliederstand 1952: 126 Personen.

Mit zwei Omnibussen fuhren die Mitglieder zu der ehemaligen Reichsabtei Ochsenhausen. Nach dem Gottesdienst erklärte der Stadtpfarrer von Ochsenhausen die Kirche und zeigte die schöne und gewichtige (14 Pfund) Monstranz sowie die wertvollen Paramente. In Steinhausen wurde das Werk Dominikus Zimmermanns eingehend bewundert und bestaunt. Schließlich besichtigte man in Schussenried die Kirche und den Bibliotheksaal der ehemaligen Prämonstratenserabtei.

Eine Kunstfahrt führte im Oktober 1952 zur Prämonstratenserabtei Rot an der Rot, einer Gründung des Hl. Norbert; von diesem Kloster kamen 1147 die Mönche auch in das Kloster Steingaden. Auf der Heimfahrt wurde noch Buxheim besucht. Die Aufmerksamkeit galt der ehemaligen Kartause und der Zimmermannkirche. Ebenfalls im Oktober zeigte Dr. Hugo Schnell im Stadttheater in vielen ausgezeichneten Lichtbildern das Reife der Werke von Dominikus Zimmermann und wies überzeugend nach, daß die Wieskirche wirklich ein einzig dastehendes Kunstwerk ist, in dem das Rokoko eine nicht mehr zu steigernde Ausprägung gefunden hat.

Die Jahresversammlung eröffnete am 18. Mai 1953 erster Vorstand Paul Winkelmayer mit dem Tätigkeitsbericht. Er wies auf den Einbruch im Mutterturm-Museum hin, bei dem ein wertvoller Gobelin gestohlen wurde. Der Mitgliederstand war inzwischen auf 138 Personen angewachsen. Die bisherige Vorstandschaft wurde wiedergewählt.

Im Jahre 1954 fand keine Versammlung statt, ein Ausflug führte nach Tirol. Ende Mai 1955 hielt Paul Winkelmayer einen Vortrag über den Jesuitenpater Philipp Jenigen. Am 19. Juni 1955 wurde ein Ausflug über Kloster Holzen nach Harburg, Nördlingen, Dinkelsbühl und Ellwangen durchgeführt. In der Hauptversammlung am 18. August 1956 wurde die Vorstandschaft wiedergewählt. Die Versammlung bewilligte auch wieder Zuschüsse für gefährdete Bauobjekte: Brunnenkirchlein, Landsberg 200 DM; Schwabhausen, Leonhardskapelle 100 DM; Greifenberg, Herrgottsruhkapelle, zweite Rate 100 DM; Weil, Erhaltung der Rupertskapelle 120 DM; Scheuring, St. Johann 150 DM; Erpfting, Maria-Eich-Kapelle 100 DM; Bischofsried, Maria Schnee 80 DM. Der Jahresausflug führte am 26. August 1956 in den Südosten Bayerns, nach Wasserburg, Baumberg, Rabenden, Raitenhaslach, Mariaberg, nach Burghausen und auf dem Rückweg nach Altötting.

Bei der Versammlung im Juli 1957 hielt Paul Winkelmayr einen Vortrag über die Friedhöfe Landsbergs, der eine Wiederholung des am 28. November 1949 gehaltenen Referates darstellte. Am 4. August 1957 unternahmen 70 Mitglieder den Jahresausflug zum Römerkastell Eining, Kloster Weltenburg, Kelheim, Riedenburg und Eichstätt.

DENKMALPFLEGE

Unter dem Begriff Denkmalpflege können vielfältige Aufgaben für einen Historischen Verein zusammengefaßt werden. Zunächst wird darunter Baudenkmalpflege verstanden. Gerade seitdem in Bayern das neue Denkmalschutzgesetz erlassen wurde, ist dieser Bereich wieder mehr und mehr ins Bewußtsein der breiten Öffentlichkeit gebracht worden. Für die Stadt Landsberg waren es immer wieder Mitglieder des Historischen Vereines, die sich um den Bauzustand der Häuser, der öffentlichen wie der privaten Gebäude gekümmert haben.

Es waren Menschen, die von ihrem Sachverstand und von ihrer Liebe zu ihrer Heimatstadt sich kompetent und bewogen fühlten, sich dafür einzusetzen, daß die Farbenharmonie der Fassaden und das ganze Stadtbild erhalten bleibt. In den Protokollen der Ausschuß-, Vorstands- und Mitgliederversammlungen wurden in den vergangenen Jahrzehnten diese Themen immer wieder angeschnitten und auch tatkräftig angepackt. Der Verein gab aus seinen oft nur bescheidenen Mitteln Geldspenden für Sanierungs- und Renovierungsarbeiten, und hat damit meist den ersten Anstoß für eine Instandsetzung gegeben.

Das Denkmalschutzgesetz kennt aber auch den Begriff »bewegliches Denkmal«. Man versteht darunter alle handwerklichen, künstlerischen und schriftlichen Erzeugnisse aus der Vergangenheit, die eine große Aussagekraft über ihre Zeit besitzen und die deshalb aufhebenswert, also einen gewissen Sammlerwert haben, eben museumswürdig sind. Auch hier hat der Verein, der sich anfangs ja Museumsverein nannte, sich bleibende Verdienste erworben, da er in einer Zeit zu sammeln anfang, in der das Aufheben oder Sammeln von alten Gegenständen noch nicht Mode war. Mit etwas Traurigkeit liest man in alten Verzeichnissen des Museums, weil man dabei feststellen muß, daß viele Gegenstände, die damals den Mitbürgern im Museum zugänglich gemacht wurden, heute nicht mehr vorhanden sind.

Die Bodendenkmalpflege ist der dritte Bereich, um die ein Heimatverein oder ein Historischer Verein sich annehmen muß.

29. 2. 1912: »Zum ersten Mal befaßte sich der Verein mit vorgeschichtlichen Arbeiten. Es wurde ein Grabhügel in Pürgen geöffnet und dabei ein sehr wertvolles Stück gefunden, nämlich ein prächtig erhaltenes, altgriechisches Bronzebecken, das wohl als Zierstück einem reichen und vornehmen Verstorbenen mit ins Grab gegeben wurde.

Nach maßgebendstem Urteil stammt das Becken ungefähr aus der Zeit von 700 vor Christus, wurde in einer ostgriechischen Fabrik hergestellt und später als griechische Importware über Massilia eingeführt. Das Stück ist bis jetzt (1912) der einzige derartige Fund in Bayern. Die prähistorischen Funde sollen in einem eigenen Schrank im Museum ausgestellt werden. Die Forschungen auf dem Stoffersberg entsprachen nicht den Erwartungen.«

Mit dieser ausführlichen Nachricht aus dem Protokollbuch des Vereins erhalten wir die aufschlußreiche Information über erste archäologische Untersuchungen. Leider hat man damals mehr nach Funden und Ausstellungsstücken gegraben und weniger auf die Fundumstände geachtet, die bei heutigen Grabungen mindestens ebenso wichtig sind. Offensichtlich ist man auf dem Stoffersberg nicht so fündig geworden, denn der letzte Satz des Eintrags kann die Enttäuschung nicht ganz verbergen.

3. 12. 1912: »Das im Vorjahre bei Pürgen ausgegrabene prähistorische Bronzebecken ist an seinen Bodenteilen defekt und hat sich diese Schadhafteigkeit durch die Schickung nach und von Ingolstadt zur Tagung der Geschichts- und Vorgeschichtsvereine Bayerns noch erhöht. Das Römisch-Germanische Museum in Mainz machte sich nun – auf Veranlassung von Herrn Dr. Reinecke – erbötig, die Bronzeschüssel kostenlos auszubessern gegen das Recht der Abformung.

Beschluß: In Anbetracht, daß durch den Transport der bestehende Defekt sich sicher noch vergrößern würde und eine Reparatur des Beckens seine Ursprünglichkeit beeinträchtigen müßte, wird das gemachte Angebot dankend abgelehnt. «

Aus diesen Bemerkungen wird ersichtlich, daß die »jungen Archäologen« ihren gefundenen Schatz wie einen Augapfel hüteten. Diese Bronzeschüssel ist heute wieder – im restaurierten Zustand – im Landsberger Museum zu besichtigen.

In der gleichen Ausschusssitzung konnten weitere vor- und frühgeschichtliche Funde vorgestellt werden, die dem Museum als Leihgaben zur Verfügung gestellt wurden. Der Tonteller ist ebenfalls im Museum ausgestellt, während der Goldschmuck nicht mehr vorhanden ist.

3. 12. 1912: »General Dr. Keim in München und sein Sohn Dr. Paul Keim haben dem Verein als Leihgaben ein sehr schönes, in einem Grabhügel des Westerholzes gefundenes (sic!) Tonteller der Hallstattzeit überwiesen. Desgleichen hat Herr Dr. Herm. Wacker, praktischer Arzt dahier, dem Vereine einen prächtigen Goldschmuck aus der Reihengräberzeit überlassen sowie zwei kleine Steinwerkzeuge und Bronzegegenstände.«

Offenbar ist dann vor dem ertsten Weltkrieg ein kleines Grabungsfieber in Landsberg ausgebrochen, denn es wird von weiteren Grabhügelöffnungen in Pürgen berichtet. Diese Grabungen würde man heute als »Lustgrabungen« bezeichnen, denn jede Grabung bedeutet Zerstörung des Originalzustandes, Zerstörung des Denkmals aus vorgeschichtlicher Zeit und ist somit gerade das Gegenteil von Denkmalpflege.

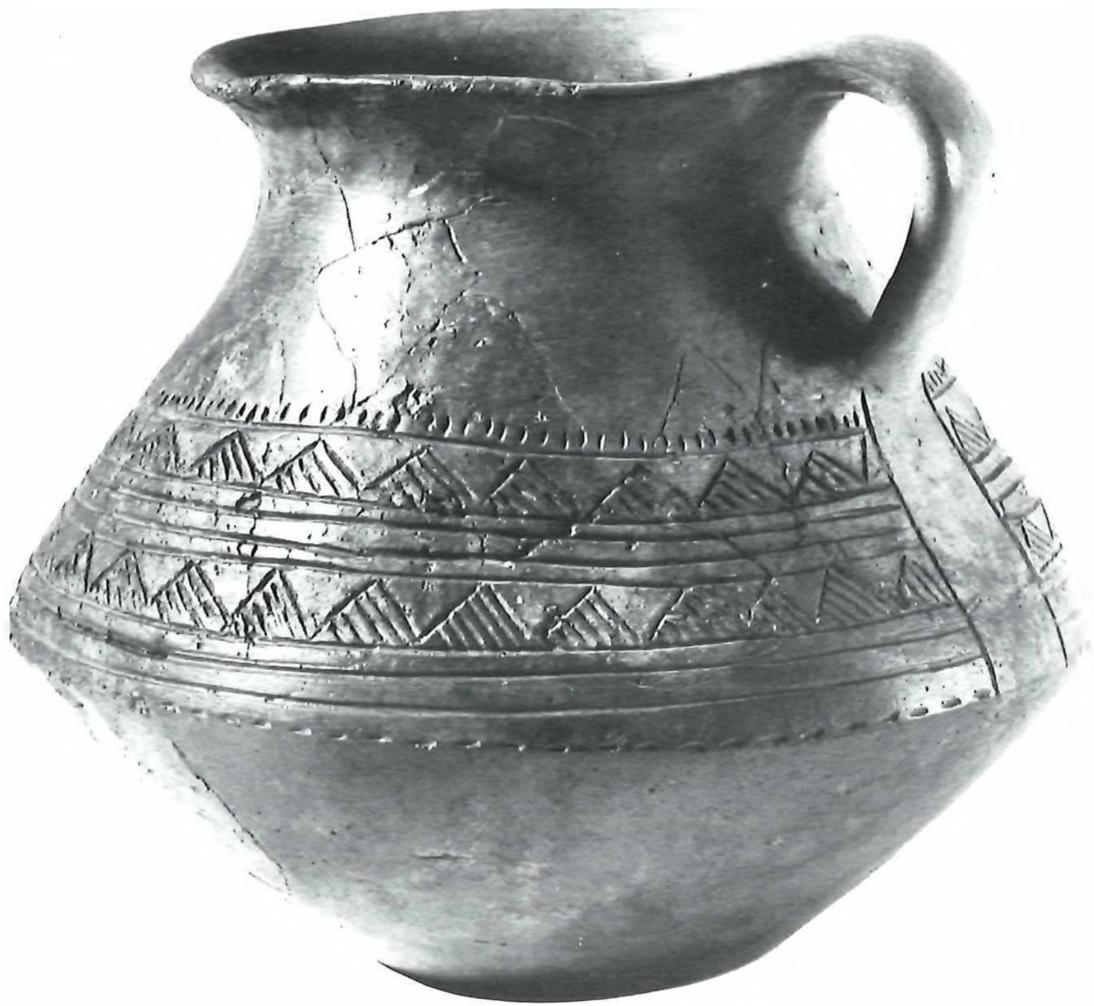
27. 2. 1914: »Von den Arbeiten des Vereins ist vor allem eine in Pürgen unternommene Grabhügelöffnung zu erwähnen. Dieselbe wurde unter Leitung des staatlichen Ausgrabungstechnikers Maurer vorgenommen und erforderte einen Kostenaufwand von 100 Mark. Die Funde waren bescheiden. (. . .) Zu verzeichnen ist ferner die Auffindung der Reste eines römischen Landhauses (villa rustica) in einem Wäldchen bei Oberbeuern, nahe Dettenhofen. Herr Konservator Dr. Reinecke vom Generalkonservatorium besuchte, auf Anzeige hin, diesen Platz. Er war auch mit dem unterfertigten Vereinsvorstand (Schober) in Haltenberg. Dort wurde 1888 ein schönes römisches Bad aufgedeckt. Die dazu gehörenden Gebäudeteile, jedenfalls – nach dem Bade zu schließen – eine große, prächtige Wohnanlage, liegen in ihren Resten noch unter dem Rasen und versprechen, falls die Unterhandlungen mit dem Grundbesitzer, Herrn Grafen Erbach, entsprechende Resultate ergeben, eine reiche Ausbeute.«

Diese wörtlichen Auszüge aus den Protokollbüchern wurden deshalb etwas ausführlicher gebracht, weil sie am besten selbst für das archäologische Interesse sprechen, das zu Beginn unseres Jahrhunderts sich zeigte.

Nun aber ein großer Sprung in unsere Zeit. Zu Beginn des Jahres 1969 wurden bei Erdarbeiten auf dem Schloßberg in Landsberg zwischen dem ehemaligen Schülerheim und der Schloßberggaststätte vor- und frühgeschichtliche Funde gemacht. Das Fundmaterial, das damals gefunden wurde, stammt in der Hauptsache aus der Bronzezeit (ca. 1750–1250 v. Chr.), einige wenige Scherben gehören in die Urnenfelderzeit (ca. 1250–750 v. Chr.) und in die spätrömische Zeit (ca. 250–400 n. Chr.). Aus den bronzezeitlichen Funden kann eine Siedlung in der Zeit von 1700–1600 vor Christus erschlossen werden, die um 1600 v. Chr. eingäschert wurde. Keramikfunde sind im Stadtmuseum ausgestellt.

Noch im gleichen Jahr 1969 wurde bei Erpfting ein römischer Gutshof (villa rustica) entdeckt, von dem das Bad- und einige Nebengebäude ausgegraben und vermessen wurden. Von den Fundmünzen wird die Schlußmünze auf 388/408 n. Chr. (Theodosius) datiert, das besagt, daß sich in Erpfting, nach den Zerstörungen bei den Alamanneneinfällen im 3. Jahrhundert n. Chr., im 4. Jahrhundert n. Chr. wieder römische Bauern niedergelassen haben. Einige Funde dieser Grabung befinden sich im Stadtmuseum. Ungefähr einen Kilometer südlich dieses römischen Landhauses wurde auf der Honsolger Steige im Jahre 1970 ebenfalls eine römische Siedlung entdeckt, in deren Bereich später ein Gräberfeld angelegt wurde, in dem sich auch ein sogenanntes Steinkistengrab fand.

Epfach, das römische Abodiacum, hat des öfteren in den vergangenen Jahren Notbergungen erforderlich gemacht. An drei Stellen wurde bei Erdarbeiten für Wohnhausneubauten römisches Fundmaterial gehoben und römische Gebäude festgestellt. Aber auch Wasserleitungsgräben



Schloßberg: Beim Neubau des Anbaues an das ehemalige Realschulpensionat (derzeit Berufsschule) wurden Keramikfunde aus der Bronzezeit (1600 v. Chr.) gemacht und restauriert (1968/69). (vgl. Seite XXVII)

gaben Aufschluß über römische Bauten. Die Funde von Epfach befinden sich zur wissenschaftlichen Auswertung bei den zuständigen Stellen in München.

Ein Großeinsatz war in Weil notwendig, als bei Planierungsarbeiten für einen neuen Sportplatz im Norden des Dorfes ein römisches Gebäude entdeckt wurde. Insgesamt waren es 60 Schüler und zehn Erwachsene, die sich in den Sommerferien 1977 damit beschäftigten, den Grundriß eines umfangreichen Gebäudes freizulegen und das reiche Fundmaterial zu bergen. Dabei wurden von den freiwilligen Helfern 1621 Arbeitsstunden geleistet. Die Bearbeitung der Funde und die Auswertung der Zeichnungen werden noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Jedenfalls ist durch den archäologischen Nachweis eines römischen Gebäudes in Weil der sichere Beweis erbracht, daß der Name Weil von dem lateinischen Wort villa (=Haus, Gutshof) herzuleiten ist. Damit ist auch eine Siedlungskontinuität von den Römern zu den Bayuwaren wahrscheinlich geworden.

In Unterigling wurden in den Jahren 1972–1974 auf dem Kapellenfeld, heute Bayuwaren- und Alamannenstraße, Reihengräber entdeckt und vor den anrollenden Baumaschinen ausgegraben. Gerade den Funden aus den Gräbern der ersten germanischen Siedler (480–730 n. Chr.) in unserem Gebiet kommt deshalb große Bedeutung zu, weil wir aus dieser Zeit kaum urkundliche Nachrichten über unsere Vorfahren besitzen. Anhand des Grabinventars können aber von Fachleuten Schlüsse auf die Herkunft, auf den sozialen Rang, auf die Lebensweise, auf die Handelsbeziehungen und auf die religiösen Vorstellungen der Bestatteten gezogen werden. Einige Funde aus Unterigling können im Landsberger Stadtmuseum bereits besichtigt werden.

KLOSTERANLAGE SANDAU AUS FRÜHER KAROLINGERZEIT

Das nördliche Tor der Stadtmauer in Landsberg wird »Sandauer Tor« genannt; heute führt die Straße aber nicht mehr nach Sandau, sondern über den Lech hinüber durch das Lechfeld nach Augsburg. Auf einem Fußpfad, der sich auf halber Höhe des Lechsteilufers nach Norden schlängelt, gelangt man nach einer halbstündigen Wanderung zu diesem idyllischen und geschichtsträchtigen Platz, nach Sandau. Der Name bezeichnet wohl die Lage am Fluß, die sandige Au.

Das Sankt-Benediktus-Kirchlein von Sandau träumte bis vor kurzem in seinem Dornröschenschlaf von vergangenen, besseren Zeiten, bis an seiner Geschichte interessierte Landsberger es aus seinen Träumen weckten und sich nun anschickten, es vor dem Verfall zu retten.

Der Historische Verein für Stadt und Kreis Landsberg am Lech hatte sich im Denkmalschutzjahr 1975 die Aufgabe gestellt, dieses Kirchlein der Nachwelt zu erhalten. Um vorerst wenigstens die noch vorhandene Bausubstanz zu sichern, wurden für Sofortmaßnahmen vom Diözesanbauamt Augsburg Gelder bewilligt, die zusammen mit freiwilligen Spenden von Mitgliedern des Historischen Vereins dazu verwendet wurden, das Dach mit dem Türmchen und das aufgehende Mauerwerk zu sanieren.

So steht nun das kleine Kirchlein wieder einigermaßen gefestigt auf der kleinen Terrasse am rechten Lechufer, umrauscht von sprudelnden Quellen und grünen Bäumen. Eine Gesamtrenovierung soll das Gotteshaus in den kommenden Jahren erfahren.

Über Sandaus Vergangenheit fließen die historischen Quellen spärlich. Um die Mitte des achten Jahrhunderts, zur Zeit des heiligen Bonifatius, als Deutschlands Christianisierung systematisch organisiert wurde, entstand an diesem etwas abgelegenen Orte ein Benediktinerkloster mit Kirche. Nach alter Tradition soll es von den Brüdern Landfrid, Waldram und Eliland gestiftet worden sein. Diese drei gehörten wohl einer sehr begüterten Familie Bayerns an; wahrscheinlich entstammten sie dem ersten der fünf hohen bayerischen Adelsgeschlechter, den Huosi. Sicher ist, daß sie sich um die Ausbreitung und Befestigung des Christentums in Bayern große Verdienste erworben haben, indem sie eine Reihe von Klöstern nach der Regel des Hl. Benedikt gründeten. Es wird ihnen – gleichzeitig neben Sandau – die Stiftung der Männerklöster Benediktbeuern, Schlehdorf, Siverstatt (südlich von Pitzling gelegen) und Wessobrunn zugeschrieben, ebenso die Frauenklöster Polling, Staffelsee und Kochel.

Die Geschichte des Sandauer Klosters endete zur Zeit der Ungarneinfälle im zehnten Jahrhundert mit der Zerstörung von Kirche und Kloster. Obwohl das damalige Kirchengebäude in den aufgehenden Mauern nicht mehr besteht, so ruht doch der heutige Bau des Langhauses, der aus dem Barock stammt, auf den Grundmauern des ersten Kirchenbaues in Sandau, der im achten Jahrhundert zusammen mit dem Klosterbau errichtet wurde.

Im Zuge der notwendigen Fundamentsicherungen waren erhebliche Eingriffe in den Untergrund des Gotteshauses notwendig; das bedurfte einer gründlichen archäologischen Untersuchung. Denn es bestand hier erstmals in Bayern die einmalige Chance, Art und Umfang eines frühmittelalterlichen Klosters des achten Jahrhunderts, unverfälscht und unbeeinträchtigt durch spätere Überbauung, zu erfassen.

Diese Grabungen wurden im Jahre 1977 im Einvernehmen mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege durch die Prähistorische Staatssammlung München durchgeführt.

Nach dem derzeitigen Stand der Ausgrabungen sind einige interessante Aussagen über die baugeschichtliche Entwicklung von Kirche und Kloster in großen Zügen möglich.

Als ältester Kirchenbau läßt sich ein einschiffiger Saalbau nachweisen, der bereits die beachtliche Länge von mehr als 23 Meter besessen haben dürfte, und der im Osten mit drei umbauten Apsiden ausgestattet war. An diesen ältesten Gründungsbau aus der Mitte des achten Jahrhunderts schlossen sich unmittelbar die Klosterräume an, ähnlich, wie aus dem Klosterplan von St. Gallen zu entnehmen ist. Das konnte zunächst allerdings nur für die West- und Nordseite nachgewiesen werden.

Bereits um 800 wurde die einschiffige Kirche durch eine dreischiffige Pfeilerbasilika ersetzt, die gegenüber dem Vorgängerbau durch einen großen quadratischen Chorraum (Seitenlänge etwa sechs Meter) um weitere zwei Meter nach Osten verlängert wurde.



Sandau St. Benedikt: Im Bereich des spätmittelalterlichen Chores kam beim Abschlagen des Verputzes ein Bogen zum Vorschein, der aus der Zeit des ältesten Kirchenbaues, aus dem 8. Jahrhundert, stammt.

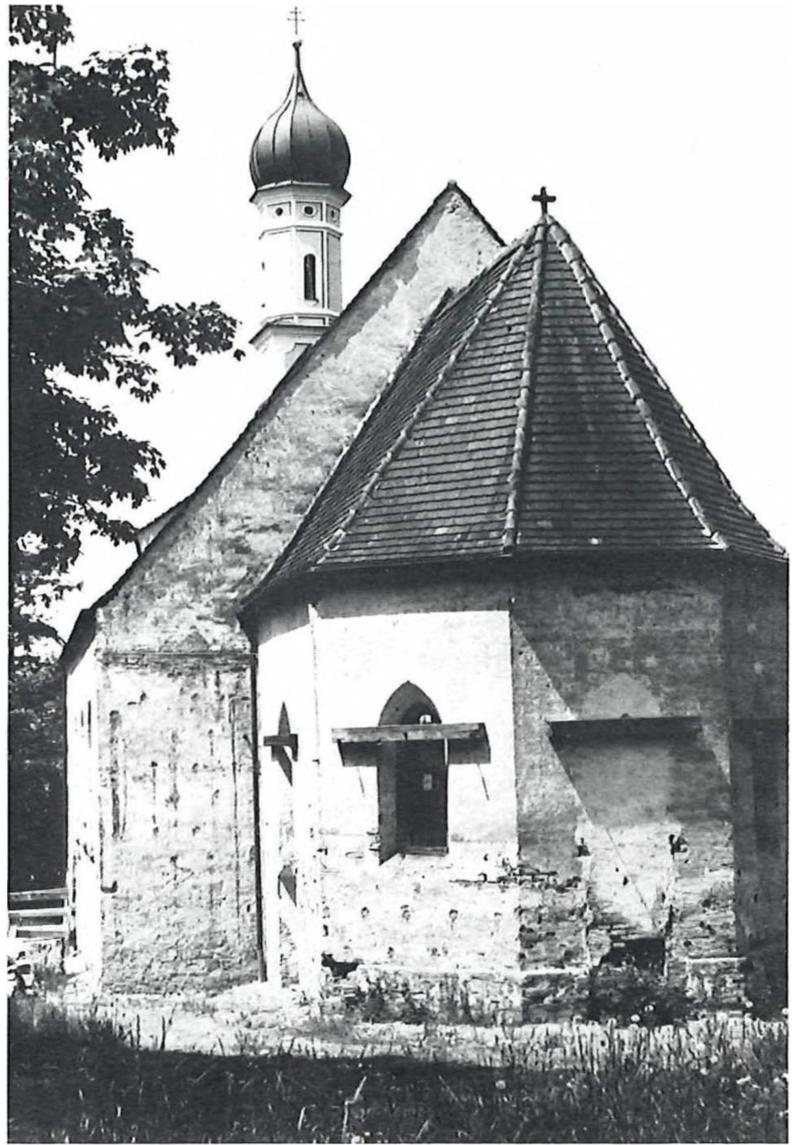
In den folgenden Jahrhunderten wurde die Kirche mehrfach baulich verändert, wofür in manchen Fällen Brandkatastrophen der Anlaß waren. Im Innern der Kirche sind die sieben übereinander gelagerten Fußböden im Grabungsprofil deutlich zu erkennen.

Noch in der Zeit um 1400 wurde ein Umbau auch im Chorbereich auf den Außenmauern der karolingischen Basilika ausgeführt, wobei das Langhaus längst wieder in eine einräumige Halle umgewandelt worden war. Im Jahre 1468 erfolgte eine erhebliche Verkleinerung der Kirche. Aus dieser Zeit stammt der polygonale gotische Chor, der wesentlich kleiner errichtet wurde als der Altarraum der karolingischen Basilika. Da das Kloster bereits aufgehoben war, wurde kein größerer Raum mehr für das Chorgebet gebraucht. Das Kirchenschiff, das in der Breite noch genau dem Grundriß des Gründungsbaues aus der Zeit um 740–750 entspricht, erhielt seine heutige Gestalt in der Barockzeit.

Weitere Ausgrabungen haben noch manche baugeschichtliche Einzelheiten im Bereich der Kirchengebäude zu klären und sollen auch den weiteren Erforschungen der Klosteranlage dienen. Schon jetzt läßt sich aber als wichtiges Ergebnis für die bayerische Landes- und Kirchengeschichte herausstellen, daß das Kloster am Lech während der früheren Karolingerzeit von wesentlich größerer Bedeutung gewesen sein muß, als dies die dürftige literarische Überlieferung erahnen läßt. Damit steht das Kloster Sandau ziemlich ebenbürtig in der Reihe der eingangs genannten altherwürdigen bayerischen Benediktinerklöster, die – da sie die Wirren der Ungarneinfälle im zehnten Jahrhundert überdauert haben –, durch ihr Fortbestehen und ihr Wirken sich stärker in das Bewußtsein der Allgemeinheit eingepreßt haben, als dies dem Kloster Sandau durch sein nur 200jähriges Bestehen möglich war.

In den Jahren 1978, 1979 und 1980 wurden die Untersuchungen an der Sandauer Kirche und an

Oben: Sandau St. Benedikt: Erhaltung und Sanierung der ehemaligen Klosterkirche werden seit Jahren eifrig vorangetrieben. – Unten: Sandau St. Benedikt: freigelegtes Taufsteinfundament inmitten des Kirchenraumes.





Bayertor: Archäologische Arbeitsgruppe des Ignaz-Kögler-Gymnasiums schaufelte einen Keller unter dem nordöstlichen Vorturm frei.

dem zerstörten Kloster fortgeführt. Hand in Hand konnte damit die Sanierung des bestehenden Baues vorangetrieben werden.

Als Repräsentant des Historischen Vereins und als sachkundiger Koordinator zwischen Diözesanbauamt, Landesamt für Denkmalpflege, Stadtpfarrei Landsberg, zwischen Prähistorischer Staatssammlung und den ausführenden Baufirmen hat sich Stadtbaurat a. D. Franz Dengler in all der Zeit große Verdienste um Sandau und die Erneuerung der Kirche erworben.

Insgesamt konnte der Historische Verein für Sandau über 25 000 DM sammeln und investieren. Weil es mit der endgültigen Fertigstellung der ehemaligen Kloster-Pfarrkirche nicht eilt, da die Kirche derzeit nicht für liturgische Zwecke gebraucht wird, ist es sicher, daß Sandau auch künftig zu den Hauptanliegen des Historischen Vereines gehören wird.

Auch im Bereich der Stadt Landsberg, in Spötting, wurden reiche Grabinventare geborgen. Die Begrabenen aus drei Gräbern können anhand ihrer Beigaben als »Fürsten« angesprochen werden. Bei einer Tagung im letzten Jahr für Mitarbeiter des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege



Weil 1977: Beim Anlegen eines Sportplatzes wurden die Fundamente eines römischen Gebäudes entdeckt und freigelegt. Dabei wurden eine Fülle von Einzelfunden gemacht.

Denkmalschutz im Rahmen des Baugeschehens in Landsberg am Lech von 1945 bis heute

EIN STREIFZUG DURCH VERGANGENE JAHRZEHNTE

Nach dem Zweiten Weltkrieg sah es in unserer Stadt, obwohl verhältnismäßig wenig zerstört war (Zinnen am Bayertor und zwei Lechbrücken), ziemlich tristlos aus. Das Stadtbild war mehr oder weniger grau in grau, denn während des Krieges konnten nur die allernotwendigsten Reparaturen und diese meist nur notdürftig durchgeführt werden. Die Männer – darunter auch viele Handwerker – waren zum Kriegsdienst eingezogen, die Baustoffe rationiert, Tarnung und Verdunkelung bedeuteten viel. Die Sorge um das nackte Leben und das schützende Dach standen im Mittelpunkt. Notunterkünfte für Ausgebombte, dann Einfachshäuser für Heimatvertriebene (Gartenstraße, Breslauer Straße) entstanden. Hierbei war die helfende und ordnende Hand der Bauaufsichtsbehörde nötig, denn viel mußte improvisiert werden. Mit den Wohnungsbaugesetzen lenkte der Staat dann diese Notbaumaßnahmen.

Erst wurden nur teilweise unterkellerte Wohnungen mit 45 (Breslauer Straße, Schwaighofstraße) dann vollunterkellerte mit 45 und 65 (Hindenburgring), schließlich mit 80 m² und später mit noch mehr Quadratmeter Wohnfläche erstellt. Wir in Landsberg hatten große Mühe für diesen Wohnraumbedarf entsprechendes Bauland rasch bereitzustellen, die Bauleitpläne zu fertigen und dieses Land mit Strom, Wasser, Kanal und Straßen zu erschließen. Eine rühmliche Tat vollbrachte der damalige Stadtrat, indem er die Verwaltung beauftragte, das Land in dem und um das Straßendreieck B12/B17/B18 aufzukaufen bzw. einzutauschen und zum Selbstkostenpreis oder in Erbbaurecht den Heimatvertriebenen und der inzwischen gegründeten gemeinnützigen Wohnungsbau- und Siedlungs-Genossenschaft zur Verfügung zu stellen. Hierbei hat sich die Leitung des städtischen Liegenschaftsamtes Verdienste erworben.



*Fähre im Bereich
der Sandauer
Brücke, die beim
Kriegsende ge-
sprengt worden
war.*

hat der Leiter der Abteilung für Bodendenkmalpflege die Spöttinger Funde zu den bedeutendsten Funden in Bayern während der letzten zehn Jahre gezählt.

Wenn hier einige Beispiele von nennenswerten Fundbergungen der letzten Jahre in Stadt und Kreis Landsberg genannt werden, so geschieht das deshalb, um aufzuzeigen, daß Geschichtsquellen, die von den Baufahrzeugen aus dem Boden gerissen wurden, sachgemäß geborgen wurden, um sie einerseits der wissenschaftlichen Auswertung zuzuführen, andererseits aber auch einem breiten Publikum im Museum zugänglich zu machen. Als erfreulich kann weiterhin vermerkt werden, daß gerade Schüler und Studenten sich für archäologische Untersuchungen besonders aufgeschlossen zeigen und sich freiwillig dafür zur Verfügung stellen. Als kleine Anerkennung für diesen außerschulischen Einsatz hat das Bayerische Kultusministerium einen größeren Geldbetrag für die Schüler am Ignaz-Kögler-Gymnasium zur Verfügung gestellt, die sich seit Jahren bei archäologischen Fundbergungen beteiligen.

Rupertskapelle in Weil: romanisches Fenster in „Mischtechnik“, abwechselnd wurden Ziegel- und Tuffsteine verwendet.



*Sandauer Brücke:
vor der Sprengung
1945*



OHNE »DOMINANTEN«

Nicht immer war es leicht, mit den Grundeigentümern und den Vertretern der Landwirte im Stadtparlament einig zu werden. Gefeilscht wurde nicht nur um Grundstückspreise, sondern auch um Straßenführungen, Straßenbreiten und Kfz-Stellplätze. Einige Politiker wollten den vorausgesagten Kfz-Verkehr und die zukünftige Fahrzeughaltung nicht wahrhaben. So kam es auch zu Fehlentscheidungen, die sich noch heute und in der Zukunft auswirken.

Die zu jener Zeit entstandenen Gebäude zeichnen sich durch Einfachheit und Zurückhaltung aus, Künsteleien wurden vermieden, man war bescheiden. In die Straßenzüge hat man keine »Dominanten« hineingepreßt, dagegen wurden Durchblicke zur alten Stadt und deren reizvollen Gebäuden geschaffen. Bestimmend für diese neuen Baugebiete war die Zuordnung zum alten Gewachsenen. Auflockerung und Abwechslung wurden durch die Gebäudestellung und Farbgebung erzielt. Letztere führte sich gut ein, die Neubürger zogen mit.

Damals galt es auch die zwei zerstörten Lechbrücken und die anderen Brücken, welche nicht mehr standfest genug waren, zu erneuern (über die Eisenbahnstrecke und zwei über den Mühlbach). Auf eine gute Einfügung in die vorhandene Bebauung und in die Landschaft wurde dabei besonderer Wert gelegt (Sandauer Tor zweite Durchfahrt und Gebäudeabbrüche). Dies dürfte auch gelungen sein. Große Unterstützung fand die Stadt bei diesen Bauführungen durch die Straßenaufsichtsbehörde. Leider verschwanden damals im Stadtbereich drei alte Holzbrücken (eine Lech- und zwei Mühlbachbrücken). Sie waren alle dem Verkehrsaufkommen und der Belastung nicht mehr gewachsen (Konstruktion, Material und Breite).



Oben: Störende Geschäftsbeschriftung (1946) – Unten: Hauptplatz 1914: Form und Höhe der Geschäftsbeschriftung stören die gut gegliederten Fassaden.



ERSTE ALTSTADTSANIERUNG

In der Altstadt wurde damals an der historischen Bausubstanz viel gebastelt. Wohnräume hat man instandgesetzt und zusätzlich eingebaut, Geschäfte vergrößert und umgebaut, Fassaden erneuert. Dies war die Zeit der ersten Altstadtsanierung und damit der Denkmalpflege. Mit einiger Beharrlichkeit und mit der Unterstützung des jeweiligen Oberbürgermeisters sowie eines größeren Teiles des Stadtparlamentes gelang es, die Bevölkerung für die Erhaltung und Farbgebung der Gebäudefronten wieder zu begeistern. Einige gut gelungene Beispiele fanden schließlich Anerkennung und überzeugten nach vorheriger Skepsis. Allerdings erforderte es oft große Mühe und viel Ausdauer, Hauseigentümer für diese oder jene Farbe zu gewinnen, zumal wenn diese anders als die in ihrer Vorstellung war. Bei den diesbezüglichen Unterredungen durfte nie, auch wenn dies im Rahmen der Farbfolge angebracht und schöner gewesen wäre, eine einzige bestimmte Farbe vorgeschlagen werden. Stets mußten einige Farben zur Wahl stehen, wobei es oft geschah, daß die von der Baubehörde gewünschte oder benötigte keine Zustimmung fand. Man mußte bei der Farbgebung, im Gegensatz zu Bauforderungen (Fenstergrößen, Unterteilungen, Pfeilerstärken, Dachgauben, Gesimse, Putzbänder, Putzstrukturen) variabel sein und Geduld haben. Mit Beispielen und einem Quantum Überzeugungskraft war das Vertrauen und damit der Erfolg zu gewinnen, denn damals gab es noch kein Denkmalschutzgesetz. Dieses trat erst am 1. 10. 1973 und der Ensemble-Schutz der Altstadt erst am 1. 5. 1974 in Kraft. Bei der Farbgebung hat sich als zweckmäßig erwiesen: zunächst das Aufsuchen alter Anstriche, dann das Ansetzen von genügend großen Farbmustern am Objekt und schließlich die Beiziehung der Hauseigentümer, zumindest der Eigentümerin. Ohne Letztere gab es oft später, bei der Ausführung, noch langwierige Besprechungen und Änderungen, denn durch die Bauaufsichtsbehörde war eine gewünschte



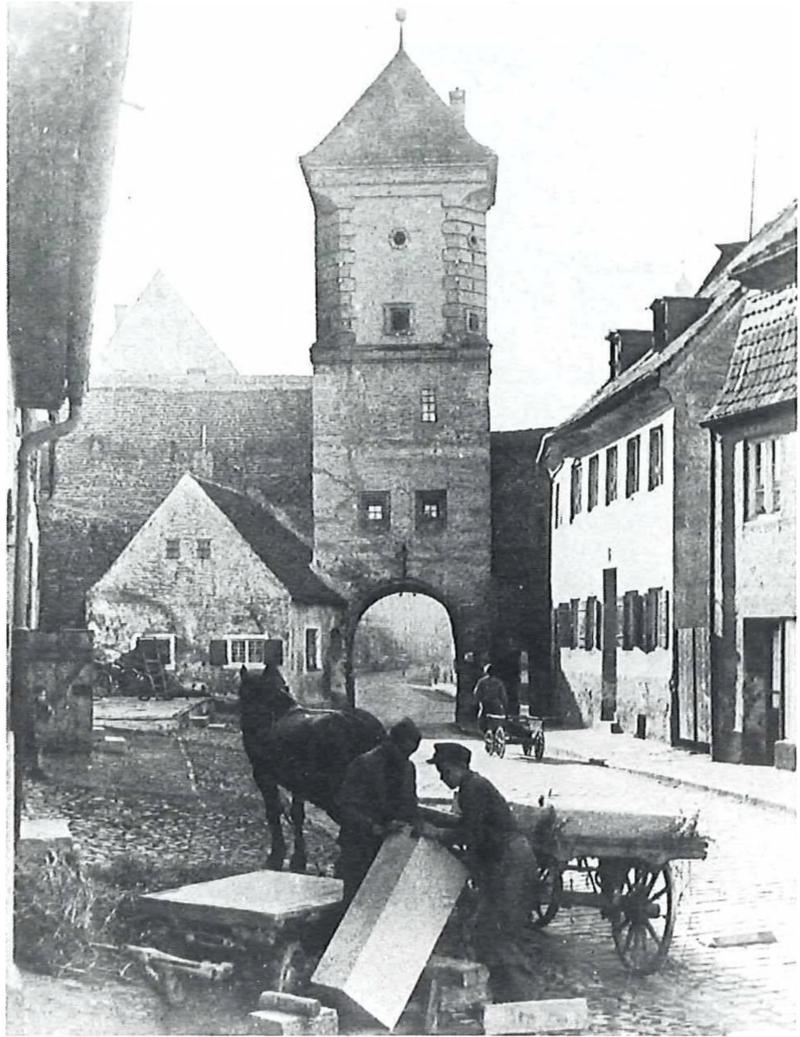
Rathaus vor 1945: Bei der ersten Renovierung nach dem Kriege wurden die Fassadenänderungen, die 1863 vorgenommen wurden, wieder beseitigt.



Oben: Sandauer Tor: neue Durchfahrt zum Vorderanger; das Anwesen zwischen Hinter- und Vorderanger fügt sich harmonisch in die Umgebung ein. – Unten: Sandauer Tor und nördliche Stadtmauer: 1948/49 wurden die Häuser (Hörmann, Singer, Hafner Meyer und Nützel) abgebrochen und somit die Stadtmauerpartie freigestellt.



*Sandauer Tor Situation vor 1948:
Vier Häuser rechts wurden abgerissen
und eine Durchfahrt zum Vor-
deranger geschaffen.*



Farbe nicht zu erzwingen. Deshalb hieß es dann und wann auch: »Wer zahlt schafft an«. Das Gefühl für Harmonie im einzelnen war leichter zu wecken als der Sinn für sie in der Gemeinschaft und in der Einfügung im ganzen. Manche Bürger wollten für ihre Geschäftshäuser ausgefallene schreiende Farben (Pop-Farbe), andere im Erdgeschoß durchgehende Glasfronten ohne Pfeiler-
teilung und wieder andere ihre neuen Fenster in den Obergeschossen ohne Sprossenunterteilung.

ÄRGER DURCH MODETREND

Dieser damalige Modetrend, die alten biedereren Sprossenfenster durch nackte, sprossenlose Fenster zu ersetzen und damit die Harmonie der ausgewogenen Fassaden zu zerstören, gab immer wieder Ärger. Bedauerlich war, daß staatliche Bauten in unserer Stadt – allerdings außerhalb der Altstadt – sprossenlose Fenster erhielten und damit ihren Charme – alle waren um die Jahrhundertwende entstanden – verloren. Jetzt glotzen diese Fensterlöcher unfreundlich aus den Gebäudefronten; diese Häuser haben etwas eingebüßt. Das Entschuldigungsgestammel von Wärme- und Schallschutz zieht nicht mehr, denn es gibt längst Isolierfenster mit Sprossenunterteilung. Wenn damals der jeweilige Bauausschuß des Stadtrates nicht den Empfehlungen des Stadtbauamtes gefolgt wäre, wäre mit Sicherheit in kurzer Zeit das geschlossene Stadtbild und damit der Charakter unserer Altstadt zerstört worden. Manch schöne Fassade, alte Haustüre, gut profilierte Putzbänder, elegante Stuckdecken und wohlproportionierte Fenstereinfassungen konnten damals gerettet werden. Die denkmalpflegerischen Bemühungen des Stadtbauamtes waren seinerzeit, auch wenn über sie manchmal geschimpft oder gelästert wurde, so augenscheinlich, daß fremde Besucher unserer Stadt und Vertreter des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege Lob zollten und Fachleute anderer Städte (Regensburg, Kempten, Augsburg u.a.) sich erkundigten, wie und mit welchen rechtlichen Mitteln dieses Stadtbild zu erreichen war.

Unlängst bin ich wieder einmal nach meiner Meinung über die Aufstellung von Farbtafeln für die Fassaden unseres Hauptplatzes und einzelner Straßenzüge befragt worden. Antwort: Ich halte davon in friedlichen Zeiten aus mehreren Gründen wenig. Berechtigt sind solche Farbskizzen m.E. für die Überlieferung, aber nicht um Farben festzuschreiben. Jedem Hauseigentümer muß die Änderung des Farbtones seines Hauses freigestellt bleiben. Sicher sollte, wenn er sie beabsichtigt, wie bisher das Stadtbauamt eingeschaltet bleiben. Mit ihm wird – notfalls in einem Kompromiß – eine vertretbare Lösung gefunden werden. Nur selten sind entdeckte frühere Farbtöne für dieselbe Fassade heute anzuwenden, denn sie können in der derzeitigen Farbenpalette der Häuserfronten zu laut, ja sogar störend wirken; sie können aber auch dem Hauseigentümer nicht gefallen. Vor der Wiederverwendung sollte man sich auch erinnern, daß wir heute ein etwas geändertes Empfinden haben, als diejenigen es hatten, die damals den ersten Farbanstrich angebracht haben. Bedauerlich – allerdings durch die Abgase bedingt – ist, daß für Fassaden immer mehr synthetische Farben verwendet werden. Sie haben nicht die Transparenz der früheren Erdfarben in Verbindung mit Kalk. Letztere sind jedoch heute wie früher für Neubauten in Wohngebieten gut verwendbar und auch dauerhaft, wenn sie auf noch nassem Kalkputz aufgebracht werden. Sie zaubern eine besondere Leuchtkraft und schöne Pastellfarbtöne hervor. Nicht bewährt hat sich die Frescotechnik in Straßenzügen mit starkem Kfz-Verkehr (Rathausfassade und Dominikanerinnenkloster). Hiervon gibt es auch Beispiele in anderen Städten. Auf die Farbgebung in Neubaugebieten sollte mehr als bisher eingewirkt werden, denn Farbe fehlt dort. Die Neubauten sind leider meistens nur weiß gehalten.

GESCHÄFTSBESCHRIFTUNGEN

Delikat waren und sind noch heute Geschäftsbeschriftungen. 1945 waren, von früher übernommen, die Werbeschriften – von Gaststätten fast immer, von anderen Betrieben je nach Größe und Bedeutung – über dem zweiten oder ersten Obergeschoß angebracht. Blockig, fast protzig



Links: Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt: alte bemalte horizontale Holzdecke; heute nicht mehr sichtbar, da bei der Barockisierung eine Tonne eingezogen wurde. – Rechts: Sandau St. Benedikt: Das in ca. 120 cm Tiefe gefundene Taufbeckenfundament wurde im Herbst 1980 gegen aufsteigende Feuchtigkeit isoliert.

Bronzezeitliche Keramik wurde auf dem Schloßberg gefunden.



prangten diese Schriften über dem »kleinen Bürger« und zerrissen mit ihrem Umfang die meist gut ausgewogenen Fassadenaufteilungen in brutaler Weise. Schwer war es, dieses Übel abzustellen; es gelang mit mehrjähriger Geduld, mit Beharrlichkeit, dann mit Hilfe des Werbebeirates und schließlich mit einer Ortssatzung. Hier muß anerkannt werden, daß die weitaus größere Zahl der Geschäftsinhaber dem Rat oder Gegenvorschlag des Stadtbauamtes gefolgt ist. Allerdings kam es auch vereinzelt zu langen Prozessen. Heute ist die Anbringung von Firmen- und Warenzeichen, von beleuchteten und unbeleuchteten Beschriftungen, von Nasenschildern und Transparenten in der Ortssatzung vom 12. 7. 1977 geregelt und das ist gut so.

Viel wurde zur Erhaltung der mittelalterlichen Tore, Türme und des Stadtberinges unternommen. Alte handgeschlagene Ziegel von Gebäudeabbrüchen (Häuser vorm Sandauer Tor, später Infanteriekaserne und andere) wurden gesammelt, geputzt und im städtischen Bauhof zusammengetragen. Darüber hinaus sind für die Instandsetzung der Stadtmauer und Wehrtürme – in Bauabschnitten versteht sich – bei den jeweiligen Firmen, die für diese Arbeit den Zuschlag erhielten, Trupps angelernt worden, die diese Maurer- und Verputzarbeiten in der alten, bewährten Art nach Weisung ausführten. Das Färbertor und das Sandauer Tor wurden gleich nach dem Kriege mit Stahlanker geschlaudert, weil beide durch die Brückensprengungen geborsten waren. Der Pulverturm (früher Blauer Turm) erhielt eine neue Ziegelbedachung, weil die alte durch die gleiche Einwirkung abgehoben war. Am Dachelturm (Lueg in's Land) ist das schadhafte Mauerwerk ausgewechselt und der gesamte Turm wieder neu verputzt worden. Die Türme der Hl.-Kreuz-Kirche wurden instandgesetzt und die Kupferblechhauben, die von MG-Garben durchlöchert waren, teilweise ausgewechselt und ergänzt. Im Dominikanerinnenkloster galt es, zwei durch die Lechbrückensprengungen beschädigte und eingeknickte Türme wieder aufzurichten und zu sichern. Die spätere Innenrestaurierung der Klosterkirche hat die Stadt dem Konvent der Dominikanerinnen zu verdanken (1965). In Pössing, damals noch nicht zur Stadt gehörend, halfen wir das beschädigte Dach der Schloßkirche instandzusetzen, damit die durch eingedrungenes Wasser entstandenen Schäden an der bemalten Stuckdecke nicht noch größer wurden.

ZIEL HARMONISCHE EINORDNUNG

1953 konnte die Rathausfassade saniert und von den Zutaten des beginnenden 19. Jahrhunderts, die man anlässlich der Erhebung Bayerns zum Königreich (1806) anbrachte, wieder befreit werden. In dieser Zeit wurden in der Altstadt fast alle Häuser gründlich überholt, einzelne sogar völlig neu erstellt. Dabei galt es, diese Neubauten in den Gebäudebestand einzuordnen (Häuser Zwinger, Pflanz, Rehm, Keil, Heimsch, Merter, Sparkasse, Volksbank, Glocke, Goggl, Dr. Irnich) und für das jeweilige Straßenbild (Anwesen Müller) oder den Verkehrsfluß (Sandauer Tor, zweite Durchfahrt mit zwei Durchgängen und Hypo) Verbesserungen zu erzielen. Hierbei ist auch versucht worden, Landsberger Besonderheiten wie Erker, Aufzuggauben, Dach-

eindeckungen und dergleichen zu überliefern (Anwesen Zwinger, Merter, Stecher). Inwieweit dies alles gelungen ist, bleibt den Betrachtern zu beurteilen.

Die Johanniskirche konnte 1967 instandgesetzt und restauriert werden. Hier hat sich besonders Seilermeister Daschner Verdienste erworben. An der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt sind die Spreng- und Setzungsschäden am großen Westgiebel erst 1969/70 (beschrieben im Landsberger Tagblatt vom 29./30. November 1969), am Dachstuhl und am gemauerten Chorgewölbe 1970 behoben worden. Parallel mit der damaligen Gebäudeinstandsetzung wurde die Erneuerung der durch Überlastung und Alterung schadhaft gewordenen Altstadtstraßen betrieben (Hinteranger, Ludwigstraße, Mühlgasse, Blatterngasse, Hauptplatz und Seelberg). Hierbei gelang es trotz starker Bestrebungen zur Erreichung von Schwarzdecken, wieder die alte, für unsere Stadt typische Pflasterung zu verwenden. Zur Verringerung des Lärmaufkommens wurde in den verkehrsreichen Straßen das Pflaster mit Asphalt ausgegossen. Diese Maßnahme hat sich bewährt und die Stadt hat, mit Ausnahme des Klösterls, ihr Gesicht bewahrt. Wenn man sich heute, was damals ernstlich gewollt war, die Ludwigstraße mit einer Bitumendecke vorstellt, dann schaudert man. Auch dies war Denkmalpflege.

VOM BAYERTOR ZUM SALZSTADEL

Für die nach 1945 gebauten sechs neuen Schulen in unserer Stadt – die siebente ist zur Zeit im Entstehen – hat man Wettbewerbe ausgeschrieben, in denen neben der zweckmäßigen Raumordnung die harmonische Einfügung der Baukörper in den Bestand und in die Landschaft stets wesentliche Bedingung war. Dasselbe gilt für das neue Inselbad und für das Sportzentrum.

Besonders denkmalpflegerische Leistungen der Stadt waren die Instandsetzung des Bayertores im Jahre 1975 und die zur Zeit noch laufenden Arbeiten am Dach und an der Fassade des Dominikanerinnenklosters sowie die Erhaltung und Umstrukturierung des Salzstadels. Diese letztere Aufgabe ist schwierig und wird bei aller Mühe sicherlich auch Kritik finden. Große Verdienste um die Denkmalpflege hat sich die Kirchenverwaltung Mariä Himmelfahrt erworben, die zu den bereits beschriebenen Arbeiten in den Jahren 1969/70 derzeit in dreijähriger Folge die gründliche Restaurierung des Inneren der Pfarrkirche durchführt und dabei Änderungen vornimmt, die allerdings teilweise umstritten sind. Vordem hat sie die Hl.-Kreuz-Kirche entfeuchtet und mit einem neuen Ziegeldach versehen lassen (1973/75). Viel wurde auch für das Sandauer Kirchlein »St. Benedikt« von der Kirchenverwaltung Mariä Himmelfahrt, von der Diözese Augsburg und von der Prähistorischen Staatssammlung zur Auffindung, Bergung und Sicherung der Funde von dem zwischen 750 und 780 gegründeten Karolinischen Kloster getan (1977-81). Leider ruhen dort zur Zeit wegen der fehlenden Mittel die Instandsetzungsarbeiten. Ein Teil der Funde ist in der Prähistorischen Staatssammlung in München ausgestellt.

BIS IN DIE BRONZEZEIT

Für die Geschichte unserer Stadt und weit darüber hinaus waren von besonderer Bedeutung die frühgeschichtlichen Bodenfunde auf dem Schloßberg (1968/69) anlässlich des Neubaus eines Berufschultraktes. Mit diesen konnte dort eine Besiedelung bis in die Bronzezeit (1750-1250 vor Christus) nachgewiesen werden. Leider standen, wie meistens bei Bauarbeiten, diese damaligen Grabungen unter Zeitdruck. Immerhin konnten zahlreiche Funde geborgen und der Prähistorischen Staatssammlung zugeführt werden. Dort und in unserem städtischen Museum sind schöne Stücke ausgestellt.

Erfreulich kann festgestellt werden, daß in unserer Stadt nach wie vor sowohl für das Stadtbild, als auch für die Bergung und Erhaltung beweglicher, schutzwürdiger Güter (Trachten, Möbel, Geräte, Schriften, Gebrauchsgegenstände, Münzen, Grabkreuze usw.) und Bodenfunde (Mauer- und Siedlungsreste, Gräber und Grabbeigaben u.a.) viel im Sinne des Denkmalschutzes getan wurde. Besonderen Auftrieb erhielt dieses Bemühen durch den persönlichen Einsatz einiger Lehrkräfte. Sie verdienen unseren Dank. Wünschenswert wäre es, die Jugend noch mehr als bisher an die Denkmalpflege heranzuführen und sie für diese zu interessieren und zu begeistern. Wäre nicht in allen Schulen hierzu das »Fundament« zu legen? Der Historische Verein ist hierfür leider zu schwach.

STADTPFARRKIRCHE
MARIÄ HIMMELFAHRT
LANDSBERG A. LECH

Herausgegeben anlässlich
der Wiedereröffnung und der Altarkonsekration
am 18. Oktober 1981

VERLAG SCHNELL & STEINER MÜNCHEN · ZÜRICH

Abbildungsnachweis

S. 80, 108 Ernst Adolf, Landsberg a. L.; S. 76 Bernhard Arnold jun., Landsberg a. L.; Titelbild, S. 11, 31, 33, 44, 55, 70, 71, 72, 82, 95, 103, 104 August Beißer, Augsburg; S. 34, 97 Gabriel Beißer, Landsberg a. L.; S. 56 Norbert Fischer, Egling; S. 51, 53, 54 Werner Fischer, Buching; S. 40 Rudolf Gilk, Landsberg a. L.; S. 14 links, 16, 17, 20, 21, 75 Anton Lichtenstern, Landsberg a. L.; S. 85 Johann Maas, Landsberg a. L.; S. 45, 46, 47 oben rechts und unten Hans Mayrhofer, München; S. 105 Bayer. Nationalmuseum, München; S. 41, 43, 48, 57, 73, 83, 84, 87, 89, 92, 94, 98–102 Gregor Peda, Passau; S. 10, 14 rechts Peter Ritter, Landsberg a. L.; S. 42, 47 oben links, 96, 112 Dr. Johannes Steiner, München; S. 25, 26, 27 Wilfried Titze, Landsberg a. L.; S. 60, 61, 63, 64, 65, 68, 69, rückwärtige Umschlagseite Dr. Peter van Treeck, München; S. 81 Prof. Franz Bernhard Weißhaar, München.

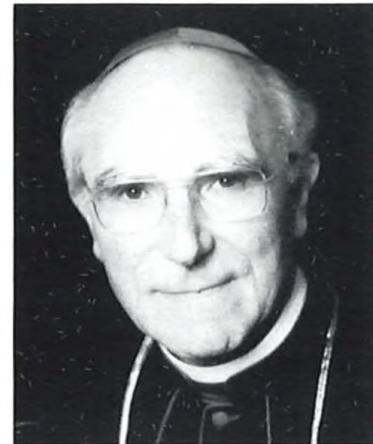
Das Titelbild zeigt eine Außenansicht der renovierten Stadtpfarrkirche, die rückwärtige Umschlagseite das Haupt Christi aus den spätgotischen Chorfenstern.

Für Zuschüsse zu dieser Festschrift wird gedankt: Dr. Peter van Treeck, München, Norbert Fischer, Egling, Werner Fischer, Buching, und Bernhard Arnold jun., Landsberg a. L.

ERSTE AUFLAGE 1981

ISBN 3-7954-0836-9

DIESE VERÖFFENTLICHUNG BILDET BAND 91 IN DER REIHE „GROSSE KUNSTFÜHRER“ UNSERES VERLAGES. HERAUSGEBER DR. HUGO SCHNELL UND DR. PAUL MAI. – © 1981 VERLAG SCHNELL & STEINER GMBH & CO. MÜNCHEN UND ZÜRICH. – GESAMTHERSTELLUNG: LANDSBERGER VERLAGSANSTALT MARTIN NEUMEYER, LANDSBERG A. LECH.



PLEBI DEI PEREGRINANTI

Zum Geleit

Auf den Namen der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, der Königin des Himmels, werde ich am Kirchweihfest, dem 18. Oktober 1981, den neuen Hauptaltar der nach dreieinhalb-jähriger Bauzeit glanzvoll restaurierten Stadtpfarrkirche in Landsberg am Lech konsekrieren. Die Altarweihe ist in der reichen Geschichte der Stadt Landsberg und der Pfarrgemeinde »Mariä Himmelfahrt« ein denkwürdiges und verheißungsvolles Ereignis.

Der festliche Anlaß gibt mir die willkommene Gelegenheit, meinem Mitbruder Stadtpfarrer Gabriel Beißer, allen Gliedern der Pfarrgemeinde, insbesondere seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Pfarrgemeinderat, in der Kirchenverwaltung, den sonstigen Gremien, Organisationen und Vereinen, sowie dem Rat und der gesamten Bürgerschaft der Stadt Landsberg meinen aufrichtigen Glück- und Segenswunsch zu entbieten.

Von Herzen empfehle ich die Kirchengemeinde und das bürgerliche Gemeinwesen der Gnade des auferstandenen Herrn Jesus Christus, der das Haupt der Kirche, der Sinn der Geschichte, das Ziel unserer Pilgerschaft auf Erden ist. Ihm sei alle Herrlichkeit und Ehre in der Pfarrei und Stadt Landsberg!

Der Altar ist Symbol Christi: Christus ist unser Altar! Dieses Heilsgeheimnis steht im Mittelpunkt des Gottesdienstes der Kirche. Wenn sich die Pfarrgemeinde um den Altar versammelt, begeht sie das Gedächtnis des Herrn Jesus Christus, der in ihrer Mitte zugegen ist.

Der Altar ist Stätte der Begegnung zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch, »die Grenze schlechthin zwischen dem Raum der Welt und dem Raume Gottes, zwischen der Zugänglichkeit des Menschenbereichs und der Unzugänglichkeit Gottes« (Romano Guardini). Die Schwelle des Altares ist nicht nur Grenze, sondern auch Übertritt. »Man kann über sie in den anderen Raum hinübertreten. Man kann an ihr stehend den empfangen, der von dort herüberkommt. So ist die Schwelle etwas, was Einheit schafft: Ort der Verbindung und der Begegnung« (Romano Guardini).

Nach der Weisung des Zweiten Vatikanischen Konzils steht der Altar in der Mitte der Kirche. Sooft wir katholische Christen uns um den Altar versammeln, wissen wir den Herrn in unserer Mitte, den österlichen Sieger, der durch seine Menschwerdung, sein Leiden, seinen Tod, und seine Auferstehung auf unsere Seite getreten ist. Seine Liebe schafft eine Nähe, die der Mensch von sich aus niemals hätte erträumen können. So sagt der Altar schlicht, daß sich Gott selbst uns zuwendet in Jesus Christus, daß er aus der Höhe zu uns herabsteigt, aus der Ferne zu uns herüberkommt. Er ist Ausdruck dafür, daß Gott bei uns, in unserer Mitte, ja durch den Sohn im Heiligen Geist in unseren Herzen Wohnung nimmt. Gott liebt es, bei den Menschen zu wohnen. Der Altar ist ferner die Stätte des heiligen Opfers. Der göttliche Erlöser hat sich am Holz des Kreuzes ein für allemal Gott seinem Vater in makellosem Gehorsam als Opfer dargebracht. Gott, der Vater, hat das Opfer seines Sohnes zum Heil der Menschen angenommen. Er wendet uns seine Frucht zu in der Feier der Eucharistie. Bei dieser eucharistischen Vergegenwärtigung des Erlösungsgeschehens ist Jesus Christus Opferpriester und Opferlamm. Die gläubige Gemeinde,

die seinen Tod und seine Auferstehung verkündet, wird von seinem Geist in den liebenden Gehorsam ihres Herrn eingeführt. Durch ihn lernt sie – wie Augustinus sagt –, sich selbst Gott darzubringen. Durch ihn und mit ihm und in ihm weiht sie Gott das Opfer des Lobes und Dankes, der Sühne und der Bitte um sein Erbarmen.

Schließlich ist der Altar der heilige Tisch. Von diesem Tisch, den die »Engel des Lichtes« umstehen – wie die Weiheliturgie sagt –, empfangen die Gläubigen die geheiligten Gaben: den Leib, den der Herr für sie hingegeben, das Blut, das er für sie vergossen hat. Durch die Teilnahme an diesem heiligen Opfermahl werden sie »ein Leib und ein Geist in Christus« (Drittes Hochgebet). Hier wird die Kirche offenbar, hier erbaut sie sich als Leib Christi, hier schöpft sie immerfort das Leben aus dem Quell des Erlösers.

Der Altar ist der göttliche Feuerherd auf Erden, der die Menschheit vor dem geistigen Kältetod rettet. Im Weiheritus der Altarkonsekration entzündet der Bischof auf dem Altar unter Anrufung des Heiligen Geistes fünf Feuerflammen, die das »Brandopfer der Herzen« versinnbildeln, das Feuer jener göttlichen Liebe, das Jesus vom Himmel auf die Erde gebracht hat und durch den Heiligen Geist in den Herzen der Gläubigen entzündet.

Maria, die Mutter des Herrn und der Kirche, erlebe der Pfarrgemeinde »Maria Himmelfahrt« das Feuer des Heiligen Geistes. Die Gläubigen mögen sich voll Freude um ihren Altar, der Christus ist, versammeln, von seinem Geist prägen lassen und in der Liebe Christi Gott und den Menschen dienen. »So wird in allem Gott verherrlicht durch Jesus Christus. Sein ist die Herrlichkeit und die Macht in Ewigkeit. Amen« (1 Petr 4, 11).

Augsburg, am Pfingstfest, dem 7. Juni 1981

A handwritten signature in black ink, consisting of a small cross-like symbol followed by a stylized, cursive name.

Bischof von Augsburg



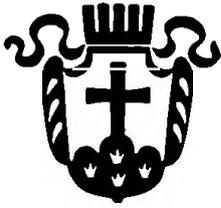
Grußwort des Landrats

Mit der Stadtpfarrei Mariä Himmelfahrt in Landsberg a. Lech freue ich mich, daß ab 18. Oktober 1981 nach über dreijähriger Innenrenovierung und teilweiser Neugestaltung wieder Gottesdienst gefeiert werden kann. Dem großen Werk gingen lange Jahre der äußeren Instandsetzung voraus. Auch die spätgotischen Fenster im Chor, die wohl zu den wichtigsten Denkmälern der Glasmalerei in Bayern gehören, erstrahlen nun in einem neuen Glanz. Es gebührt dem Herrn Stadtpfarrer und seiner Kirchenverwaltung besondere Anerkennung für ihren mutigen Einsatz. Nur durch das Zusammenwirken aller verantwortlichen Stellen konnte die Finanzierung gesichert werden. Der Landkreis wird den ihm möglichen Teil dazu beitragen.

Allen, die mitgeholfen haben, die Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Landsberg a. Lech wieder in einen würdigen Zustand zu versetzen, danke ich im Namen des gesamten Kreises Landsberg a. Lech.

In meiner Jugendzeit war mir die Stadtpfarrkirche tägliches Erlebnis, schon am frühen Morgen oder abends beim Läutdienst, jeden Mittwoch beim Schülergottesdienst, selbstverständlich jeden Sonntag. Am Mittwoch- und Samstagnachmittag war schulfrei, da halfen wir oft Mesner Wind beim Krippenbau, beim Abstauben der Altäre. Ich erinnere mich noch genau an den Tag der 1. Heiligen Kommunion und der Firmung unter Stadtpfarrer Hellmair. Ich hoffe, daß die Kirche in der Zukunft nicht nur als Baudenkmal, sondern auch als lebendige Kirche und echtes Wahrzeichen der Gemeinschaft geschätzt wird.

Bernhard Müller-Hahl, Landrat



Grußwort des Oberbürgermeisters

Unter den vielen sakralen und profanen Kunstbauten in der Stadt Landsberg a. Lech nimmt die Pfarrkirche »Mariä Himmelfahrt« eine hervorragende Stellung ein. Die bauliche Instandsetzung des 500jährigen Gotteshauses und eine umfassende Renovierung vor allem auch der reichen Innenausstattung waren zu einer vordringlichen Aufgabe geworden.

Über einen Zeitraum von 12 Jahren erstreckte sich von 1966 bis 1977 die zur Erhaltung der Bausubstanz dringend erforderliche Außenrenovierung des gotischen Kirchenbaues und seines mit barocker Zwiebelhaube die gesamte Altstadt überragenden Kirchturms. Die anschließende, nach der Osterwoche des Jahres 1978 begonnene Innenrenovierung bedeutete für die Pfarrei nicht nur eine gewaltige finanzielle Belastung, sondern betraf auch die Gläubigen, denen dieses zentrale Gotteshaus für die Dauer der Arbeiten verschlossen bleiben mußte. So war der dringende Wunsch verständlich, die Bauzeit möglichst kurz zu halten. Schwierige Entscheidungen mußten vor und während der Renovierung getroffen werden. Kirchliche und politische Gemeinde dürfen heute froh darüber sein, daß die Verantwortlichen zu richtigen Entscheidungen gefunden haben. Die Stadt Landsberg a. Lech hat im Rahmen ihrer Möglichkeiten die Renovierungsarbeiten finanziell unterstützt. Durch eine andere bauliche Maßnahme, die Neugestaltung des Georg-Hellmair-Platzes und des Kirchenplatzes, konnte die Stadt Landsberg a. Lech bereits im Jahre 1979 eine beruhigte Zone im Umfeld der dominierenden Kirche schaffen.

Am Kirchweihfest wird nun Herr Diözesanbischof Dr. Joseph Stimpfle die Altarkonsekration vornehmen können. Die Innenrenovierung ist dann so weitgehend abgeschlossen, daß die Pfarrkirche »Mariä Himmelfahrt« wieder ihrer liturgischen Bestimmung übergeben werden kann. Mit dieser umfassenden Renovierung ist auch ein wertvoller Beitrag zur Erhaltung dieses kunsthistorisch wertvollen Bauwerkes geleistet.

Ich möchte die Freude der ganzen Stadt Landsberg a. Lech darüber zum Anlaß nehmen, der gesamten Pfarrgemeinde zu diesem Werk zu gratulieren. Ein besonderes Vergeltsgott möchte ich all denjenigen sagen, die sich mit Mut und Energie dieser Jahrhundertaufgabe gestellt haben. Ich darf hier zuvorderst Herrn Stadtpfarrer Gabriel Beißer nennen, mit ihm die Kirchenverwaltung und hier insbesondere Herrn Kirchenpfleger Anton Hafenmair. Ich danke aber auch denen, die sich schon in früheren Jahren um die bauliche Renovierung des Gotteshauses Verdienste erworben haben, insbesondere Herrn Geistlichen Rat Friedrich Niklas und dem früheren Kirchenpfleger, Herrn Josef Escher.

Meine Wünsche gehen dahin, daß die umfassende Renovierungsarbeit sich sehr langanhaltend auswirkt. Ich wünsche aber auch, daß sich in diesem schönen, ehrwürdigen Gotteshaus immer wieder viele Gläubigen versammeln zur Ehre Gottes.

Hanns Hamberger, Oberbürgermeister



Vorwort

Nun können wir uns wieder der Schönheit des Hauses freuen, in dem ein Spalt breit der Blick geöffnet ist auf die Schönheit Gottes (Kard. Ratzinger bei der Wiedereröffnung der Landsberger St. Martinskirche, Juni 1981).

Nach dreieinhalbjähriger Innenrenovierung unserer Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Landsberg erfüllt nicht nur den Pfarrer Freude, Dankbarkeit und gewisser Stolz darüber, daß es gelungen ist, diese herausragende und majestätische Kirche so zu renovieren, daß in dem weiten und lichtdurchfluteten Raum »ein Spalt breit der Blick geöffnet ist auf die Schönheit Gottes.« Vor einiger Zeit sagte mir eine einfache Frau, die einen neugierigen Blick in die halbrenovierte Kirche tat: »Unsere schöne Stadtpfarrkirche mitten in der Stadt über 3 Jahre geschlossen – ist wie wenn das Herz dieser Stadt zu schlagen aufgehört hätte.« Ein schönes Wort, das ahnen läßt, wie sehr die Bürger unserer Stadt und weit darüber hinaus an dieser Kirche mit ihrem Herzen hängen und sich auf ihre Wiederöffnung freuen.

Es macht auch verständlich die große Opferbereitschaft von seiten der Pfarrangehörigen und auch vieler Bürger in und außerhalb der Stadt. Der größte Teil der als Eigenanteil aufzubringenden Spenden in den letzten 10 Jahren beläuft sich auf über 1 Million DM. Ich bin sicher, daß wir die notwendige Restfinanzierung von vorläufig ca. DM 400 000 und die spätere Darlehensrückzahlung auch noch schaffen werden, wozu die Kirchenstiftung allerdings noch über Jahre hinaus auf großzügige Spenden angewiesen ist. Dabei weiß jeder, der in den zurückliegenden Jahren unser pfarrliches Leben verfolgt hat, daß die Gläubigen unserer Stadt auch große Summen aufgebracht haben, soziale und missionarische Unternehmungen in Landsberg und in der Weltkirche finanziell mitzutragen: in der Sozialstation Landsberg, in der Mitgliedschaft im Verein für ambulante Krankenpflege (derzeit ca. 750 Mitglieder), durch Spenden für die kirchlichen Hilfswerke »Misereor« und »Adveniat« und für die Sozialstation unserer Schwestern im südindischen Mannarghat.

Mein erster Dank gilt Gott, der es gnädig gefügt hat, daß die Renovierungsarbeiten, z.T. auf schwindelerregendem Gerüst, ohne Unglücksfall ausgeführt werden konnten. Aufrichtigen Dank auch allen, die für diese bebilderte Dokumentationsschrift Beiträge verfaßt haben.

Ein sehr herzliches »Vergelt's Gott« allen, die für das eigene Gotteshaus und auch für soziale und missionarische Aufgaben der Kirche gespendet haben. Sehr herzlichen Dank möchte ich auch allen sagen, die zu der gelungenen Renovierung durch Rat und Tat beigetragen haben, besonders den beteiligten Firmen bzw. Personen, der örtlichen und diözesanen Bauleitung und der Referentin des Landesamtes für Denkmalpflege, sowie für die finanzielle und ideelle Unterstützung seitens der Stadt Landsberg, des Landkreises und des Bezirks Oberbayern, den Verantwort-

lichen der Bayer. Landesstiftung und nicht zuletzt für die großzügige Hilfe der Bischöflichen Finanzkammer Augsburg, ohne die das sehr umfangreiche Unternehmen der gesamten Innenrenovierung der Stadtpfarrkirche undenkbar gewesen wäre.

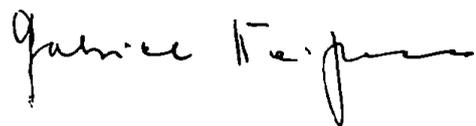
Die vorliegende Festschrift beschreibt den Stand der Innenrenovierung der Stadtpfarrkirche, wie er bis zur Wiedereröffnung am 18. Oktober 1981 erreicht wurde. Die Renovierung der neun kleineren Ältere in den Seitenkapellen der Außenwand der Kirche wird sich noch Monate hinziehen. Bis zur Wiedereröffnung der Kirche am 18. Oktober 1981 sind Hauptwerk und Pedalwerk der Orgel größtenteils wieder spielbar; der volle Ausbau der Orgel erfolgt bis zum Jahresende 1982. Das rechtfertigt aber nicht, daß die Kirche als Ganzes zum jetzigen Zeitpunkt nicht wieder ihrer liturgischen Bestimmung übergeben wird.

Das »Herz« der Stadt schlägt wieder. Mein ganz besonderer Wunsch als Seelsorger ist, daß diese ehrwürdige Stadtpfarrkirche »Unserer lieben Frau« – wie sie unsere Vorfahren auch nannten, und an deren Erbauung, künstlerischen Ausgestaltung und Erhaltung ungezählte Generationen aus gläubiger Gesinnung und Opferfreude mitgewirkt haben – auch für die gegenwärtige Generation und für die künftigen Generationen eine geistige Mitte sei und bleibe für das persönliche Leben des einzelnen wie für die Gemeinschaft der Bürger unserer Stadt Landsberg. Es muß unser gemeinsames Bemühen sein für alle, die sich in diesem Gotteshaus zum Gebet und zum gemeinschaftlichen Gottesdienst versammeln und auch für jene, die diese Kirche aus kunstgeschichtlichem Interesse besuchen, daß sie einen Zugang finden zur Welt des Glaubens, aus dem dieses herrliche Bauwerk entstanden ist. Unsere Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt ist ja nicht nur ein Meisterwerk der Kunst, es ist zugleich Zeugnis einer Lebensanschauung, Denkweise und Glaubenswelt, die sich dem modernen Besucher nicht mehr von selbst erschließen.

Für künftige Führungen in dieser Kirche ist es mir als Pfarrer ein Anliegen, daß die Besucher nicht stehen bleiben bei einem nur äußeren Sehen und Bewundern der ästhetischen Schönheit und bei dem Wissen um die kunsthistorische Bedeutung der Kirche und ihrer künstlerischen Ausstattung. Der Besucher soll begreifen lernen, daß sich ihm die innere Ordnung und Schönheit eines alten Kirchenraumes erst voll erschließt, wenn ihm aufgeht, daß der Raum einer Kirche in erster Linie Kündler der christlichen Botschaft sein will. Gerade die Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt ist ein ausdrückliches Beispiel, wie in einem Kirchenraum sich die Gottesdienst-, Glaubens- und Frömmigkeitsgeschichte vieler Generationen widerspiegelt.

Was im Innenraum der Stadtpfarrkirche besonders auffällt, ist eine Vielzahl von Heiligenfiguren an den 15 barocken Altären (einschließlich dem Hochaltar), an den Wänden und Pfeilern der Kirche. Es ist für uns moderne Menschen offenbar nur noch schwer möglich, sich mit den Frömmigkeitsformen der Barockzeit in allem zu identifizieren und zu jedem der in Bild und Plastik dargestellten Heiligen in gleicher Weise einen inneren Zugang zu finden. Aber der Kirchenraum wird sich uns nur unzureichend erschließen, wenn wir nicht die Bereitschaft aufbringen, die Welt des Heiligen und der Heiligen zu erahnen, wenn uns nicht etwas aufgeht von dem, was das 2. Vatikanische Konzil sagt: »In den Heiligen redet Gott selbst zu uns.«

Mein Wunsch ist es an die Gläubigen meiner Pfarrgemeinde und an alle Besucher, daß in diesem Kirchenraum ihnen etwas transparent wird von der Welt Gottes; ja daß die Begegnung mit diesem wunderbaren Gotteshaus für sie zu einer Begegnung mit Gott selbst wird – eine Begegnung, die unserem Leben Halt und Richtung geben kann und Hoffnung weckt, die über die Vordergründigkeit des Alltags hinausreicht.



Gabriel Beißer, Stadtpfarrer

Kirche und Stadt

Als zur Zeit der christlichen Missionierung die ersten Kirchen in unserer Heimat gebaut wurden – dies war überwiegend im 7. und 8. Jahrhundert der Fall –, gab es noch keine Städte. Die Baiern und Alamannen (Schwaben), die seit dem 5. Jahrhundert unser Land besiedelten, wohnten in Einzelhöfen und Weilern, ganz selten in Dörfern. Ihre ersten Kirchen errichteten sie neben ihren Herrenhöfen oder an der Stelle ehemaliger heidnischer Kultstätten. Die ältesten Kirchen waren durchweg aus Holz gefertigt. Nur die Klosterkirchen auf dem flachen Land waren Steinbauten, wie es in der Umgebung Landsbergs die karolingische Klosterkirche in Sandau erkennen läßt. Was darüber hinaus in dieser frühen Zeit als »civitas« oder »burgus« (= Stadt) in den Quellen genannt wird, das waren die Sitze der Bischöfe in Augsburg, Regensburg, Passau oder Konstanz: alles ehemalige Römerstädte, in deren Mauerresten gleichfalls Kathedalkirchen aus Stein gebaut worden waren, umgeben von einigen wenigen Gebäuden der noch einfachen bischöflichen Hofhaltung und den Holzhütten des Gesindes.

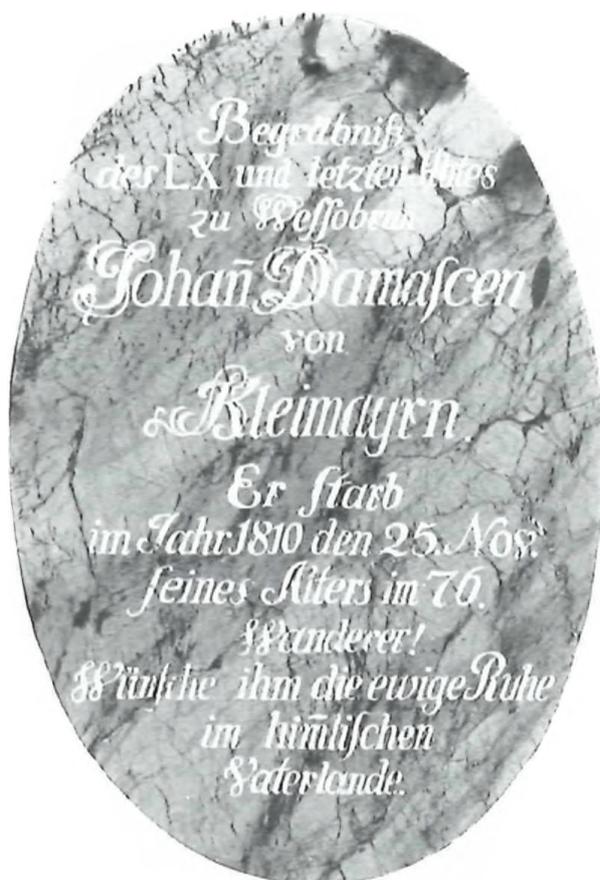
Frühes städtisches Leben regte sich in süddeutschen Landen erst in stärkerem Maße gegen Ende des 11. und im 12. Jahrhundert, gelangte dann zu seiner ersten Blüte im 13. und beginnenden 14. Jahrhundert. In den alten Bischofsstädten formierten sich die ersten Stadtgemeinden unter der Obhut des bischöflichen Stadtherrn, angeregt von den Kommunen Italiens und Südfrankreichs, wo städtisches Leben seit der Antike nie ganz erloschen war und nun auch auf die nördlicheren Länder ausstrahlte. Seit dem 12. Jahrhundert entwickelten sich neben den Burgen des Königs, der Herzöge, der Grafen und Hochadeligen allenthalben Handwerker- und Kaufmannssiedlungen, zum Teil aus wilder Wurzel, meist jedoch im Zuge einer planmäßigen »Städtegründungspolitik«. Beispielhaft in unserem Raum ist das Wirken der Welfen, vor allem Heinrichs des Löwen, der Staufer und der ersten Wittelsbacher Herzöge, denen die meisten unserer bayerischen Städte ihre Gründung oder zumindest ihre Stadterhebung durch Privilegierung verdanken. Wie dies vor sich ging, veranschaulicht in hervorragender Weise die Frühgeschichte Landsbergs:

Zu Füßen der um 1160 von Heinrich dem Löwen angelegten »Landesburg«, auch »Phetine« (Pfetten) nach der alten Dorfsiedlung an der Bergstraße benannt, entstand zwischen Lechabhang und Lechbrücke im Gefolge der Salzstraße eine Zoll- und Stapelstätte, an der sich Händler und Handwerker niederließen. Über den Verlauf der Geschichte Landsbergs im folgenden Jahrhundert ist mangels einer schriftlichen Überlieferung kaum etwas Sicheres auszusagen. Um 1280 ist jedoch Landsberg spätestens als »Stadt« erwähnt und Sitz des Richters im Landgericht Landsberg. In den neunziger Jahren des 13. Jahrhunderts taucht dann in den Urkunden auch eine Landsberger Stadtgemeinde auf; Landsberger Bürger sind gleichzeitig erwähnt. Aus dem Dorf, der Burg und der Kaufleutesiedlung war eine Stadt geworden: eine der vielen, mit eigenem Stadtrecht begabten städtischen Inseln in einem sonst durch und durch noch agrarischem Urland, in dem der Bauer nach Land- und Hofrecht lebte. Im übrigen gab es, was die Größe der Städte betrifft, mannigfache Unterschiede: Es gab »Großstädte« wie Regensburg, Augsburg, Köln, in deren Mauern zwar nur einige 1000 Bürger lebten, infolge der Enge sich aber schon früh »Massenerscheinungen« einstellten. Die Mehrzahl der frühen Städte und stadähnlichen Märkte (letztere sind vor allem in Bayern anzutreffen) hatten jedoch selten mehr als 1000 Einwohner; Landsberg soll z.B. um 1400 nur etwas über 600 Einwohner gehabt haben. Hier war es nicht selten, daß Bürger auch noch Ackerbau betrieben. Die Bürgergemeinde und ihre Mitglieder waren jedoch immer »frei«: Das bedeutete, daß sie nicht mehr der Leibeigenschaft unterworfen waren, unter der die Bauern des Umlandes lebten; das hatte zum Inhalt, daß man Selbstverwaltungsrechte besaß und diese hinter befestigten Mauern und Toren verteidigen konnte. Mauer mit Tor ist neben dem Rathaus zum Symbol städtischer Freiheit geworden, sie erscheint in vielen Siegeln und Wappen der ältesten Städte. Zur deutschen Stadt gehört auch immer die Burg des Stadtherrn; auch sie findet sich nicht selten, wie im Falle Landsbergs, im Wappenbild.

Symbol städtischen Selbstbewußtseins sind jedoch auch die Bürgerkirchen in Gestalt von hoch aufragenden Gotteshäusern im Stile der Gotik: Das Ulmer Münster, St. Ulrich und Afra zu

Augsburg, die Martinskirche in Landshut, die Liebfrauenkirche in München, das Liebfrauen-Münster zu Ingolstadt seien als hervorragende Beispiele der weiteren Umgebung erwähnt. In diese Kategorie gehört auch die Stadtpfarrkirche Landsberg als Denkmal christlich-bürgerlicher Gesinnung und Gestaltungswillens. Sie erinnert uns wie alle übrigen Stadtkirchen daran, daß Kirche und Stadt von Anfang an in einer engen Verbindung standen, die uns heute nur noch selten bewußt ist. Sicherlich ist es dem Mangel an Quellen zuzuschreiben, daß wir von der Konstituierung von Stadtpfarreien und dem Bau der ältesten Stadtkirchen nur ganz spärlich Nachricht haben. Deswegen gibt es auch noch keine zusammenfassende wissenschaftliche Untersuchung über Kirche und frühes Bürgertum. Wir können deswegen nur einige Vermutungen und Gedanken dazu äußern.

So verschieden die Wurzel der einzelnen Städte auch gewesen sein mag, so hat doch die mittelalterliche Frömmigkeit des Stadtherrn und der ältesten Stadtbewohner zur Gründung von Seelsorgestellen bzw. Pfarreien und zum Bau von Stadtkirchen geführt, sobald eine städtische Siedlung entstanden war. Topographisch bildeten zwar, bedingt durch die Entstehungsgeschichte, Markt und Rathaus den Mittelpunkt der Stadt, jedoch zeigt die Lage der Stadtkirchen *innerhalb* des ältesten Mauerberings, am Rande der Stadtmauer abgeschieden vom händlerischen Treiben gelegen, daß diese auch bei planmäßig angelegten Städten von Anfang an vorgesehen war. Auch Landsberg bildet hier keine Ausnahme. Es ist deswegen nicht verwunderlich, daß gerade für die Kirche in Landsberg oder Phetine – der Name wechselt im 13. Jahrhundert noch – sehr frühe Belege vorhanden sind, die vom Interesse des nahegelegenen Klosters Wessobrunn zeugen. 1179 wurde dem Kloster der Zehnt zu »Phetine« bestätigt, wobei sicherlich schon die im Zuge des Burgenbaues Heinrichs des Löwen um 1160 entstandene »präurbane« Neusiedlung der Einkünfte wegen miteinbezogen war. 1219 bestätigte Papst Honorius dem Kloster Wessobrunn wiederum seinen Besitz zu »Phetine«, wobei diesmal ausdrücklich auch die Kirche erwähnt ist. Aus der Besitzbestätigung König Konrads IV. vom Jahre 1246 erfahren wir, daß die Kirche durch Herzog Otto II. von Bayern (1231–1253) dem Kloster Wessobrunn geschenkt worden war (es handelte sich also um eine adelige Eigenkirche, die wohl ehemals im Besitz der Welfen war). Päpstliche und



Links: Denkmal des letzten Abtes von Wessobrunn Joh. Dam. von Kleimayrn am Priestergrab im Alten Friedhof – rechts: ehem. Sandsteintympanon mit Johannes von Hornstein, Pfarrer 1380–94, als Stifterfigur, während dessen Amtszeit vermutlich jene Vorgängerkirche erbaut worden ist, deren Fundamente bei der jüngsten Restaurierung gefunden wurden

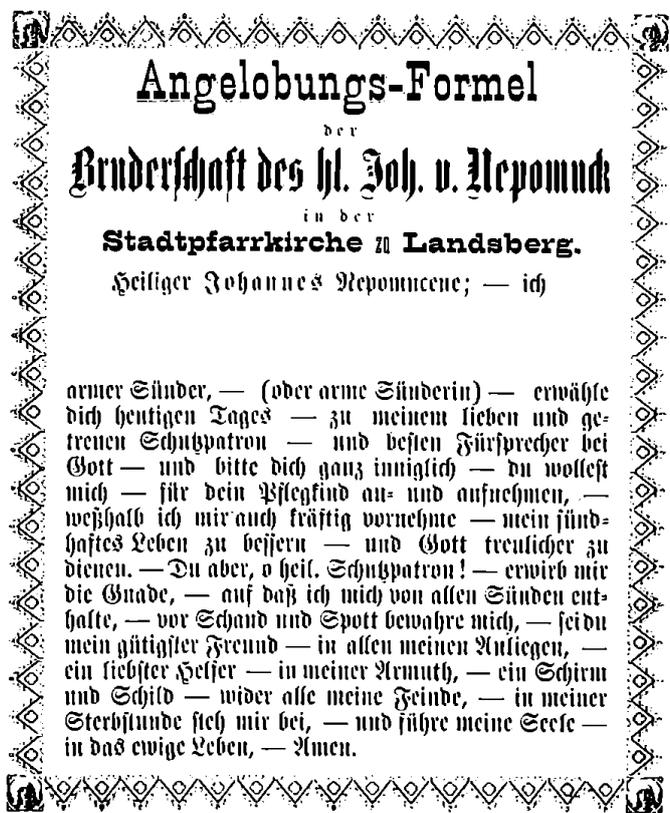


königliche Bestätigung sind ein untrüglicher Beweis dafür, daß es sich um eine bedeutsame Kirche, um die Kirche der werdenden Stadt Landsberg und nicht mehr um die kleine Dorfkirche des alten Pfetten gehandelt haben muß. 1273 wird sie bereits als Kirche von »Landesperch« bezeichnet, als sie der Bischof von Augsburg dem Kloster inkorporierte, allerdings unter dem Vorbehalt des Ernennungsrechts für den Pfarrgeistlichen. 1401 erfolgte dann die päpstliche Inkorporation. Wenn ein Jahr darauf der Rat der Stadt dem Kloster das Versprechen abringt, nur einen ihm genehmen Geistlichen einzusetzen, und wenn 1419 der Rat das Nominationsrecht auf die Pfarrei und die Benefizien zugestanden erhält (unter dem Vorbehalt des Präsentationsrechts), so ist dies wiederum ein Zeichen dafür, wie stark die Stadtgemeinde in der Zwischenzeit auch in kirchlichen Angelegenheiten seinen Einfluß geltend machen konnte, wie eng die Verflechtung von Stadt und Kirche geworden war.

Die Kirche mußte in ihrer Pastoral dem neuen Geist des Bürgertums und der städtischen Bewohner in vielfacher Hinsicht Rechnung tragen. Dies war in den mittelalterlichen »Großstädten« zunächst nicht einfach, wo sich erstmals so etwas wie eine anonyme »Masse« bildete, in der Häretiker und Sekten sich ausbreiten konnten. Es ist das Verdienst von spezifisch »städtischen« Orden, wie der Dominikaner und Franziskaner, daß sie damals eine Entfremdung von Kirche und Bürgertum verhindert und dieses mit seinen spezifischen Anliegen fest in die Kirche

integriert haben. Unter geistlicher Leitung, aber bürgerlicher Initiative und Trägerschaft, entstanden schon früh Spitäler und Krankenhäuser, nachdem sich zunächst die Beginen, eine Art weiblicher Krankenpflegeorden, in den Siechenhäusern vor der Stadt um die Kranken und Alten angenommen hatten (vgl. Nonnenturm in Landsberg). Der Zusammenschluß der Handwerker und Handelsleute in Zünfte und Gilden hatte von Anfang an kirchlich-bruderschaftlichen Charakter, wie es sich vielfältig in Brauchtum und frommen Stiftungen äußerte. Überhaupt war das städtisch-bürgerliche Jahr fest in den kirchlichen Brauchtumskalender eingebunden, man braucht nur an die Beteiligung der Zünfte an den kirchlichen Festen und Prozessionen zu denken. Die Stadtkirche profitierte vom Reichtum der vermögenden Bürgerschichten durch zahlreiche Benefiziums-, Meß- und Seelgerätsstiftungen, die von der bürgerlichen Sorge um das Seelenheil motiviert waren. Was schließlich die künstlerische Ausstattung von Kirche, Kapellen und Altäre angeht, so stand hier das spätmittelalterliche Bürgertum den Bischofs- und Klosterkirchen oft nicht nach: Die Gotik war zum großen Teil vom Bürgertum getragener Kunst- und Kulturwille. Er äußerte sich in seiner höchsten und vollendetsten Form im Bau der Stadtpfarrkirchen, auch im Falle Landsbergs.

Städtisches Bürgertum bedeutete eine Herausforderung für die kirchliche Seelsorge: Man hatte es nicht mehr mit der Mentalität der Bauern, sondern von geschickten Handwerkern und weltläufigen Kaufleuten zu tun, die geistig gebildeter und »verweltlichter« waren. Hier war der Nährboden für neue sozialkritische Ideen bereits im Hochmittelalter, hier fand auch die Saat der Reformation am frühesten Eingang, oft gerade durch die vielen Benefiziaten und Leutpriester, die in den städtischen Pfarreien wirkten. Im Falle Landsberg dauerte es mehr als ein Jahrhundert, bis letztlich durch die Macht des bayerischen Landesherrn die Katholizität gesichert war. Die innere Erneuerung ging aber vom Landsberger Jesuitenkolleg aus (1576–1773), das die reformatorischen Einflüsse der nahe gelegenen protestantischen Reichsstadt Augsburg abwehrte und damit dem kirchlich-katholischen Barock in Landsberg die Bahn brach. Die gotische Stadtpfarrkirche von Landsberg, deren Renovierung glücklich zum Abschluß gebracht worden ist, kündet noch von der mittelalterlichen Einheit von Kirche und Stadt, Glaube und Welt.



Stud von Louis Riess in Landsberg.

Links: Titelblatt des 1667 angelegten ältesten Mitgliederbuches der Sebastianibruderschaft — rechts: Formel der Nepomukbruderschaft

Die Geschichte der Pfarrei Mariae Himmelfahrt

Die Wiedereröffnung der renovierten Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt ist ein guter Anlaß, zurückzublicken in die lange Geschichte der Pfarrei, deren Mitte dieses Gotteshaus ist. Die Kunstwerke aus allen Epochen der Kunstgeschichte seit dem hohen Mittelalter, die Grabmale der Pfarrherren und der Stifter und nicht zuletzt die imponierende Handwerksarbeit vieler einfacher Leute, deren Namen vergessen sind, führen den Betrachter zurück in die vielen Jahrhunderte der Geschichte der Pfarrei.

Über die Anfänge der Geschichte der Pfarrei ist wie über die Gründung der Stadt wenig bekannt. Vorläufer in der näheren Umgebung der späteren Stadt sind das frühmittelalterliche Missionskloster in Sandau und die Pfarrei Spötting, deren Anfänge bis in die Zeit des Bischofs Ulrich zurückreichen. Vor der Stadtgründung bestand bereits eine Kapelle des Hl. Petrus im Bereich der Burg und 1219 wird eine Kirche in der Siedlung Phetine, der Vorläuferin der Stadt, genannt. Die Frühgeschichte der Pfarrei und die Vorgängerkirchen des heutigen Baues werden an anderer Stelle in dieser Festschrift ausführlich behandelt.

DIE EINHEIT DES MITTELALTERS

Am Anfang der bis zur Gegenwart 46 Namen umfassenden Liste der Pfarrherren steht der gelehrte Mönch Pozzo aus dem Kloster Wessobrunn. Dieser erste mit Namen bekannte Pfarrer wirkte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, also bereits vor der Gründung der Stadt. Er war auch für Pürgen zuständig. Die Bindung an das Kloster Wessobrunn wird zum ersten Mal 1179 aktenkundig, als Papst Alexander III. den Zehent von Phetine an Wessobrunn gibt. 1219 (s. o.) bestätigt Papst Honorius III. dem Kloster den Besitz der Kirche zu Phetine, was später auch Herzog Otto II. (1231–1253) und 1246 Kaiser Konrad II. tun. 1273 gibt der Augsburger Bischof dem Kloster die Befugnis, die Kirche auch mit Klostergeistlichen zu besetzen, was offensichtlich nur die schon geübte Praxis, wie das Beispiel Pozzo zeigt, anerkennt. Ab dem beginnenden 14. Jahrhundert waren die Pfarrer jedoch Weltpriester, meistens bürgerlicher oder adeliger Herkunft. Seit dieser Zeit wird immer wieder von Streitigkeiten zwischen der Stadt, dem Pfarrer und dem Kloster Wessobrunn berichtet, wobei es meist um Abgaben und Einkünfte ging. Der Abt von Wessobrunn betrachtete sich weiterhin als den Hauptpfarrer der Stadt. Die Pfarrei gehörte bis zur Säkularisation im Jahre 1803 zum Kloster Wessobrunn. Beispiele dafür sind, daß Abt Leonhard 1458 den Grundstein für die heutige Kirche legte und daß der letzte Abt, Johann Damaszen Kleinmayrn, bis zu seinem Tod in Landsberg lebte. Sein Grabstein, eine abgebrochene Säule, steht an der Friedhofskirche; seine wertvolle Bibliothek wird im alten Pfarrhof aufbewahrt.

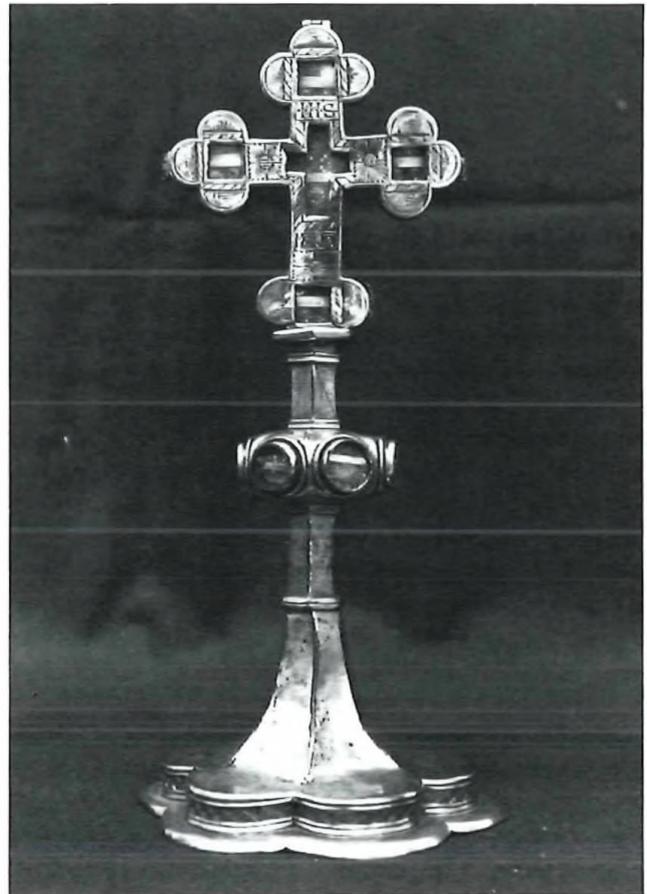
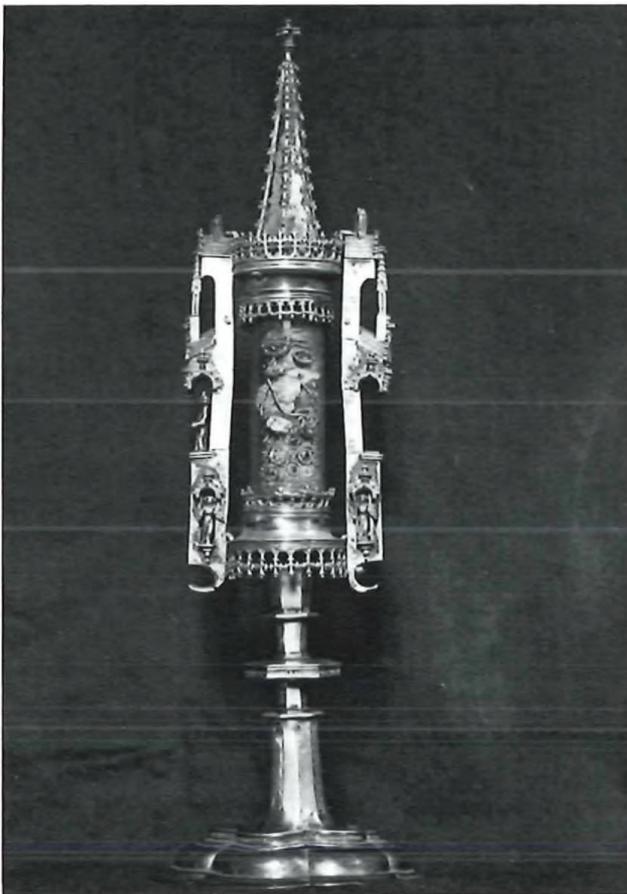
Die Kirche des Mittelalters war im Unterschied zu heute kein gegenüber dem Staat und innerhalb der Gesellschaft klar abgegrenzter Bereich, sondern sie gehörte zum einheitlichen, ständisch gegliederten mittelalterlichen Kosmos, in dem politische Macht, Religion, wirtschaftliches, gesellschaftliches und geistig-kulturelles Leben eine Einheit bildeten. Dies wird zum Beispiel am komplizierten Verfahren bei der Einsetzung der Pfarrherren deutlich, das bis 1803 galt. In ihm hatte die Stadt das Vorschlagsrecht, das Kloster Wessobrunn das Bestätigungsrecht und der Bischof von Augsburg das Recht zur endgültigen Einsetzung. Die Kompliziertheit des Verfahrens führte nicht selten zu Auseinandersetzungen, die mehrmals noch dadurch verschärft wurden, daß von Rom aus in den Streit zwischen Stadt und Kloster eingegriffen wurde und daß Pfarrer direkt vom Papst eingesetzt wurden. So wurde zum Beispiel 1492 gegen den Pfarrer Sigmund Zwin, der aus einer begüterten Landsberger Familie stammte, der päpstliche Bann und die Reichsacht ausgesprochen, weil er die Pfarrei nicht an einen von Rom vorgesehenen Priester gab. Er selbst wiederum wurde beschützt vom bayerischen Herzog und konnte sich deshalb trotz Acht und Bann behaupten.

Ein anderes Beispiel für die Einheit der mittelalterlichen Welt sind die Zünfte, die wirtschaftliche, gesellschaftliche und religiöse Zusammenschlüsse der Handwerker innerhalb der Stadt waren. Noch bis weit über das Mittelalter hinaus trafen sie sich zu gemeinsamen Gottesdiensten am Jahrtag an ihrem Zunftaltar und nahmen an den Prozessionen mit ihrer geöffneten Zunftlade teil. In der Zunftordnung der Metzger von 1490 ist die Bestimmung enthalten, daß ein Meister nach der abgelegten Prüfung Kerzen für die Pfarrkirche stiften müsse. Ähnliche Einrichtungen wie die Zünfte waren die Bruderschaften. Schon im 14. Jahrhundert werden in Landsberg Zünfte und Bruderschaften genannt. Die Bruderschaft der Bauern besteht noch heute.

Auch die Pfarrkirche selbst ist ein Zeichen dieser übergreifenden Einheit. Sie war der geistliche Mittelpunkt der gesamten Bürgerschaft, aber sie war darüber hinaus auch der Ausdruck des Willens zur Repräsentation der politischen und wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt. Der bis heute existierende Veitsmarkt, der für die Stadt früher wirtschaftlich sehr wichtig war, wurde am Fest des Patrons der Pfarrkirche abgehalten und ist so ein weiteres Beispiel für diese Einheit. Zur Vitus-Reliquie in der Pfarrkirche bestand eine Wallfahrt.

Unter der Oberfläche der »mittelalterlichen Herrschafts- und Machtkirche« (Bosl) begann schon im hohen Mittelalter eine Wandlung zu einer persönlichen Religiosität, die sich zum Beispiel in der Kunst der Spätgotik ausdrückte. Die Muttergottesstatue von Hans Multscher, die in der Mitte des Altarschreines im Chor der Pfarrkirche stand, und die spätgotischen Glasgemälde sind eindrucksvolle Beispiele dafür. Diese neue Religiosität, verbunden mit einem vielfachen Versagen der Kirche im Bereich der Seelsorge, war eine der Hauptursachen der Reformationsbewegungen, durch die die mittelalterliche Einheit zu zerbrechen begann.

Links: Spätgotisches Veitsheilum – rechts: Kreuzreliquiar



DIE ZEIT DER REFORMATION

Auch in Landsberg wurden die reformatorischen Lehren aufgenommen, die Krise der Kirche ergriff auch die Pfarrei. Die nahen schwäbischen Reichsstädte, Augsburg, Kaufbeuren und Memmingen, hatten sehr bald die Lehre Luthers angenommen. Es gab vielfache Verbindungen von dort nach Landsberg. Trotz der scharfen Verbote und Maßnahmen der bayerischen Herzöge, die ihr Land aus politischen und religiösen Gründen der alten Lehre erhalten wollten, sympathisierte ein großer Teil der Landsberger Bevölkerung jahrzehntelang mit der neuen Lehre. Sogar Geistliche waren als Anhänger der Reformation bekannt. Herzog Wilhelm IV. griff im Jahre 1525 hart durch: Ein Stadtprediger und ein Benefiziat wurden ihres Amtes enthoben, der Besuch protestantischer Gottesdienste in den Reichsstädten wurde streng verboten, Wiedertäufer, die aufgrund ihrer religiös begründeten Gesellschaftskritik dem Staat besonders gefährlich erschienen, wurden hingerichtet.

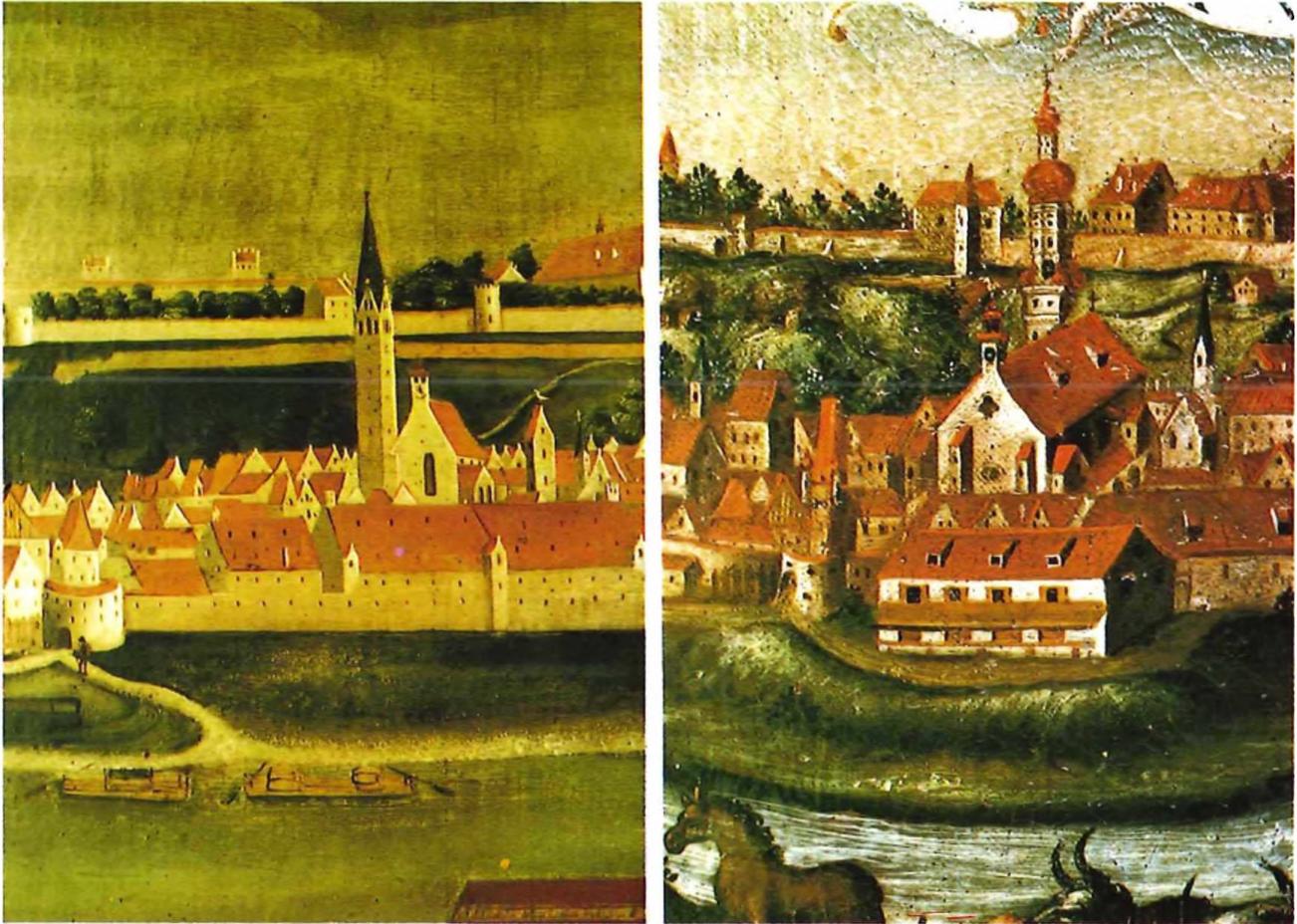
In dieser schwierigen Zeit war von 1524 bis 1540 der in Landsberg geborene Magnus Haldenberger Stadtpfarrer, ein angesehener Humanist, der zum Beispiel ein Gedicht auf seinen Freund Aventin verfaßt hat. In mehreren erhaltenen Schreiben klagt er über die Abwendung von der Kirche, über die Vernachlässigung der Bruderschaften und über die mangelnde Unterstützung durch die Stadt und die Bürger für die Vollendung des Kirchenbaues: »Ob der Pfarrkirche können sich alle Fremden, die hierherkommen, über ihre Höhe, Weite und Schönheit nicht genug verwundern. Also haben unsere christgläubigen Eltern ihren Glauben an Gott bezeugt. Und wir ungeratenen Kinder (doch in unseren eigenen Augen viel weiser und vernünftiger), was tun wir, um es zu erhalten? Das arm Gotteshaus steht halb ausgebaut, kann sich selbst nicht decken, nicht täfern, nicht glasen, die Wände nicht verwerfen und schreit zu den früheren Bürgern Landsbergs, daß es bei diesen Kindern zugrunde gehen müsse, wann ihm nicht bald Hilfe würde.« Der Grabstein dieses bedeutenden Mannes, der in schwerer Zeit Stadtpfarrer war, ist an der Spöttinger Kirche eingemauert.

GEGENREFORMATION UND JESUITEN

Überall in Deutschland ging es in dieser Zeit um die Frage, ob sich die neue Lehre durchsetzen, ob sich die alte behaupten könne. In Bayern wurde durch die Herzöge die Bewahrung der Katholizität durchgesetzt. Es zeigte sich aber bald, daß die religiösen Fragen nicht alleine durch die Mittel staatlicher Macht zu lösen waren. Nach dem Konzil von Trient (1545–1563) begann die Zurückgewinnung der Seelen der Menschen durch eine Erneuerung der Seelsorge, deren Träger der neugegründete Jesuitenorden wurde. Im Jahre 1576 berief der herzogliche Pfleger Graf Helfenstein die ersten Jesuiten nach Landsberg, einer von ihnen übernahm das Amt des Stadtpredigers. Die Seelsorgetätigkeit der Jesuiten war zunächst sehr schwierig. Die Bürger waren nicht bereit, sich öffentlich zur katholischen Religion zu bekennen, »weil sie sich dem Gespött und dem Gelächter derjenigen aussetzten, die entweder gar keine Kirche besuchten oder in die anderer Glaubensgenossen zu Augsburg oder sonst in einer benachbarten Reichsstadt gingen« – trotz des strengen Verbots!

Erst nach einiger Zeit änderte sich die Einstellung der Landsberger, nahmen Gottesdienstbesuch und öffentliches Bekenntnis des katholischen Glaubens wieder zu. Dazu trug auch sicher das Beispiel des Grafen und der Gräfin Helfenstein bei, die gemeinsam mit den Bürgermeistern die Gottesdienste besuchten und die Sakramente empfangen.

Zwei Jahrhunderte lang bestimmten nun die Jesuiten wesentlich das religiöse Leben der Pfarrei mit. Sie stellten die Stadtprediger – auf der unteren Empore der Pfarrkirche hing noch vor kurzem das Verzeichnis mit den Namen von 69 Patres, vom ersten, P. Georg Schorn 1578, bis zum letzten, P. Melchior Zech 1784. Die Jesuiten gründeten Bruderschaften zur Vertiefung des religiösen Lebens, zum Beispiel 1604 die Bürgerkongregation Maria Himmelfahrt. Das Schutzmantelbild und die Inschrift auf dem Sockel der Marienstatue an der Hochwand im Chor erinnern daran. Eine der vier von den Jesuiten in Landsberg gegründeten Bruderschaften besteht noch



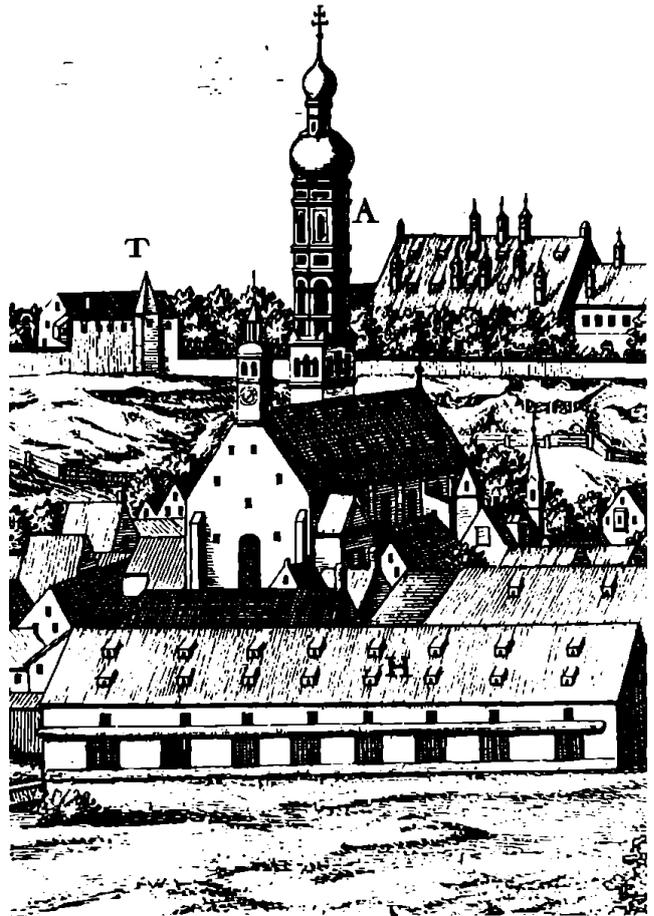
Links: die Pfarrkirche auf einem Altarblatt der ehem. Spitalkirche, heute im Hl.-Geist-Spital – rechts: die Pfarrkirche auf einer Votivtafel von 1745, im Stadtmuseum

heute, nämlich die 1735 gegründete Bruderschaft vom Guten Tod. Der Hl. Franz Xaver, der große Asien-Missionar des Ordens, wurde in der Pfarrei viel verehrt, was Votivtafeln in der Hl.-Kreuz-Kirche zeigen.

DREISSIGJÄHRIGER KRIEG UND BAROCKZEIT

Im Dreißigjährigen Krieg, in dem Landsberg Zerstörung, Ausplünderung, Pest und Tod erleiden mußte, war der Pfarrherr Johannes Weiß für Landsberg eine starke Stütze. Schober sieht in ihm den bedeutendsten Pfarrherrn Landsbergs. Er amtierte von 1625 bis 1636. Im schlimmsten Jahr der Stadtgeschichte, 1633, wurde Weiß als Geisel von den Schweden entführt und erst nach einem Monat durch den Generalvikar wieder ausgelöst. Der Pfarrer fand die Stadt weitgehend zerstört vor. Die meisten Geistlichen waren entflohen, die Kirche war ausgeraubt und entweiht. Der Kirchenschatz aus Kelchen, Monstranzen, Reliquiaren, Meßgewändern und Leuchtern war von den Schweden gefunden worden, obwohl er vor der Eroberung der Stadt vergraben worden war. Die Schweden hatten die Kirche als Pferdestall mißbraucht, zwei Mordtaten waren in ihr begangen worden. Unter diesen Umständen bemühte sich Weiß unermüdlich, die Ordnung, so gut es ging, wiederherzustellen und den entmutigten Menschen zu helfen.

Schwierig war in dieser Notzeit auch die Sicherung der Einkünfte. Weiß hatte deshalb langwierige Auseinandersetzungen mit dem Kloster Wessobrunn und der Stadt Landsberg. Schwierigkeiten hatte er auch, weil er als Dekan scharf gegen Geistliche durchgriff, die wegen ihres Lebenswandels Anstoß erregten. 1636 resignierte er, müde der vielen Streitigkeiten, und verließ Landsberg.



Links: die Pfarrkirche auf dem Stich von Merian (1644) – rechts: die Pfarrkirche auf dem Stich von Wening (1701)

In einem Brief schrieb er: »Behüt mich der liebe Gott vor den Landsbergern. Muß mich mein Lebtage reuen, daß ich dort so lang ausgehalten.«

Wegen der Kriessereignisse konnte die notwendige neue Weihe der Pfarrkirche erst 1639 vorgenommen werden.

Als sich nach dem großen Krieg Stadt und Pfarrei von den Zerstörungen wieder erholt hatten, wurde die Pfarrkirche als Zeichen eines neuen Lebensmutes und als Zeichen einer neuen religiösen Kraft seit 1678 im Barockstil um- und ausgestaltet. Große Verdienste erwarb sich dabei der in Landsberg geborene Pfarrherr Johann Joachim Hagenrainer, der von 1692 bis 1709 amtierte. 1694 wurden die Apostelfiguren Luidls in den Wandnischen aufgestellt, 1702 zog man das barocke Gewölbe unter der gotischen Flachdecke ein. Der Turm erhielt 1699 die barocke Kuppel mit dem Laternenaufbau. 1707 wurden neue Kirchenstühle im Langhaus aufgestellt und Luidl schnitzte die Krippe. 1709 starb Pfarrer Hagenrainer, sein von Luidl gefertigter Grabstein befindet sich in der Margarethenkapelle im südlichen Seitenschiff der Kirche. Unter Pfarrer Hagenrainer wurde der Pfarrhof durch das Kloster Wessobrunn neu errichtet. 1710 gründete der Bürgermeister Jakob Hailberger das Ursulinerinnenkloster.

Im Spanischen Erbfolgekrieg setzte die kaiserliche Regierung einen österreichischen Adligen als Stadtpfarrer ein. Unter ihm war die oft beklagte Disziplinlosigkeit der örtlichen Geistlichkeit besonders ärgerniserregend.

1730 wurde während der Amtszeit von Stadtpfarrer Johann Franz Xaver Hagenrainer, dem Bruder des früheren Pfarrers, die St.-Nepomuks-Bruderschaft genehmigt. Das Sebastiansfest als Fest des Schutzheiligen der Stadt wurde 1772 eingeführt. Damit fand die alte Sebastiansverehrung ihren bis heute gültigen Ausdruck.

Gebeth, so von den Brüdern und Schwestern der Erzbruderschaft des heiligsten Rosenkranzes in Landsberg mag gesprochen werden.

Glorwürdigste Jungfrau Maria, aus Liebe und Begierde dir zu dienen, und zu gefallen, habe ich mich unter die Zahl deiner lieben Kinder einschreiben lassen. Jetzt erneuere ich das Band der Liebe mit dir, nehme dich abermal zu meiner liebsten Mutter an, und übergebe mich dir zu deinem eignen Pflegkind; ich nehme mir von neuem für, deinen heiligen Pfalter wöchentlich mit allem Fleiß zu deiner Ehr und Glorie, zu Erhöhung der katholischen Kirche, Austreibung der Ketzeren, Vereinigung der christlichen Fürsten, zum zeitlichen und ewigen Heil aller unserer Brüder und Schwestern, zur Erlösung aller Seelen aus unserer Bruderschaft, und endlich zur Erlangung aller Ablässe, welche ich heut und das ganze Monat auf einige Weis erlangt kann, andächtig zu bethen. Dir, o Maria! zu Ehren, will ich täglich deinen heiligen Rosenkranz bey mir tragen, damit ich dir einen Gefallen erzeige, und täglich den verlihenen Ablass der zweyhundert Jahren und Quadragenen erlange. Ich erfreue mich auch von Herzen, daß ich durch Annehmung dieser Bruderschaft zum Mitterben aller guten Werke des heiligen Predigerordens aufgenommen worden; diese große



*Anna Hauptwilt
von Jm 2. octobr.
1792*

Gnade nehme ich mit dankbarem Gemüthe an, und opfere meinem Gott durch deine jungfräuliche Hände jetzt, und allezeit, zu meinem zeitlichen, und ewigen Heil, wie auch zur Vergebung meiner Sünden, und zu bäl-

derer Erlösung aus dem künftigen Fegefeuer, alle und jede heilige Messen, Fastzeiten, Gehorsam, Gebeth, Abtödtung, und gute Werke auf, die von allen Brüdern, und Schwestern täglich vollbracht, wie auch alle und jede heilige Rosenkränze, die in unsrer Erzbruderschaft in der ganzen Welt wöchentlich für mich, und alle Einverleibte gebethet werden. Alle diese verdienstliche Uebungen wollest du, o Maria täglich deinem göttlichen Sohn für mich aufopfern, und mir dadurch Besserung meines Lebens, und ein seliges Sterbsündlein erbitten; gleichwie ich nun in der Andacht deines heiligen Rosenkranzes bis an mein Ende zu verharren gedenke, also hoffest auch, und bitte dich zugleich, du wollest gegen mich aus deinem lieben mütterlichen Herz tragen, in allen meinen Nöthen, wie eine Mutter ihrem Kinde, treulich beystehen, und mir die Gnade erhalten, daß ich vor meinem Absterben die heiligsten Sacramente würdig empfangen, und dann in deiner Gesellschaft dem göttlichen Sohn ewig lebe und gemessen möge. Amen.

Formel der Rosenkranzbruderschaft, die 1792 „geopfert“ wurde

DIE EINKÜNPFTE DER PFARREI

Der Beruf des Geistlichen war vom Mittelalter bis in die Barockzeit eine der wenigen Möglichkeiten zu sozialem Aufstieg durch das mit dem Amt verbundene Ansehen und durch die festgelegten Einkünfte. Deshalb wurde nicht selten die Berufswahl – damals in der Regel durch die Eltern – weniger aus religiösen und mehr aus wirtschaftlichen Gründen getroffen. Die immer wieder beklagten Mißstände im Klerus sind durch diese Zusammenhänge mit zu erklären.

Eine Vielzahl von Stiftungen und Benefizien schuf die Lebensgrundlage für die Geistlichen. Aus dem Jahr 1611 ist eine Beschreibung des Jahreseinkommens des Pfarrers überliefert. Es belief sich auf 100 Gulden Bargeld, dazu kamen vielerlei weitere Geld- und Naturalabgaben aus dem Grundbesitz der Pfarrei in Landsberg und in den umliegenden Dörfern und vom Kloster Wessobrunn, zum Beispiel Wein, Getreide, Eier, Hühner, Gänse, Schlachtvieh und Holz. Der Wert des gesamten Jahreseinkommens belief sich auf 638 Gulden. Zum Vergleich: Für die Aufnahme seiner alten Eltern in die Spitalpfünde mußte Pfarrer Metzger 1623 400 Gulden bezahlen. Als weitere Einnahmen werden 1695 angeführt die Kosten für Beerdigungen und der jährliche sog. Leibpfennig, eine Abgabe von je einem Pfennig für jeden Beichtzettel und für jedes Rind.

Im Jahre 1613 wurden die verschiedenen Benefizien und Jahrtagsstiftungen zusammengelegt und die Einkünfte daraus beschrieben. Aus ihnen wurden die 6 Benefiziaten und die 2 Kapläne unterhalten, außerdem der Kirchendienst, zu dem der Organist, der Stadtpfeifer, die Kantores, die Singknaben, der Mesner und der Schulmeister gehörten. Das Jahreseinkommen der Kapläne belief sich auf etwa 150 Gulden.

Diese Festlegung der Einkünfte wurde durch eine Kommission durchgeführt, der Vertreter des Herzogs, des Bischofs, der Abt von Wessobrunn und die beiden Bürgermeister der Stadt

Gebeth, der Brüder und Schwestern
der Erzbruderschaft des heiligen Rosenkranzes in Landsberg.

Glorwürdigste Jungfrau Maria, aus Liebe und Begierde dir zu dienen, und zu gefallen, habe ich mich unter die Zahl deiner lieben Kinder einschreiben lassen. Jetzt erneuere ich das Band der Liebe mit dir, und übergebe mich dir zu deinem eignen Pflegkind; ich nehme mir von neuem für, deinen heiligen Psalter wöchentlich mit allem Fleiß zu deiner Ehre u. Glori, zu Erhöhung der katholischen Kirche, Ausrottung der Ketzereyen, Vereinigung der christlichen Fürsten, zum zeitlichen und ewigen Heil aller unsrer Brüder und Schwestern, zur Erlösung aller Seelen aus unserer Bruderschaft, und endlich zu Erlangung aller Ablässe, welche ich heut u. das ganze Monat auf einig Weise erlangen kann, andächtig zu beten. Ich opfere dann meinem Gott durch deine jungfräuliche Hände jetzt u. allezeit, zu meinem zeitlichen u. ewigen Heil, wie auch zu Genußthung meiner Sünden, und zu balderer Erlösung aus dem künftigen Fegfeuer, alle und jede



*Wollm
Anno 1812. 3 April.*

heilige Messen, Gebethe und gute Werke auf, die von allen Brüdern und Schwestern täglich vollbracht, wie auch alle und jede heil. Rosenkranze, die in unserer Erzbruderschaft in der ganzen Welt wöchentlich für mich, und alle Einberlebte abgebetet werden. Alle diese verdienstliche Uebungen wollest du, o Maria! täglich deinem göttlichen Sohn für mich aufopfern, u. mir dadurch Besserung meines Lebens, und ein seliges Sterbstündlein erbitten. Gleichwie ich nun in der Andacht deines heil. Rosenkranzes bis an mein Ende zu verharren gedenke, also hoffe ich auch, u. bitte dich zugleich, du wollest gegen mich, als deinem lieben Pflegkinde, allezeit ein mütterliches Herz tragen, in allen meinen Nöthen, wie eine Mutter ihrem Kinde, treulich beystehen, und mir die Gnade erhalten, daß ich vor meinem Absterben die heiligsten Sacramente würdig empfangen, und dann in deiner Gesellschaft deinen göttliche Sohn ewig loben und genießen möge, A.

Gebet der Rosenkranzbruderschaft, das 1812 „geopfert“ wurde

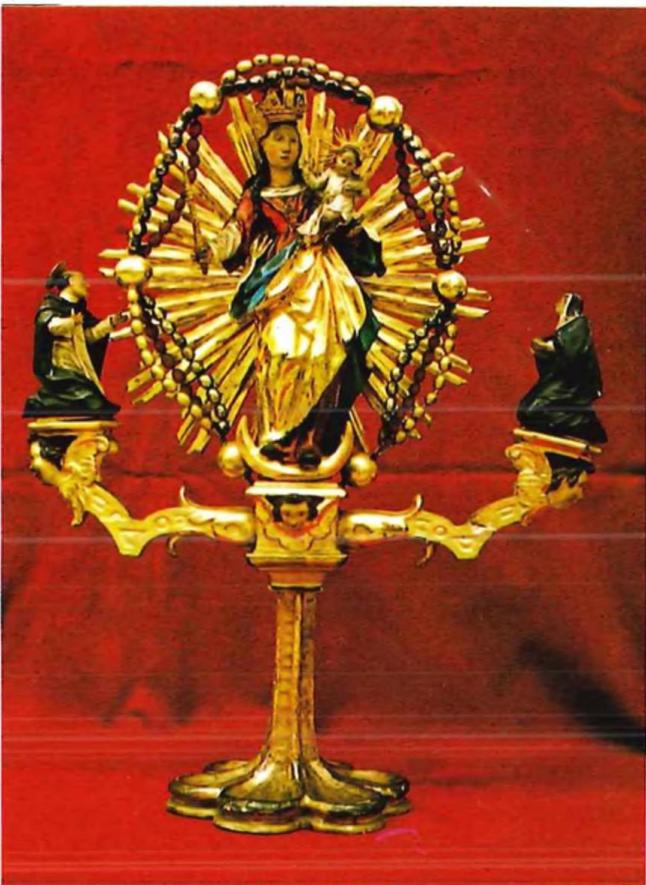
angehörten. Aus vorhandenen 22 Messen und Benefizien wurden 6 gemacht, von den 202 gestifteten Jahrtagen wurden je 4 zusammengelegt. Zusammenfassend ergibt sich also, daß die Einkünfte der Pfarrei aus dem Besitz der Kirche, aus den Einkünften von Stiftungen und aus Pflichtabgaben der Pfarrangehörigen stammten.

VON DER SÄKULARISATION ZUR GEGENWART

In der Barockzeit bestand nach außen die alte Einheit zwischen Kirche, Staat und Gesellschaft noch weiter, aber sie begann sich durch die Gedanken der Aufklärung, die den einzelnen Menschen mit seiner Vernunft und seiner Freiheit in den Mittelpunkt stellte, innerlich langsam aufzulösen. Den äußerlich sichtbaren Einschnitt brachte die Säkularisation, d. h. die Verstaatlichung des Kirchenbesitzes und der Klöster und das Verbot vieler kirchlicher Traditionen im Jahr 1803. Vorausgegangen war schon die für Landsberg folgenschwere Aufhebung des Jesuitenordens 1773. Das neue bayerische Königreich war kein rein katholischer Staat mehr, und so gewährte es nun auch die Freiheit der Religionsausübung. Es dauerte aber noch bis 1914, daß die im 19. Jahrhundert entstandene evangelische Gemeinde in Landsberg eine Pfarrei erhielt.

Das Verhältnis des Staates zur Kirche wurde nach 1803 neu geordnet, die Geistlichen wurden als Diener des Staates betrachtet und vom Staat besoldet.

Im Jahre 1804 wurde der Friedhof um die Pfarrkirche eingeebnet. Als wichtigster zweiter Friedhof der Pfarrei bestand seit 1565 der Dreifaltigkeitsfriedhof. Im Jahre 1807 umfaßte die Pfarrei 2700 Seelen, neben dem Stadtpfarrer wirkten fünf Benefiziaten und ein Prediger, außerdem lebten sechs pensionierte Geistliche in der Stadt. Eine große Ehre und Freude für die Pfarrei war es, daß 1824 der Landsberger Ignaz Riegg zum Bischof von Augsburg geweiht wurde.



Oben: Sebastiansreliquiar von dem Augsburger Goldschmied Hans Christoph II Fesemair von 1636 – unten: Rosenkranz-Tragmadonna der Rosenkranzbruderschaft

Durch die Bemühungen von Stadtpfarrer Kopp wurde 1845 im ehemaligen Ursulinerinnenkloster das Dominikanerinnenkloster eingerichtet. 1849 kamen die Barmherzigen Schwestern nach Landsberg. Viele alte Traditionen wurden auch noch im 19. Jahrhundert weitergeführt, zum Beispiel besoldete noch 1849 die Schuhmacherinnung einen eigenen Kaplan. 1860 bestanden noch neun Bruderschaften.

Unter Stadtpfarrer Martin Kolmsperger (1894–1911) wurde die Pfarrkirche 1902/03 umfassend restauriert. Während seiner Amtszeit führte die Ausdehnung der Stadt nach Westen 1910 zur Gründung der Stadtpfarrei St. Ulrich und Katharina, durch die die alte Spöttinger Tradition fortgesetzt wird.

Im 19. und 20. Jahrhundert verloren die alten Bruderschaften immer mehr ihre Bedeutung und wurden zum Teil aufgelöst. Neue kirchliche Verbände entstanden, zum Beispiel 1857 der Kolpingsverein und 1912 der Katholische Frauenbund, die im sozialen und caritativen Bereich tätig wurden.

In unserem Jahrhundert wird immer deutlicher, daß die früher selbstverständliche Teilnahme am Leben der Pfarrei abgelöst wird durch die freie persönliche Entscheidung jedes einzelnen. Dieser vor zwei Jahrhunderten begonnene Prozeß wird stark gefördert durch den immer weiter voranschreitenden Abbau überlieferter Werte und Traditionen in allen Bereichen des Lebens.

ÄUSSERE UND INNERE GESCHICHTE DER PFARREI

Der Blick zurück in die Geschichte der Pfarrei ist vor allem eine Darstellung der äußeren Geschichte. Sie zeigt die Entstehung der Kirchenbauten, die vielfachen Beziehungen zwischen der Pfarrei und politischen und kirchlichen Institutionen, die wirtschaftlichen Verhältnisse, die kirchlichen Verbände und auch die Schwierigkeiten und Mißstände.

Nur schwer erfassbar ist das, was man als innere Geschichte bezeichnen könnte: die Frömmigkeit in ihren verschiedenen, teilweise zeitgebundenen Formen und der Trost und die Hilfe, die die Gläubigen zu allen Zeiten durch Gottesdienst und Sakramente empfangen haben. In diesem Sinne könnte man sogar sagen, daß eine Pfarrei in ihrer eigentlichen Aufgabe als Gemeinde der Gläubigen mit dem stets gleichen Glauben und der im Kern unveränderlichen Liturgie ungeschichtlich ist, weil diese Bereiche nicht dem historischen Wandel unterworfen sind.

Was bedeutet unter diesem Aspekt die Geschichte der Pfarrei für die Gegenwart? Eine Antwort könnte sein, daß sie zeigt, daß jede Zeit ihren eigenen Weg gegangen ist, um den Glauben der Kirche in der Pfarrei fruchtbar zu machen. So kann das ehrwürdige Erbe vieler Jahrhunderte in unserer Pfarrei vielleicht manchmal zur Last für die Gegenwart werden, sicher aber ist es immer auch Hilfe und Ermutigung.

Antependium des zur Hundertjahrfeier der Rosenkranzbruderschaft 1721 errichteten Altares, Stuckmarmorarbeit von Dominikus Zimmermann





Verpflichtungsformel der Jungfrauenbruderschaft

Untersuchungen und Beobachtungen zur Baugeschichte der Stadtpfarrkirche

Umfangreiche Umbau- und Renovierungsarbeiten in der Landsberger Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt boten in den Jahren 1978–1979 die einmalige Gelegenheit, neue Erkenntnisse über die Geschichte der Stadt und der Kirche im Mittelalter zu gewinnen. Diese Möglichkeit galt es zu nutzen, wenn auch die äußeren Umstände sich manchmal recht schwierig gestaltet haben¹. Der Berichtersteller hat rechtzeitig mit dem Bauherrn Kontakt aufgenommen und andererseits auch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, Abteilung Vor- und Frühgeschichte, unterrichtet. Landeskonservator Dr. Walter Sage², der schon bei früheren Sanierungsarbeiten³ zugezogen worden war, wurde auch diesmal tätig. Dr. W. Sage konnte zwar keinen Grabungstechniker vom Landesamt zur Verfügung stellen, er beauftragte aber den Vorsitzenden des Historischen Vereines, an Ort und Stelle Beobachtungen und Untersuchungen zu machen und darüber Aufzeichnungen anzufertigen. Durch seine Mithilfe gelang es, dem langjährigen Grabungstechniker Wilfried Titze, der in Schongau in wohlverdientem Ruhestand lebt, diese Aufgabe zu übertragen. Es gehören große Erfahrungen und zähe Ausdauer dazu, im Wettlauf mit den Baumaschinen solide archäologische Arbeit zu leisten⁴. Das Bauamt der Stadt hat zeitweilig eine Arbeitskraft gestellt; der Historische Verein leistete unentgeltlich mit vielen freiwilligen Helfern mehrere Hundert Arbeitsstunden⁵.

Durch diesen uneigennütigen Einsatz der namentlich genannten Personen, aber auch durch die vielen ungenannt bleibenden Helfer konnten wertvolle Aufschlüsse für die Kirchenbau- und Stadtgeschichte gewonnen werden. Diese neuen Erkenntnisse sollen im folgenden mit dem bisherigen Wissen verglichen und manchen Behauptungen gegenübergestellt werden. Dabei sei aber ausdrücklich betont, daß die Funde und Befunde von den Ausgrabungen in der Stadtpfarrkirche noch nicht wissenschaftlich ausgewertet sind. Dieser Bericht kann folglich nur als vorläufiger Grabungsbericht gelten und darf nur als solcher verstanden werden.

In einer Urkunde von Papst Honorius III. aus dem Jahre 1219⁶ wird erstmals eine »Ecclesia Phetine« genannt. Mit dieser »Kirche zu Phetine« ist sicher eine Vorgängerkirche der heutigen Stadtpfarrkirche bezeichnet. Damit sind alle bisherigen Lokalisierungen von Phetine oder Pfitzen als unrichtig und falsch zu bewerten, die diese Bezeichnung entweder mit »Landsberg im Dorf« gleichsetzen oder von »Landsberg« abgrenzen⁷. Gerade mit dem Ausdruck »Ecclesia Phetine«, der eindeutig die Stadtpfarrkirche bezeichnet, wird deutlich, daß diese Bezeichnung nicht auf einen Bereich links und rechts der Alten Bergstraße eingeengt werden darf, sondern für die ganze Siedlung zwischen Lech und Leitenberg galt. Die Burg wurde in den Urkunden mit »veste« bezeichnet, durch den Ausbau durch Heinrich den Löwen (in constructione castris Phetine 1162) wird sie im gleichen Jahr auch Landespurch genannt (in castro suo Landespurc)⁸. Die gleichzeitige Nennung »Landesperc ultra pontem«⁹ (=Landsberg jenseits der Brücke) beweist, daß damit nicht nur die damalige Burg auf dem heutigen Schloßberg gemeint war, sondern – wie mit Phetine – der ganze Ort, die Siedlung am Lech. Coelestin Leutner schreibt in der »Historia Monasterii Wessofontani«: »Parochiam enim civitatis Landspergensis, quae antiquitus Phetine dicebatur. . .«¹⁰; im Index I. Historicus heißt es: »Landspergae Civit. Bav. olim Phetine dictae«. In einer Papsturkunde vom Jahr 1401 steht: ». . . Landsberg, alias Phetine«. Alle drei Nennungen besagen, daß Landsberg ehemals Phetine geheißen hat. Abschließend läßt sich zu »Phetine« und »Landsberg« also feststellen, daß beide Bezeichnungen in den Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts synonym für die Siedlung am Lech und an dem Lechsteilufer verwendet wurden. Phetine dürfte dabei der ältere Name gewesen sein¹¹, der vom späteren Namen Landesburg und schließlich von Landsberg verdrängt wurde¹².

In den »Landsberger Geschichtsblättern«¹³ ist ein längerer Bericht über die »Restauration« der Stadtpfarrkirche und ihre Geschichte abgedruckt. In ihm wird eine Urkunde des Stadtarchivs¹⁴ zitiert, aus der geschlossen wird, daß ehemals im Bereich der heutigen Stadtpfarrkirche eine St.-Veit-Kirche und eine Marienkirche gleichzeitig gestanden haben. Dieser Schluß beruht auf einer

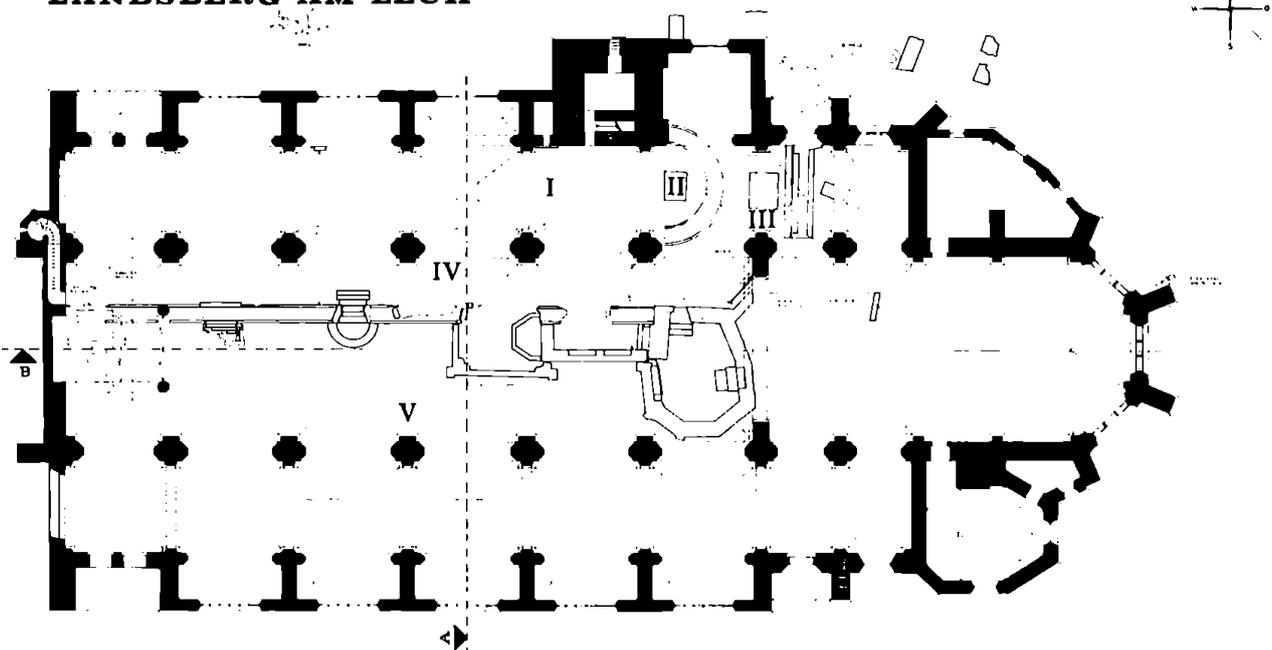
falschen Interpretation dieser Urkunde. Offensichtlich wurde »hailtum« gleich Heiligtum gesetzt und als Kirche verstanden. In der genannten Urkunde heißt es: »Johannes Hornstein . . . , Kirchherr und Pfarrer zu Landsberg, erklärt, daß er auf die Schlüssel zu St. Veits Hailtum und den dritten Teil des bisher dem Pfarrer davon angefallenen Nutzens Verzicht leiste, also daß die Stadt St. Veits Hailtum auf- und zuschließen solle und mit allen Zierden und Ornaten besorgen . . . An St. Veitstag soll sein Hailtum »ze fronampt« auf dem Altar stehen; zu anderer Zeit aber darf man damit die Leut bestreichen in der Kirche und außer der Kirche, wie es die Pfleger wollen, und soll das Hailtum auch an verschiedenen Festen prozessionaliter getragen werden.« Aus dem Wortlaut der Urkunde ist also keineswegs abzuleiten, daß es eine eigene St.-Veits-Kirche gegeben hat, die gleichzeitig neben einer Marienkirche gestanden hat. Mit »Hailtum« ist lediglich eine St.-Veits-Reliquie gemeint, die auf einem St.-Veits-Altar aufbewahrt wurde und der eine besondere Heilkraft zugeschrieben wurde. Dieser Veitsaltar kann in einer Seiten- oder Nebenkapelle der Vorgängerkirche(n) der heutigen Pfarrkirche gestanden haben.

ARCHÄOLOGISCHE BEFUNDE

In den Jahren 1978–1979 wurden in der Stadtpfarrkirche Erdarbeiten durchgeführt, die erhebliche Eingriffe in den Untergrund der Kirche verursachten. Ein Radlader bewegte diese Erdmassen, so daß das Innere der Kirche eher einer Großbaustelle für ein Warenhaus glich als einem Gotteshaus¹⁴. Von einer systematischen Untersuchung des Kircheninnenraumes nach archäologischen Methoden kann daher nicht gesprochen werden. Herr W. Titze und Leute des Historischen Vereins haben gerettet und aufgezeichnet, was unter den gegebenen Verhältnissen noch möglich war. Ohne einer späteren Veröffentlichung nach Auswertung aller Funde vorgreifen zu wollen, können folgende Vorgängerbauten nachgewiesen werden, die auf beiliegendem Grundrißplan¹⁴ eingezeichnet sind.

I. Im Bereich zwischen Turm und Mittelschiff der heutigen Kirche wurden im linken Seitenschiff Gebäudereste gefunden, die etwa in das Ende des 12. Jahrhunderts datiert werden können, also romanisch sind. Die Stadtpfarrkirche besitzt wohl von dieser ersten Kirche den romanischen Taufstein und vielleicht auch das hölzerne Würfelkapitell.

STADTPFARRKIRCHE MARIA HIMMELFAHRT, LANDSBERG AM LECH





Umgestaltung des Hellmairplatzes 1977. Im Bereich des Kriegerdenkmals, das weiter östlich wieder aufgebaut wurde, konnten bei den Fundamentierungsarbeiten Gebäudereste aus spätmittelalterlicher Zeit festgestellt werden

II. Dieser älteste Kirchenbau wurde in spätromanisch-frühgotischer Zeit in eine dreischiffige Kirche mit runder Hauptapsis erweitert.

III. An diese zweitälteste Kirche schloß sich ein Querbau an; nur in einem Rest feststellbar.

IV. Beim Bau der dritten Kirche wurde der Querbau abgetragen, wovon noch einige Grundmauern festgestellt werden konnten. Bei dieser dritten Kirche, wohl aus hochgotischer Zeit, fallen besonders die vielen Anbauten an dem südlichen Seitenschiff auf (IV, 1–5). Dabei könnte die etwas auffällige Seitenkapelle (IV, 1) die vielgenannte und dabei zu Unrecht angenommene „St. Veitskirche“ gewesen sein, die in Wirklichkeit nur eine St.-Veits-Kapelle mit einem „Hailtum“ (= Reliquie des Hl. Vitus) war. Um die anliegenden Kapellen zeitlich einordnen zu können, ist Voraussetzung, daß die vielen dort gefundenen gotischen Gebäudeteile datiert werden.

V. In dreißig Jahren ist die heutige Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt erbaut worden (1458–1488). Beim Bau dieser Kirche wurde die gotische Vorgängerkirche zusammen mit den angebauten Kapellen abgetragen.

ZUSAMMENFASSUNG

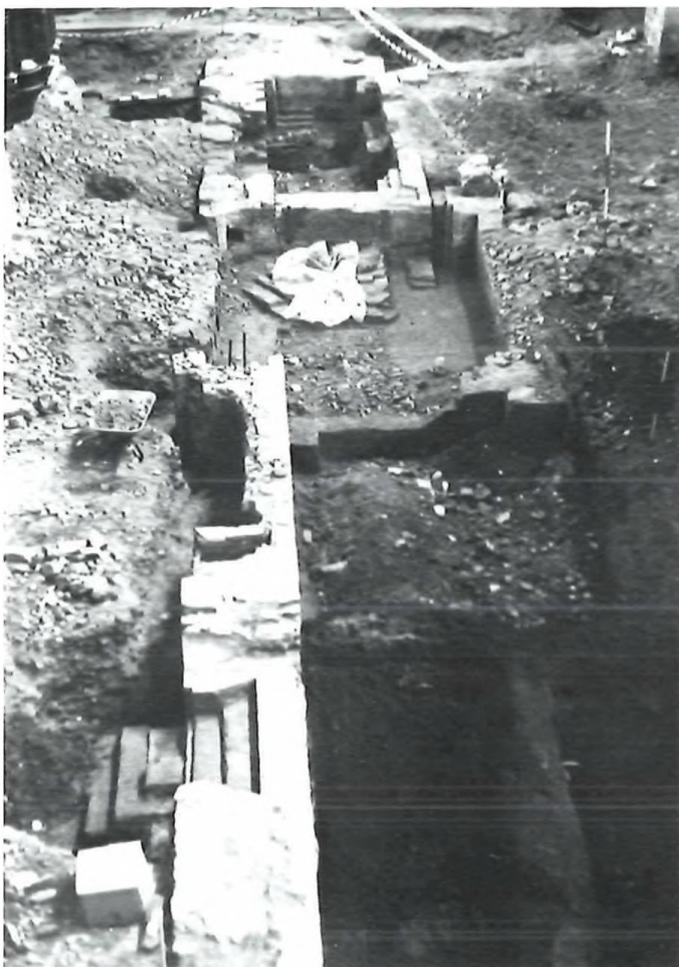
Die archäologischen Untersuchungen lassen mit höchster Wahrscheinlichkeit den Schluß zu, daß nie zwei Vorgängerkirchen, eine St.-Veits-Kirche und eine Marienkirche, gleichzeitig nebeneinander gestanden haben. Die falsche Annahme von der Existenz einer St.-Veits-Kirche beruhte auf

der irrigen Interpretation der Urkunde vom Jahre 1380, wonach von einem „Hailtum“ auf ein Heiligtum, also auf eine Kirche, geschlossen wurde. Daß dies zu Unrecht geschehen ist, kann zunächst aus dem Wortlaut der Urkunde selbst, dann aber auch durch die archäologischen Untersuchungen der Jahre 1978–1979 nachgewiesen werden. Der Grundrißplan, der die archäologischen Befunde umrißhaft wiedergibt, läßt eindeutig und klar erkennen, daß für zwei Kirchen, die gleichzeitig bestanden haben sollen, gar kein Raum vorhanden war.

Auf dem Hellmairplatz wurden bei der Neugestaltung ebenfalls Gebäudereste freigelegt. Ein Gebäude davon war unterkellert und mit menschlichen Gebeinen angefüllt. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um einen Profanbau, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts dem Neubau der Kirche weichen mußte. Die Gebeine dürften von dem Friedhof stammen, der die Vorgängerkirche umgeben hat. Ebenfalls im Bereich des Hellmairplatzes wurde eine alte Kulturschicht in Spuren festgestellt. Eine genaue Datierung dieser frühen Siedlungsspuren ist erst möglich, wenn die Scherbenfunde wissenschaftlich ausgewertet sind. Im südöstlichen Bereich des Platzes, südlich der Stadtpfarrkirche, hat nach dem Stadtplan von 1787 die Allerheiligenkapelle gestanden. Obwohl von mehreren Leuten die Bauarbeiten beobachtet wurden, war die Baufirma schneller, so daß hierüber keine Angaben gemacht werden können.

Anmerkungen:

- ¹ Der Beginn der Ausschachtungsarbeiten für den Heizungseinbau wurde mehrmals verschoben; es lag auch kein Plan vor, aus dem ersichtlich gewesen wäre, wo der Heizungskeller eingebaut und wo Gräben ausgehoben werden sollten.
- ² Landeskonservator Dr. W. Sage war der zuständige Referent beim Bayer. Landesamt für Denkmalpflege; er folgte inzwischen einem Ruf an die Universität Bamberg.
- ³ Vor zwölf Jahren wurde die Westfassade unterfangen; damals wurden im Innern des Kirchenraumes der westliche Abschluß der Grundmauern von der Vorgängerkirche freigelegt.



⁴ Anfänglich hieß es von seiten des Bauherren und der Bauleitung, daß nur 0,40–0,50 m Erdreich ausgekoffert würden, schließlich wurden aber von einem Radlader eine Baugrube bis zu 3,50 m Tiefe ausgehoben und Heizungsschächte bis zu 1,50 m Tiefe kreuz und quer durch den Kirchenraum gezogen, dabei wurden nicht wenige Grundmauern der Vorgängerkirchen zerstört. Die Schnelligkeit dieser maschinellen Erdbewegungen machten eingehendere Untersuchungen unmöglich, die Berge von aufgetürmtem Bauschutt stellten sich häufig dem Ausgräber als unüberwindliche Hindernisse dar.

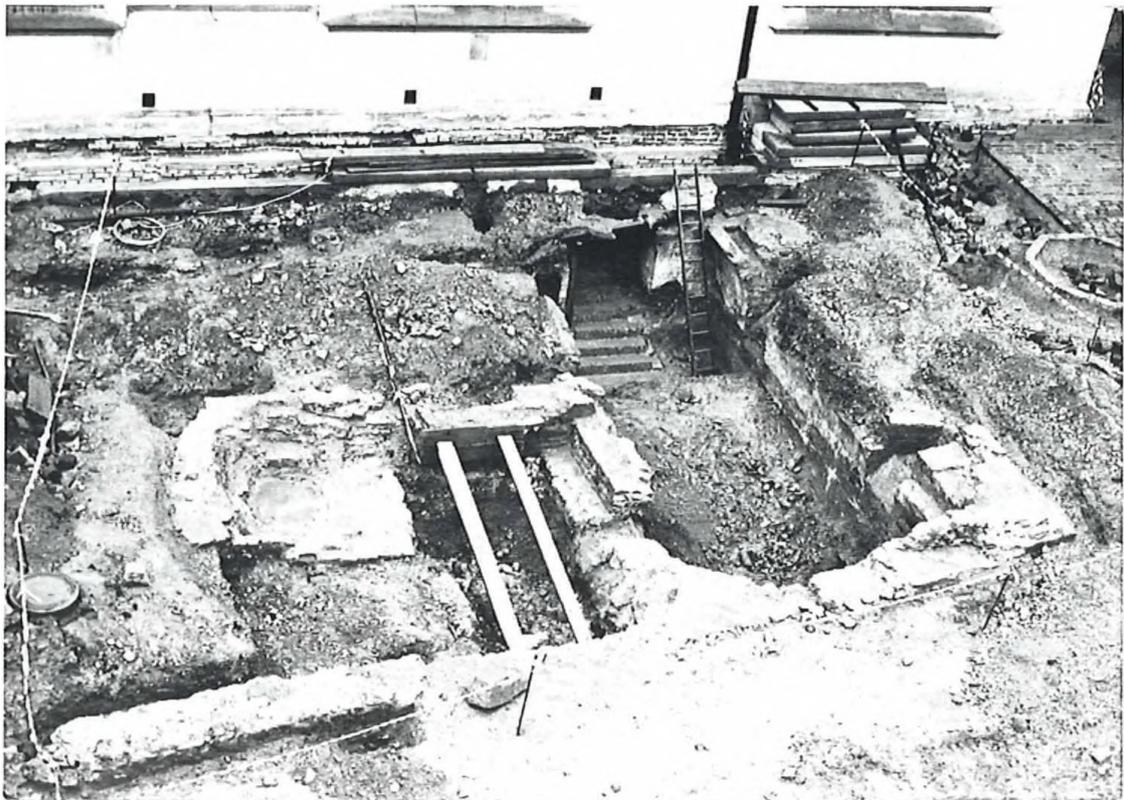
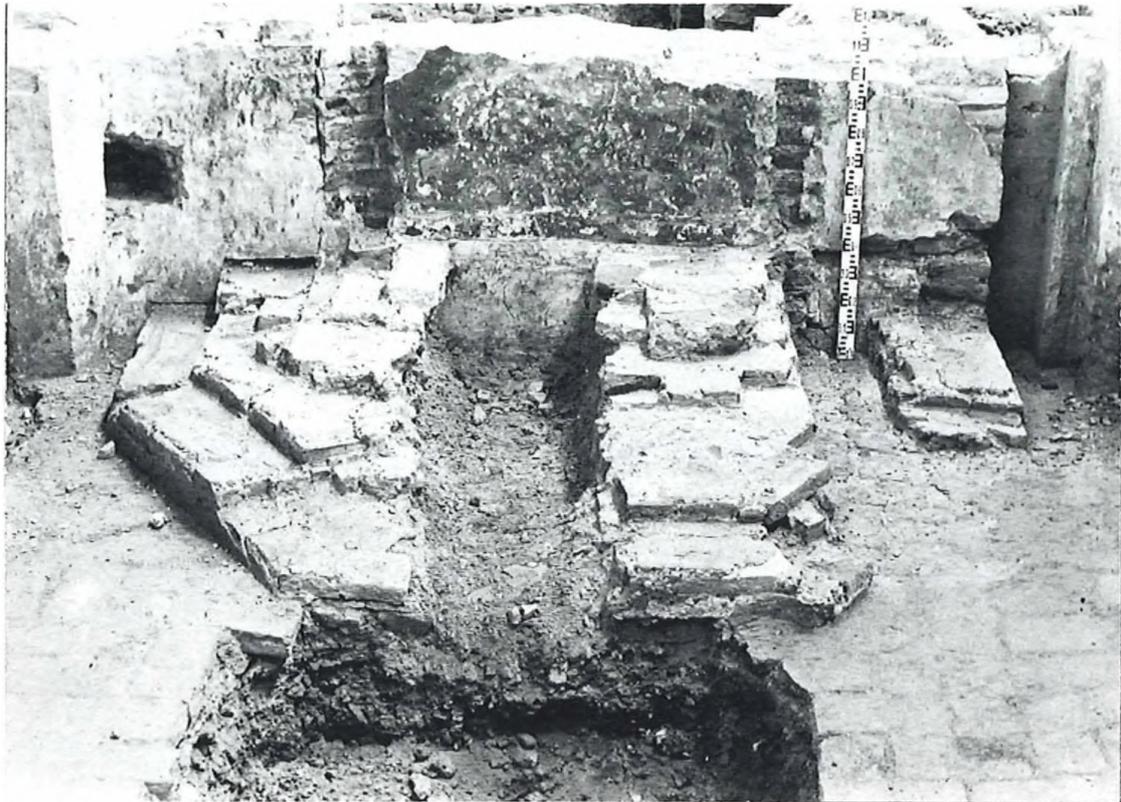
⁵ Ganz besonders sei hier Herrn Josef Böck gedankt, der sich eifrig bemühte, ständig die Ausbaggerungsarbeiten zu beobachten. Der Historische Verein hat neben den freiwillig geleisteten Arbeitsstunden auch größere finanzielle Mittel aufgewendet.

⁶ Monumenta Boica (MB) VII, 389

⁷ Ausführlich und fundiert dargestellt bei Pankraz P. Fried, Die Anfänge der Stadt Landsberg am Lech, 1968. In diesem grundlegenden Aufsatz zur Stadtgeschichte Landsbergs findet sich S. 349ff eine Zusammenstellung aller mittelalterlichen Urkunden, die wesentlich zum Thema Phetine-Landsberg sind.

⁸ MB X, 20

⁹ MB X, 23



*Oben: Bereich einer Seitenkapelle, die Altarstufen wurden für eine Grablege zerstört – unten: Gebäude-
reste südlich der Stadtpfarrkirche – S. 26: Grundmauern im Innern der Stadtpfarrkirche, die von einer
frühgotischen Kirche stammen, die sich mit ihrer Südwand und mit den angebauten Kapellen bis in die
Mitte des Kirchenschiffes des heutigen Gotteshauses erstreckten*

¹⁰ P. Coelestino Leutner, *Historia Monasterii Wessofontani*, 1753, S. 238

¹¹ „Phetine“ kommt bereits in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts vor, während „Landespurch“ erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts auftaucht, als die Burg auf dem Schloßberg eben zur Landesburg wurde.

¹² Vgl. Franz L. Baumann, *Zur Geschichte des Lechrains und der Stadt München*, 1899 S. 16ff; Eduard Wallner, *Altbairische Siedelungsgeschichte*, 1924, S. 111.

¹³ *Landsberger Geschichtsblätter*, 1904, S. 5 ff.

¹⁴ Stadtarchiv Landsberg a. Lech, U 60, 27.I.

¹⁵ *Landsberger Tagblatt* v. 15. 12. 1978 „Der Heizungseinbau erhitzt die Gemüter“

¹⁶ Dank gilt Herrn Architekten Edenhofer, der die ergrabenen Fundamente in den Grundrißplan eingezeichnet hat. Siehe I–IV im Grundrißplan.

Walter Sage

Zum Bericht über die Ausgrabungen

Zu den wichtigsten Aufgaben des 1966 beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege eingerichteten Referats für Mittelalter-Archäologie gehören Ausgrabungen in Kirchen, deren untätig erhaltene historische Substanz durch Heizungseinbauten, Fundamenttrockenlegungen oder ähnliche Eingriffe verlorenzugehen droht. Bei der großen Zahl derartiger Bauvorhaben und angesichts des 15 Jahre lang unveränderten Personalbestandes des Referats (ein Wissenschaftler und ein Grabungstechniker) konnte dieses selbst natürlich nur wenige der notwendig werdenden Untersuchungen durchführen und tat dies in erster Linie dort, wo Ausgrabungen an Objekten von überregionalem Rang systematisch vorbereitet werden konnten, beispielsweise in den Domen zu Bamberg, Eichstätt und kürzlich Augsburg.

Bei vielen kleineren Kirchen und insbesondere in jenen leider noch immer viel zu häufigen Fällen, in denen archäologische Untersuchungen binnen kürzester Frist durchzuführen waren, mußte sich die Denkmalpflege auf die Unterstützung durch ehrenamtliche Helfer verlassen. Man sollte sich aber davor hüten, diese Art von Forschung als zweitrangig anzusehen; manche Plangrabung führte nur zu beschränkten Ergebnissen, weil etwa die erwarteten Spuren schon in früherer Zeit allzu stark zerstört worden waren; manche unter ungünstigen Arbeitsbedingungen und mit bescheidensten Hilfsmitteln durchgeführte Notuntersuchung dagegen sicherte Befunde, die nicht nur zur Baugeschichte, sondern darüber hinaus für die allgemeine Orts- oder Regionalgeschichte von weittragender Bedeutung sind.

Zu den letztgenannten Fällen ist die Notgrabung in der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt zu Landsberg am Lech zu rechnen, die freilich unter der Leitung von zwei für solche Aufgaben besonders gerüsteten Leuten durchgeführt wurde. Anton Huber ist als Vorsitzender des Geschichtsvereins mit der historischen Problemstellung vertraut, und Wilfried Titze hat in seiner jahrzehntelangen hauptamtlichen Tätigkeit als Grabungstechniker des Landesamtes für Denkmalpflege reichlich Gelegenheit gefunden, sich in das schwierige Spezialgebiet der Kirchengrabungen einzuarbeiten, nicht zuletzt im Niedermünster zu Regensburg und im Bamberger Dom. Es verdient besonderen Dank, daß er kurz nach Erreichen des wohlverdienten Ruhestandes die in Landsberg sich stellende Aufgabe anpackte und in gewohnter Sorgfalt und Beharrlichkeit zu einem guten Ende führte.

Nur auf diese Weise war es möglich, die umfangreichen Überreste von Vorgängerbauten der heutigen spätgotischen Kirche ausreichend zu dokumentieren und die Befunde umgehend in einer auch für die Stadtgeschichte von Landsberg aufschlußreichen Weise zu interpretieren. Es ist deshalb nicht mehr als recht und billig, wenn A. Huber und W. Titze, nachdem sie die Hauptlast der Feldarbeit getragen haben, in dieser Festschrift zur Neuweihe der Stadtpfarrkirche selbst einen Vorbericht über ihre Tätigkeit vorlegen. Der Verfasser dieser Zeilen konnte als zuständiger Referent des Landesamtes das Unternehmen wie in manchem gleichgelagerten Fall nur durch gelegentliche Beratung und mehr als bescheidene Sachhilfen fördern. Er wird es sich aber auch an seiner neuen Wirkungsstätte angelegen sein lassen, für eine umfassende Publikation der reichen Funde und Befunde aus der Mariä-Himmelfahrts-Kirche in absehbarer Zeit zu sorgen.

Bauchronik und Bautafel zur Sicherung und Gesamtrestaurierung

Als im Jahre 1966 die Restaurierungsarbeiten an der Südseite der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt begannen, war sich sicherlich von allen Beteiligten niemand darüber im klaren, über welchen Zeitraum sich die Gesamtinstandsetzung dieser mächtigen Kirche erstrecken würde, und vor welch schwierigen Entscheidungen baulicher und finanzieller Art die Verantwortlichen des öfteren gestellt würden.

Die im ersten Moment sehr hoch erscheinenden Gesamtinstandsetzungskosten von 7 200 000 DM für die statischen Sicherungen, Außen- und Inneninstandsetzungen werden jedoch leichter erklärbar, wenn man sich die Dimensionen der Stadtpfarrkirche verdeutlicht. Die Kirche hat eine Länge in Ost-West-Richtung einschließlich der Pfeilervorlagen von 73,5 m und eine Breite mit den Seitenschiffen und dem Turm von 37 m. Die Höhe der Kirche bis zum First beträgt 35,5 m, wobei die des Kirchenschiffs im Inneren 23 m mißt. Die Turmhöhe ist bis zur Kreuzesspitze gemessen 72 m.

Bei solch gewaltigen Gebäudeabmessungen ist es verständlich, daß die Baumaßnahme in einzelne, überschaubare Abschnitte eingeteilt werden mußte. Die ersten vier Bauabschnitte umfaßten die Außenrenovierung mit der statischen Sicherung der Kirche und des Turmes mit dem Ziel der Substanzerhaltung.

Beim 1. Bauabschnitt in den Jahren 1966 und 1967 wurde an der Südseite der Kirche mit dem Hauptportal die Außeninstandsetzung durchgeführt. Die Baukosten hierfür betrugen 147 800 DM.

Folgende Firmen waren an diesem Abschnitt beteiligt:

- Firma Hopfenzitz, Augsburg, Hinter den Gärten 6, Gerüstarbeiten
- Firma Maurer, Landsberg/L., Vordere Mühlgasse 187, Maurer- und Putzarbeiten
- Firma Novulith, München, Hans-Grässel-Weg 5, Steinmetzarbeiten an den Fenstern
- Firma Täumer, Landsberg/L., Augsburger Straße 12, Dachdecker- und Blitzableiterarbeit
- Firma Krötz, Landsberg/L., Alte Bergstraße 402, Glaserarbeiten
- Firma Fischer, Landsberg/L., Herzog-Ernst-Straße 179 a, Malerarbeiten.

Der 2. Bauabschnitt erfolgte in den Jahren 1969, 1970, 1971 und 1972 und umfaßte im wesentlichen die statische Sicherung des Westgiebels mittels Bohrpfahlgründung und Verankerungen im Kirchenschiff, die statische Aufhängekonstruktion des Chorgewölbes aus Stahl mit einem neuen Holzdachstuhl über dem Ost-Chorbereich, und die Außeninstandsetzungsarbeiten am 37 m hohen Westgiebel sowie am Ostchor. Im Zuge der statischen Sicherung des Ostchores wurde auch die Innenrestauration des Chorraumes durchgeführt.

Die Kosten betrugen 1 568 200 DM.

Mit den Arbeiten für diesen bautechnisch wohl schwierigsten Abschnitt, bei dem auch die Kirche für mehr als ein halbes Jahr aus Sicherheitsgründen geschlossen werden mußte, zeichneten folgende Firmen verantwortlich:

- Firma Kling, Krumbach, Burgauer Straße 30, Baugrunduntersuchung
- Ing.-Büro Hillenbrand, Augsburg, Sieglindenstraße 19/, Statik Westgiebel
- Ing.-Büro Baur, Augsburg, Auf dem Kreuz 12, Statik Chorbereich
- Firma Kunz & Co., Weilheim, am Öferl, statische Sicherung Westgiebel und Gewölbesicherung Chorraum
- Firma Hopfenzitz, Augsburg, Hinter den Gärten 6, Gerüstarbeiten

Firma Maurer, Landsberg/L., Vordere Mühlgasse 187, Verputz- und Kanalisationsarbeiten
 Firma Täumer, Landsberg/L., Augsburgener Straße 12, Dachdeckerarbeiten und Blitzschutz
 Firma Novulith, München, Hans-Grässel-Weg 5, Steinmetzarbeiten
 Firma Hanusch, Epfach, Wangergasse 2, Plattenlegearbeiten
 Firma Sedlmaier, Landsberg/L., Spöttinger Straße 35½, Schlosserarbeiten und Hagelschutzgitter
 Firma Braml, Landsberg/L., Daimler-Straße, Fenstergitter
 Firma Strobel und Graser, Augsburg, Kohlergasse 14 und 8, Glaserarbeiten
 Firma Hieber, Landsberg/L., Vorderanger 237, Spenglerarbeiten
 Firma Fischer, Landsberg/L., Herzog-Ernst-Straße 179, Malerarbeiten
 Firma Rampp & Hartberger, Landsberg/L., Herkomerstraße 82, E-Installation
 Firma Holzner, Ampfing/Obb., Steinstraße 14
 Firma Fronske, Landshut, Altstadt 339, Deckenbilder und Hochaltarrestauration
 Firma Dorfleitner, Garmisch-Partenkirchen, Kreuzstraße 6 a, Glasfensterrestauration.

Im 3. Bauabschnitt 1975 und 1976 wurden die Instandsetzung des Turmes mit der statischen Sicherung, der Erneuerung des Glockenstuhles, der Uhrenanlage und der Außenrestauration mit Baukosten von 405 000 DM durchgeführt.

Als ausführende Firmen sind hier zu nennen:

Ing.-Büro Baur, Augsburg, Auf dem Kreuz 12, statische Berechnungen
 Firma Maurer, Landsberg/L., Vordere Mühlgasse 187, statische Bauarbeiten und Verputzarbeiten
 Firma Perner, Passau-Hacklberg, Glockenstuhleinbau, Zifferblätter und Uhrenanlage
 Firma Söll, Neusäß-Augsburg, Dieboldstraße 15, Gerüstarbeiten
 Firma Sedlmeier, Landsberg/L., Spöttinger Straße 35½, Fenstergitter
 Firma Hieber, Landsberg/L., Vorderanger 237, Spenglerarbeiten
 Firma Kühnruß, Landsberg/L., Augsburgener Straße 44, Zimmererarbeiten
 Firma Arnold, Landsberg/L., Spitalfeldstraße 8, Schreinerarbeiten
 Firma Täumer, Landsberg/L., Augsburgener Straße 12, Blitzschutzanlage
 Firma Drexl, Landsberg/L., Speestraße 5 a, Malerarbeiten
 Firma Rampp & Hartberger, Landsberg/L., Herkomerstraße 82, E-Arbeiten
 Herr Norbert Fischer, Egling/Paar, Bahnhofstraße 10, Befunduntersuchung, Dokumentation, künstlerische Beratung.

Der 4. Bauabschnitt umfaßte in den Jahren 1976–1979 den letzten Teil der Außenrestauration und zwar die Nordseite mit den Eingangsportalen. Hierfür betragen die Baukosten 379 000 DM.

Die beteiligten Firmen waren:

Firma Söll, Neusäß-Augsburg, Dieboldstraße 15, Gerüstarbeiten
 Firma Mayr, Kaufering, Lechstraße 34, Verputzarbeiten
 Firma Novulith, München, Hans-Grässel-Weg 5, Steinmetzarbeiten
 Firma Hofmeister, Krumbach, Karl-Mantel-Straße 12, Glaserarbeiten
 Firma Thomas, Landsberg/L., Max-Planck-Straße 11, Dachdeckerarbeiten
 Firma Kühnruß, Landsberg/L., Augsburgener Straße 44, Zimmererarbeiten
 Firma Weigert, Thannhausen/Schwaben, Blitzschutzanlage
 Firma Sedlmeier, Landsberg/L., Spöttinger Straße 35½, Schlosserarbeiten und Fenstergitter
 Firma Hieber, Landsberg/L., Vorderanger 237, Spenglerarbeiten
 Firma Arnold, Landsberg/L., Spitalfeldstraße 8, Schreinerarbeiten



Das eingüstete Langhaus 1979

Firma Sepp, Landsberg/L., Vorderanger 213, Eingangsstufen
Firma Mayrock, Kaufering, Römerstraße 13, Malerarbeiten
Herr Norbert Fischer, Egling/Paar, Bahnhofstraße 10, Restaurierung der
Eingangsportale.

Nachdem nun die statischen Sicherungsarbeiten, alle Dachausbesserungen, Instandsetzungen der Außenfassaden, Glockenstuhleinbau und sämtliche weiteren, der Erhaltung der Bausubstanz dienenden Maßnahmen abgeschlossen wurden, konnte als letztes die gesamte Innenrenovation als

5. *Bauabschnitt* in Angriff genommen werden. Die Baukosten hierfür betragen insgesamt (einschließlich der spätgotischen Glasfenstersicherung) ca. 4 700 000 DM.

Im Zuge dieser Innenrestaurierung wurden folgende Arbeiten erforderlich:

1. Einbau einer Elektro-Nachtspeicherheizung als Warmluftheizung mit Heizungskeller im Kircheninneren. Eine E-Fb-Heizung wurde in der Sakristei verlegt.
2. Erneuerung des gesamten Kirchenunterbodens. Der vorhandene Solnhofer-Bodenbelag wurde wieder eingebaut und soweit notwendig durch neue Platten ergänzt.
3. Erneuerung der gesamten Elektro-Installation.
4. Trockenlegung des teilweise durchfeuchteten Mauerwerks mittels Isolierputz.
5. Erneuerung der gesamten Kirchenstuhlpodien.
6. Renovierung und Wiedereinbau der gesamten Kirchenbänke.
7. Renovieren der Sakristei einschließlich aller Schränke.
8. Umbau und Vergrößerung von 3 vorhandenen Beichtstühlen sowie Restaurierung und Wiedereinbau der übrigen.
9. Imprägnierung der gesamten Deckenbalken und Dachstuhlhälzer.
10. Isolierung der Gewölbedecke über Chorraum und Kirchenschiff.
11. Abbau der Orgel auf der zweiten Empore, Ausbau dieser obersten Empore, Einbau von Leimbändern als Tragekonstruktion für die neu aufzustellende Orgel auf Höhe der unteren Empore.
12. Restaurierung des Innenraumes mit allen Gerüst-, Stukkateur- und Kirchenmalerarbeiten.
13. Reinigung des Hochaltars, Restaurierung der Seitenaltäre mit Seitenkapellen, Kanzel, aller Figuren, des Chorgestühles sowie der wiederaufgebauten Orgel.
14. Anbringen einer außenseitigen Schutzverglasung vor den spätgotischen Glasgemäldefenstern sowie Instandsetzung und Einbau der wertvollen Glasgemälde.
15. Neugestaltung des Altarraumes mit Altar, Kreuzigungsgruppe, Ambo, Sedilien, Umgestaltung der Stufenanlagen beim Altar.
16. Versetzen des romanischen Taufsteines in die Mittelachse des Hauptschiffes.

Bei diesem umfangreichen Bauabschnitt waren folgende Firmen beteiligt:

a) Bauliche Arbeiten:

Firma Harrer, Pflugdorf, Rathausstraße 36, Erd-, Beton-, Maurer- und Verputzarbeiten

Firma Achberger, Bobingen, Industriegebiet, Leimbinderkonstruktion für Orgel

Firma Söll, Neusäß-Augsburg, Dieboldstraße 15, Gerüstarbeiten

Firma Kühnruß, Landsberg/L., Augsburgs Straße 44, Stuhlpodien und Orgelpodeste

Firma Eichleitner, Augsburg, Am Wachtelschlag 15, Dachstuhlprägnierung, Gewölbeisolierung

Firma Kopp, Aichach, R.-Diesel-Straße 1, Bodenplattenarbeiten

Firma Mahr Söhne, Aachen, Postfach 1146, Heizungsanlage

Firma Rampp & Hartberger, Landsberg/L., Herkomerstraße 82, E-Installation



Der eingerüstete Chor 1980

Firma Hofmeister, Krumbach, Karl-Mantel-Straße 12,
Firma Hieber, Landsberg/L., Vorderanger 237, sanit. Installation für
WC-Anlage
Firma Braml, Landsberg/L., Daimler Straße, Schlosserarbeiten
Ing.-Büro Baur, Augsburg, Auf dem Kreuz 12, statische Berechnung der
Heizkelleranlage
Ing.-Büro Veit, Memmingen, Buxheimer Straße 46½, Elektro-Projektierung.

b) Ausstattende Arbeiten:

Firma Mayrhofer, München 82, Tangastraße 6, Kirchenmalerarbeiten
Firma Lang-Mahler-Fischer, Buching, Stuckarbeiten
Norbert Fischer, Egling/Paar, Bahnhofstraße 10, Restaurierung der Deckenfres-
ken und Bilder
Firma Schmid, Kaufbeuren, Peter Dörfler Straße 8, Orgelaufbau
Firma Van Treeck, München 40, Schwindstraße 3, Restaurierung der spätgoti-
schen Glasfenster und Schutzverglasung
Firma Arnold, Landsberg/L., Spitalfeldstraße 8, Schreinerarbeiten für Kirchen-
gestühl, Beichtstühle, Sakristeieinrichtung, Chorgestühl
Firma Sepp, Landsberg/L., Vorderanger 213, Altarstufen erneuern, Altarstein
ergänzen, Taufstein versetzen
Firma Schütz und Fischer, Filzingen/Altenstadt-Iller, Alarmanlage im Kirchen-
raum und der einzelnen Figuren sowie drahtlose Liederanzeige
Firma Strässer, Stuttgart 1, Löwentorstraße 36–38, vorh. Lautsprecheranlage
wieder modernisieren.

Die denkmalpflegerische Beratung war während aller Bauabschnitte in Händen des bayer. Landesamtes für Denkmalpflege. Bei der Innenrestaurierung war Frau Dr. Dagmar Dietrich maßgeblich beteiligt. Die künstlerische Gestaltung des Altarbereiches und des Kircheninnenraumes oblag Herrn Prof. Weisshaar, Kunstakademie München. Das Diözesanbauamt Augsburg, hier im besonderen Herr Architekt Zach, war während der gesamten 15jährigen Bauzeit für die Planung und geschäftliche Abwicklung mitverantwortlich. Diese Aufführung aller an der Gesamtrestaurierung der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt Beteiligten soll zugleich ein Dank sein für das gute handwerkliche Können der Firmen, die ausgezeichnete technische und künstlerische Planung und Beratung durch alle hierfür Verantwortlichen.



*Restaurator
Norbert Fischer
und die
zuständige
Referentin des
Bayer. Landes-
amtes für
Denkmalpflege,
Dr. Dagmar
Dietrich,
während einer
Begehung
auf dem
Chorgerüst*

Anton Hafenmaier (Kirchenpfleger)

Kosten und Finanzierung der Gesamtrenovierung der Stadtpfarrkirche

Der rund 12 Jahre (1966–1978) andauernden, vordringlich der Erhaltung der Bausubstanz dienenden Außeninstandsetzung folgte anschließend, beginnend noch im Jahre 1978, die alles umfassende Renovierung des Innenraumes, vor deren Vollendung wir nun nach einer insgesamt 15jährigen Gesamtrenovierungsdauer stehen.

Obwohl die Finanzierung dieses gewaltigen Renovierungsvorhabens der Kirchenverwaltung zunächst völlig hoffnungslos erschien, ist es ihr trotz der bei allen Institutionen in der heutigen Zeit äußerst knapp bemessenen Finanzmittel gelungen, für dieses Projekt nun doch noch eine einigermaßen befriedigende Finanzierung zustande zu bringen.

Nachdem bis zum Erscheinen dieser Dokumentation die Gesamtrenovierung bis ins letzte Detail jedoch noch nicht abgeschlossen sein wird und der Kath. Stadtpfarrkirchenstiftung folglich auch die Endabrechnungen noch nicht vorliegen, hat diese Kosten- und Finanzierungsübersicht noch keinen Endgültigkeitscharakter.

Wir haben uns jedoch trotzdem für eine Aufnahme des bisher bekannten Zahlenmaterials in diese Schrift entschieden, um dem Leser wenigstens einen ungefähren Überblick über die Kosten- und Finanzierungssituation dieser gewaltigen, einem Jahrhundertwerk gleichkommenden Renovierungsmaßnahme zu vermitteln, die mit einem Kostenvolumen von rund DM 7,2 Millionen kostenmäßig dem Aufwand für die Renovierung der berühmten Klosterkirche in Fürstenfeld in keiner Weise nachsteht.

Unter Zugrundelegung der letzten vom Diözesanbauamt gefertigten Kostenaufstellung und der bislang uns vorliegenden offiziellen Zuschußzusagen sowie der bis heute eingegangenen Spenden ergibt sich für die Renovierungsmaßnahme »Stadtpfarrkirche«, die zwar die größte, aber bei weitem nicht die einzige Renovierungsaufgabe unserer Pfarrei darstellt, die auf Seite 38 gegebene Kosten- und Finanzierungsübersicht:

Zusammengefaßt ergibt sich für die Gesamtrenovierung folgende Mittelherkunft:

Bischöfliche Finanzkammer	DM	3 094 897,—
Stadt Landsberg	DM	444 000,—
Landkreis Landsberg	DM	132 500,—
Landesamt für Denkmalpflege	DM	159 000,—
Bezirk Oberbayern	DM	40 000,—
Bayerische Landesstiftung	DM	700 000,—
Bund	DM	60 000,—
Historischer Verein für Stadt und Landkreis Landsberg	DM	2 000,—
Eigenleistung der Pfarrei Mariä Himmelfahrt	DM	2 567 603,—
	DM	<hr/> <hr/> 7 200 000,—

Weiterer Zuschuß von 15 000,— bis 20 000,— DM wurde vom Landkreis noch in Aussicht gestellt; für einige weitere gestellte Anträge liegen die Bescheide noch nicht vor.

Eigenleistung der Pfarrei

I. aufzubringende Eigenmittel für Gesamtmaßnahme		DM	2 567 603,—
II. Mittelaufbringung			
1. von der Pfarrei bereits aufgebracht			
a) vorhandene Eigenmittel der Kath. Stadtpfarrkirchenstiftung (Erlös aus Grundstücksverkäufen – von der Bischöflichen Finanzkammer genehmigt als Baurücklage zur Renovierung der Stadtpfarrkirche –)		DM	268 239,44
b) bereits aufgebrauchte Spenden für Außenrenovierung (1966–77)	DM	498 920,—	
für Innenrenovierung (1978–81)	DM	462 935,83	= 961 855,83
		DM	1 230 095,27
2. von der Pfarrei noch aufzubringende Mittel			
a) davon in nächster Zeit notwendige Spendenmittel	DM	386 503,73	
b) zur Rückzahlung des von der Bischöflichen Finanzkammer gewährten zinslosen, langfristigen Darlehens im Laufe der Zeit aufzubringende Mittel	DM	951 004,—	= 1 337 507,73
		DM	2 567 603,—

Unter Einbeziehung des von der Diözese gewährten, langfristigen und in Anbetracht des derzeit überaus hohen Zinsniveaus gottlob zinslosen Darlehens sind von der Pfarrei für die Gesamtfinanzierung jetzt noch rund 1 338 000,— DM aufzubringen. Eine Ermäßigung erfährt diese Summe durch die 1981 bereits wiederum eingegangenen Spenden, die bis zum Erscheinen dieser Dokumentation immerhin die beachtliche Summe von 94 537,50 DM (Stand: 27. 6. 1981) ergeben. Nicht berücksichtigt ist außerdem ein vom Landkreis noch in Aussicht gestellter Restzuschuß von ca. 15 000 bis 20 000,— DM.

Außerdem hegt die Pfarrei die berechtigte Hoffnung, daß ihr seitens der Bischöflichen Finanzkammer im Laufe der Zeit noch ein größerer Teil des von ihr gewährten und in dieser Summe enthaltenen Darlehens in Höhe von DM 951 000 erlassen wird.

Trotzdem – und dies war im Blick auf die Gesamtrenovierungskosten von DM 7,2 Millionen eben nicht zu vermeiden – verbleibt eine nicht unerhebliche Finanzierungslücke, so daß die Stadtpfarrkirchenstiftung auch weiterhin und über Jahre hinaus auf großzügige Spenden angewiesen sein wird. Selbstverständlich wird die Kirchenverwaltung auch fernerhin mit Intensität um weitere öffentliche Zuschüsse bemüht sein.

An dieser Stelle gilt es aber auch all denjenigen Personen und Institutionen, die zum Gelingen dieses Werkes ihren Anteil beigetragen haben und uns sowohl in technischer wie finanzieller Hinsicht hilfreich zur Seite standen, im Namen der Pfarrei wie auch der Bürger der Stadt Landsberg unseren herzlichsten Dank auszusprechen.

Unser ganz besonderer Dank gilt hierbei, stellvertretend für alle Beteiligten, einerseits auf dem technischen Sektor den Mitarbeitern des Diözesanbauamtes, in deren Händen die Planung und Durchführung lag, sowie Herrn Architekt Edenhofer für die bewährte örtliche Bauleitung und andererseits im Bereich des Finanziellen der Bischöflichen Finanzkammer und deren Repräsentanten, Herrn Finanzdirektor Dr. Weber, sowie der Bayerischen Landesstiftung, vertreten durch Herrn Oberfinanzpräsident Dr. Himmelhan und Herrn Ministerialdirektor a.D. Dr. Bensegger, ohne deren Entgegenkommen und insbesondere auch ohne deren so großzügige finanzielle Unterstützung die Durchführung der gesamten Maßnahme undenkbar gewesen wäre.

Dank aber auch Herrn Oberbürgermeister Hamberger und Herrn Landrat Müller-Hahl für die stets ideelle und auch im Rahmen ihrer Möglichkeiten gegebene finanzielle Unterstützung. Ein Lob außerdem den verantwortlichen Mitarbeitern des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege; einerseits Frau Dr. Dietrich für die ständige Betreuung in bezug auf die baulich-künstlerische Gestaltung, zum anderen Herrn Dr. Martin für die uns durch ihn zuteil gewordene freundliche Unterstützung insbes. bei der Finanzierung der Instandsetzung der wertvollen spätgotischen Glasmalerei-Fenster.

Nicht zuletzt aber auch unsere Anerkennung und unseren Dank an Herrn Landtagsabgeordneten Thomas Goppel für seine beispielhafte Fürsprache- und Vermittlerfunktion bei allen staatlichen Stellen und sein großes Interesse und Verständnis für all unsere Anliegen.

Ein ganz herzliches Vergelt's Gott aber auch den zahlreichen Spendern, ohne deren finanzielles Opfer ebenfalls die Verwirklichung dieses Jahrhundertwerkes hätte nicht stattfinden können. Die Höhe der bisher aufgebrachtten Spenden von immerhin rund DM 1,3 Millionen allein für die Renovierung der Stadtpfarrkirche ist umso bemerkenswerter, zumal sie ja nicht das einzige große Bau- und Instandsetzungsobjekt der Pfarrei ist.

Wie die Landsberger alle wissen, mußten neben den Spenden für die Renovierung der Stadtpfarrkirche ja gleichzeitig für die parallel laufenden großen Instandsetzungs- und Bauaufgaben der Pfarrei erhebliche Spendenmittel aufgebracht werden. Man denke hier nur an die Außenrenovierung der Heilig-Kreuz-Kirche, an die aus der karolingischen Zeit stammende Klosterkirche St. Benedikt in Sandau sowie an die Johanniskirche (Bauwerk von Dominikus Zimmermann), dann an den Neubau des Kindergartens Heilig-Kreuz sowie an die Renovierung des Hauses »St. Martin« (Sozialstation, Kreiscaritasstelle), um nur die wesentlichsten Projekte zu nennen. Addiert man die Summen zusammen, so ist es fast unglaublich, was unsere Pfarrangehörigen in wenigen Jahren an finanzieller Leistung erbracht haben; ohne diese Tatsache besonders hervorheben zu wollen: Diese Leistung dürfte wohl als beispielhaft in der gesamten Diözese gelten.

Diese Spendenfreudigkeit beweist uns aber auch, welchen hohen Stellenwert die Pfarrgemeinde ihren wertvollen Landsberger Kirchen – vor allem der Stadtpfarrkirche im Herzen unserer Stadt – beimißt. Ein Beweis mehr, daß unsere Generation mit viel gutem Willen und natürlich auch entsprechenden finanziellen Opfern durchaus in der Lage ist, diese wertvollen Gotteshäuser zu erhalten, die unsere Vorfahren vor Jahrhunderten aus tiefster Frömmigkeit und großer Opferbereitschaft geschaffen haben.

Das große Spendenaufkommen insbesondere der letzten 4 Jahre, aber auch der Erfolg der vorjährigen Tombola (Verkauf von 96 000 Losen in 3 Wochen mit einem Reingewinn von DM 50 805,05) sowie die Tatsache, daß die gesamte Auflage unserer silbernen Erinnerungsmedaille (800 Stück) bereits seit Monaten ausverkauft ist, gibt uns Verantwortlichen auch für zukünftige Sonderaktionen neuen Mut. Deshalb unsere Bitte: Unterstützen Sie auch weiterhin alle unsere Aktionen, dann können Sie sicher sein, daß wir auch die noch vor uns liegenden Aufgaben meistern werden.

Und sollten Sie als auswärtiger Besucher vom Glanz und der Schönheit unserer neu renovierten Stadtpfarrkirche oder unserer weiteren wertvollen Kirchen beeindruckt sein, so denken bitte auch Sie daran, welche hohe Kosten ihre Erhaltung und Renovierung verursachen und unterstützen auch Sie uns durch eine kleine Gabe. Jeder Baustein, und sei er noch so klein, bringt uns in den so intensiven Bemühungen um die Erhaltung unserer schönen – auch historisch so bedeutenden – Sakralbauten einen Schritt weiter.

Schließlich, und dies darf in diesem Zusammenhang vielleicht auch einmal erwähnt werden, sind es doch auch unsere wertvollen Kirchen, die Landsberg, der romantischen Stadt am Lech, mit dem Gepräge geben und dem Besucher den Aufenthalt in unseren Mauern zu einem eindrucksvollen Erlebnis werden lassen.

Abschließend möchten wir aber auch allen, die in irgendeiner Weise, sei es direkt oder indirekt am Gelingen dieses Instandsetzungswerkes beteiligt waren, für das uns entgegengebrachte Verständnis und Vertrauen und für die uns von allen Seiten gewährte freundliche Unterstützung, insbesondere auch seitens der zahlreichen freiwilligen Helfer aus den verschiedenen Organisationen, nochmals mit einem ganz herzlichen Vergelt's Gott danken.

Finanzierung der Gesamt-Renovierung der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt Landsberg a. Lech

	Kosten	BFK	Stadt	Landkreis	Landesamt f. Denkmal- pflege	Bezirk OBB	Bayer. Landes- stiftung	Bund	Hist. Verein	Eigen- leistung (Spenden)	Darleh. Schulden bei BFK
I. Außenrenovierung											
<i>1. Bauabschnitt 1966-68</i> Außeninstandsetzung Kirchenschiff Südseite und Hauptportale	147 800,-	73 900,-	15 000,-	—	—	—	—	—	1 000,-	57 900,-	
<i>2. Bauabschnitt 1970-72</i> a) Außeninstandsetzung Westgiebel und Innen- instandsetzung des Chorraumes	393 200,-	196 600,-	5 000,-	—	—	—	—	—	—	191 600,-	
b) Statische Sicherung Westgiebel/Ostchor	1 175 000,-	1 057 500,-	36 000,-	—	—	—	—	—	1 000,-	81 500,-	
<i>3. Bauabschnitt 1975-76</i> Kirchturm statische Sicherung u. Außen- instandsetzung; Erneuerung des Glockenstuhles und der Turmuhr	405 000,-	274 080,-	36 000,-	—	—	—	—	—	—	94 920,-	
<i>4. Bauabschnitt 1976-78</i> Außeninstandsetzung der Nordseite und der Südportale (noch nicht ganz abge- schlossen u. abgerechnet)	379 000,-	221 000,-	40 000,-	30 000,-	14 000,-	—	—	—	—	74 000,-	
II. Restaurierung der wertvollen spät- gotischen Glasgemälde	ca. 700 000,-	287 800,-	65 000,-	32 500,-	120 000,-	20 000,-	100 000,-	60 000,-	—	14 700,-	
III. alles umfassende Innenrenovierung einschl. Orgel	4 000 000,-	984 017,-	247 000,-	70 000,-	25 000,-	20 000,-	600 000,-	—	—	1 102 979,-	951 004,-
	7 200 000,-	3 094 897,-	444 000,-	132 500,-	159 000,-	40 000,-	700 000,-	60 000,-	2 000,-	1 616 599,- 951 004,-	
										<u>2 567 603,-</u>	

Die Außenrenovierung der Stadtpfarrkirche

Wenn man sich der Stadt Landsberg nähert, grüßt schon von weitem, die Häuser und das umgebende Grün überragend, der hohe Turm der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, gekrönt mit einer imposanten Kuppel mit Laterne. Die Landsberger Bürger machten als Baumeister Valentin Kindlin von der Straßburger Bauhütte ausfindig, der von 1458–1466 das Langhaus der Marienkirche aufführte. Als er von den Augsburgern zum Bau von St. Ulrich weggeholt wurde, vollendete sein Palier Ulrich Kiffhaber, ein Landsberger, den Bau mit dem Ostchor und den Seitenkapellen. Das großartige Gotteshaus in seiner basilikalischen Anlage mit den gotischen Stilelementen ist – außer dem Turm, der in seinem oberen Teil 1698 seine heutige Form erhielt – fünf Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit erhalten geblieben. Auch unruhige Kriegszeiten verursachten an dem Kirchengebäude keine großen Schäden. Dafür aber traten andere Faktoren auf, die auf den Baukörper einwirkten: Ungleichheiten des Bodens, Senkungen an den Pfeilern, Risse im Mauerwerk und Gewölbe deuteten auf Veränderungen im Baugrund. Die Fundamente der Kirche waren gefährdet durch die Veränderungen des Grundwasserstandes im Laufe des letzten Jahrhunderts. Aber nicht zuletzt auch die Erschütterungen des Erdreichs durch den unmittelbar am Bauwerk vorbeiführenden Schwerlastverkehr und die Erschütterungen der Flugzeug-Druckwellen verursachten erhebliche Schäden. Die Risse in der Wand des Westgiebels, die Stadtpfarrer Niklas von seinem Amtszimmer aus immer drohender werdend beobachten konnte, machten ihm Sorge. Risse im Gewölbe, von der Decke herabfallender Stuck in den jüngstvergangenen Jahren gaben ein Signal der Gefährdung auch für die Kirchenbesucher.

Eine umfangreiche, gründliche Sanierung des ganzen Baukörpers war unumgänglich. Die finanzielle Grundlage hierzu schafften die Pfarreiangehörigen und Wohltäter mit Spenden und ihrem Monatsopfer. Nach Zusicherung von entsprechenden Zuschüssen seitens der Bischöflichen Finanzkammer Augsburg, der Stadt und des Kreises Landsberg konnte die Renovierung begonnen werden.

Architekt und Zimmermeister Anton Lichtenstern ist es auch vor allem zu danken, daß man am 18. 8. 1966 als erstes die Südseite der Kirche einrüsten konnte. Unter seiner Bauaufsicht, mit Umsicht und Tatkraft geführt, wurden die Instandsetzungsarbeiten zügig vorangetrieben. Allzu früh mußte er seinem Mitarbeiter Architekt Peter Edenhofer die Fortführung überlassen. Die Außenwände der Marienkapelle über dem Südportal sicherte man durch starke Schlaudern, die Maßwerke der gotischen Fenster und Gesimse wurden restauriert. Nach Austorkretierung (Ausspritzen mit Zementschlämme unter hohem Druck) der Mauerrisse wird ein neuer Putz angebracht. Wegen der schon zu weit fortgeschrittenen Zerstörung durch Abgase konnte man die Fresken an der Südseite nur mehr konservieren: Das erste Bild zeigt eine spätgotische Kreuzigung mit zwei seitlichen Erweiterungen der Renaissancezeit, das zweite fragmentarisch »Christus im Schoße Mariens unter dem Kreuz«. Die Farbreste im dritten Bild, Köpfe mit Heiligenschein, sind spärlich erkennbar. An eine Erhaltung der Fragmente des vierten Bildes war nicht zu denken.

Indessen erfolgten laufend Bodenuntersuchungen und Bohrungen in eine Tiefe bis zu 10 m, um Aufschluß über den Baugrund und die möglichen Ursachen der Schäden am Westgiebel zu erhalten. Die bodenmechanischen und hydrologischen Beurteilungen ergaben, daß die Fundamente der Giebelmauer von nur ca. 80 cm auf einer Reihe von Holzpfählen im Wechselbereich des Grundwassers standen. Nach dem Sinken des Grundwasserstandes, verursacht schon vor längerer Zeit durch Fassen von unterirdischen Wasserläufen, weitere Eingrabung des Lechs, Kanalisierung und Erdbewegungen aller Art, vermoderten die Holzpfähle, ergab es Hohlräume und damit eine Senkung des Baugrunds. Eine völlig neue Fundierung der 37 m hohen Giebelwand war unumgänglich. Der untere Teil der Giebelmauer wurde zuerst innen und außen in eine Art Korsett aus Stahl und Holz gepreßt, um die Standsicherung während der Unterfangungsarbeiten nicht zu gefährden. 37 Pfahllöcher von 80–120 cm Durchmesser im Innern der Kirche und außerhalb mußten sehr vorsichtig gebohrt werden, um das Gefüge der wenigen Fundamente nicht zu stark zu erschüttern. In diese 5–8 m, teilweise bis zu 12 m tiefen Bohrlöcher wurden



Stahlbetonpfähle gesetzt und darüber lagernd mittels hydraulischer Pressen 50 cm starke Stahlträger unter den Fundamenten durchgehend eingefügt. Auf diesem Rost von Stahl und Beton ruht jetzt die ungeheure Masse der Giebelwand, ein Meisterstück der Baukunst. Nach Verfestigung der Zement-Injektionspressen im zerrissenen Mauerwerk und in den Hohlräumen konnte zum Abschluß der neue Außenputz angebracht werden. Zeitlich Hand in Hand mit der Giebelsanierung gingen die nicht minder schwierigen Arbeiten des 3. Bauabschnitts: die Gewölbesicherung des Ostchores über dem Bereich des Hochaltars. Zuerst hat man nur an die Stabilisierung des Gewölbes gedacht. Die starke Rissebildung im Gewölbe und in der Außenmauer ließ auf einen aus dem Gewölbe kommenden Schub deuten, der nicht

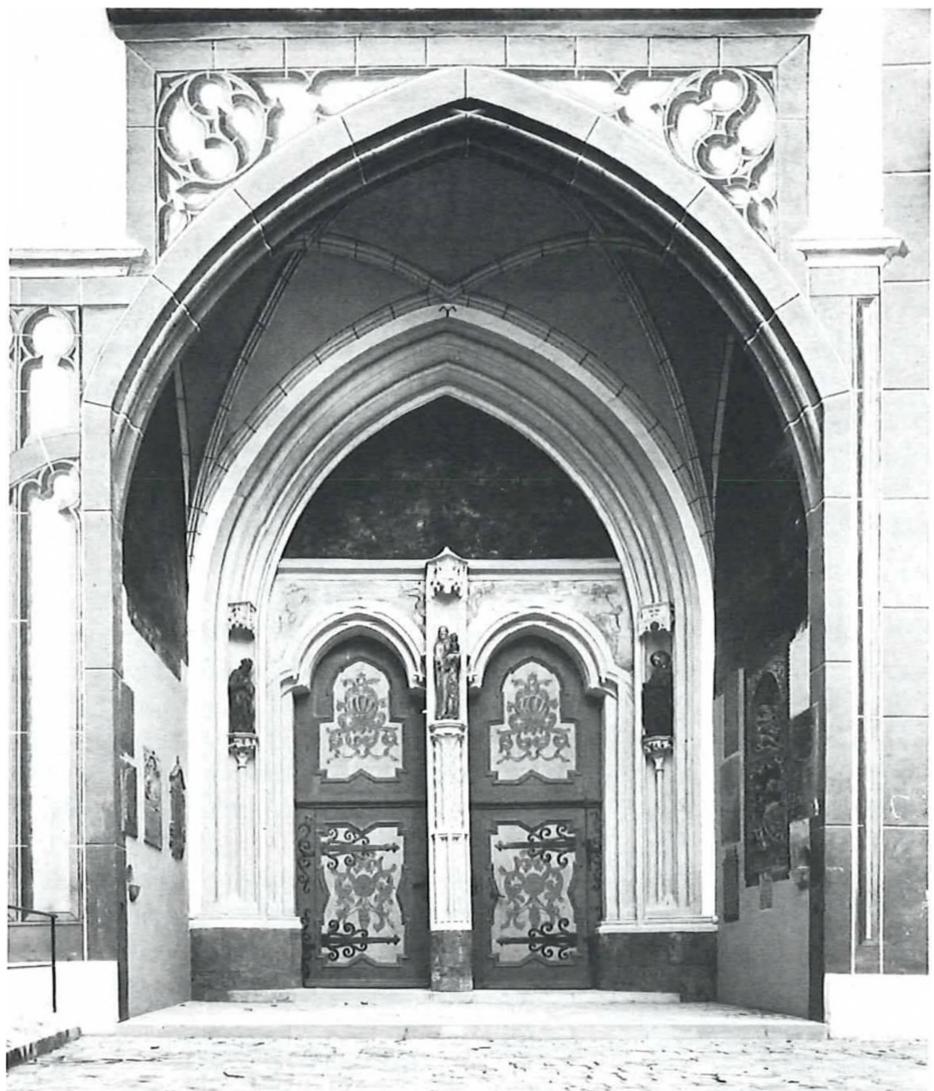
mehr aufgenommen werden konnte. Während auf der Nordseite der Stadtpfarrkirche außen die Strebepfeiler vorhanden sind, fehlen diese auf der Südseite. Zuerst wollte man einen neuen Stahlbetonpfeiler zur Stütze der Umfassung aufführen. Als aber dann nach weiteren Untersuchungen im Dachraum die abgefaulten Balkenköpfe, die lockeren Verbindungen der Hölzer, die teilweise keine Auflagen mehr hatten, zum Vorschein kamen, erkannte man, daß auch der Zustand des Dachstuhls über dem Ostchor gefährdend war. Ein bedenklicher Zustand!

Ab 9. 12. 1969 war das Gotteshaus ganz geschlossen. Trotz Frost und Kälte war man daran, die Einsturzgefahr schnellstens zu beseitigen. Um die Kirche wurde ein Sperrgürtel gelegt, eine Umleitung des Schwerlastverkehrs angeordnet usw., um niemand zu gefährden. Ein neuer Dachstuhl mußte angefertigt werden, was nicht in der Planung vorgesehen war. Schon fast eine Sensation war der Abbruch des alten und das Aufstellen des neuen Dachstuhls mit einem riesigen Baukran. Die in den Werkstätten vorgefertigten Teile wurden mit einer beispielhaften Präzision zusammengesetzt. Auf einem gesetzten Stahlbetonkranz, der um den ganzen Ostchor geht und auch anschließend auf den Längsäußenmauern weiterführt, steht der neue 12 m hohe Dachstuhl. Damit war eine Längsaussteifung und Kraftverteilung im Gewölbebereich erreicht. Im Dachraum quer über das Gewölbe hinweg verbinden nun 13 m lange Stahlbinder den Stahlbetonanker. An einem Stahlträgerraster, an Zugbändern und Flachstäben, einer neuartigen Stahlrahmen-Tragkonstruktion, und an über 6000 eingebohrten Dübeln hängt nun das Gewölbemauerwerk. Damit war die Sicherung auch in diesem Teil der Stadtpfarrkirche aufs beste gewährleistet. Für diese technische Leistung, die Sanierung des Westgiebels und die Stabilisierung des Chorgewölbes, sei hier den Statikern, Architekten und insbesondere der Baufirma Kunz, Weilheim/Obb. vollstes Lob ausgesprochen. In einer beispielhaften Zusammenarbeit konnten diese äußerst umfangreichen und komplizierten wie kostspieligen Arbeiten glücklich gemeistert werden. Ein Bauführer

tat einmal nach einer bedenklich-riskanten Situation den Ausspruch: »Ihr habt über eurer Kirche schon einen guten Schutzengel!«

Ab Mitte Juni 1970 fanden in der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt wieder Gottesdienste statt. Vor dem verhängten Chorraum wurde der Kreuzaltar mit kleinem Aufbau als Provisorium aufgestellt. Indessen setzten die Steinmetzen den Pfeilertürmchen an der Südostseite der Kirche neue Kreuzblumen auf, die Fenster und Sockelgesimse wurden restauriert. Den hohen Westgiebel ziert wieder das 2,30 m hohe schmiedeeiserne Kreuz. Die letzten Gerüstteile um den Ostchor wurden anfangs Juli 1971 abgebaut.

Der Baufonds der Kirchenstiftung für die Erhaltung und Restaurierung der Stadtpfarrkirche war inzwischen sehr zusammengeschmolzen, so daß eine Verschnaufpause eingeschaltet werden mußte. Schulden wollte man keine machen. Für die noch folgenden zwei Bauabschnitte »Turm und Nordseite« sollten noch beträchtliche Mittel erforderlich werden. Mittlerweile nutzte man in den Baubüros die Zeit für die Planungen und Berechnungen. Der Turm mit seinen 65 m Höhe, die historische Innenstadt wohl beherrschend, war in seinem Innern krank. Seit Mai 1974 waren ihm Stundenschlag und Glockengeläute versagt. Der alte Glockenstuhl aus dem Jahre 1417 – untergebracht im unteren Turmteil und noch aus der Vorgängerkirche stammend – war altersschwach geworden. Verschiedene Besprechungen mit dem Diözesanbauamt Augsburg, mit Statikern und mit dem Landesamt für Denkmalpflege (München) zeitigten das Ergebnis: »Der alte gotische Glockenstuhl, vielleicht der noch einzige im süddeutschen Raum aus jener Zeit, soll unter allen Umständen erhalten bleiben.« Eine wohl bisher einmalige Maßnahme und meisterliche Konstruktion, unter Zuhilfenahme der modernen Technik, sollte es ermöglichen, daß der historische Holzglockenstuhl ohne Belastung als Baudenkmal vergangener Kirchenbaukunst



*Das Hauptportal
nach der
Restaurierung*



Das Äußere der Stadtpfarrkirche vor der Restaurierung

zwischen einer neu aufzuführenden Stahlkonstruktion im Turm belassen werden kann. Das im Turm nahezu freistehende neue Gerüst, das die insgesamt 4 Tonnen schweren Glocken zu tragen hat, sollte neben und zwischen dem »alten« Platz finden.

In diese Vorbereitungen fiel nun der von Stadtpfarrer Geistl. Rat Friedrich Niklas gewünschte Amtswechsel nach über 28 Jahren Pfarrseelsorge. Am 1. 10. 1974 erhielt die Pfarrei einen neuen, jüngeren »Hausherrn«, Pfarrer Gabriel Beißer. Ab Januar 1975 liefen die Instandsetzungsarbeiten bei der Erneuerung des Glockenstuhls nach Plan. Das elektrische Läutwerk, seit 1937 in Betrieb, war ausgeleiert und wurde mit neuen Maschinen versehen. Die vier alten 2,60 m großen Zifferblätter und Zeiger wurden durch neue aus Polyestermaterial ersetzt. Nach Einrüsten des Turmes, Mitte Juni 1975, erfolgte als zweite Maßnahme die Stabilisierung des Turmes. Ein Ringanker in Stahlbeton, eingebaut am Übergang vom Viereck- zum Achteckturm, gewährleistet eine aussteifende Sicherung. Dazu sind noch 42 Zuganker in Stahlbeton eingedübelt. Sehr interessant ist die vor Jahren schon festgestellte Tatsache, daß sich der Turm um 47 cm nach Norden und 10 cm nach Osten neigt, was aber nicht beunruhigend ist, da der obere Turmteil im Jahre 1698 genau im Lot weitergemauert wurde und keine Neigung mehr aufweist. Die Längsrisse im Mauerwerk verfestigte man durch Einpressen von Zementschlämme. Eine Kostenmehrung verursachten die zusätzlichen Maßnahmen im Bereich der Turmkuppel, die nicht vorhersehbar waren, und erst nach Gerüsterstellung erkannt werden konnten. Ca. 50 qm Kupferblech wurden in dieser luftigen Höhe für Neuverblechung von schadhaften Stellen im unteren Kuppelteil verarbeitet. Endlich wurde noch eine neue Blitzschutzanlage angebracht. Die in den neuen Putz eingeschliffenen Ornamente beleben, farblich abgesetzt, nach alten Befunden die Turmfassaden. Am 16. 12. 1975 konnte mit einem Dankgottesdienst die Renovierung



Das Äußere der Stadtpfarrkirche nach der Restaurierung

des Turmes, die in jenem Jahr ohne Unfall durchgeführt wurde, abgeschlossen werden. Jetzt blieb noch die Instandsetzung der Kirchen-Nordseite und die Restaurierung der Portale, was keine wesentlichen Schwierigkeiten mehr brachte. Zunächst hat man die Strebebögen und sehr schadhafte Pfeilereindeckungen instandgesetzt, Spitzbogenfenster, Maßwerk und Gesimse restauriert. Die Fenster erhielten, in Angleichung an die anderen, eine neue Sechseckverbleibung. Man erneuerte auch hier das Kirchendach des Seitenschiffs.

Ein Sorgenkind waren die beiden Südportale. Teilweise in einem ruinösen Zustand machten sie eine gründliche Restaurierung notwendig. Risse mußten verkeilt und ausgespritzt werden. Von den Fresken in den Gewölbe- und Wandflächen entfernte man die fettigen Schmutz- und Schwefeloxydüberlagerungen, um sie dann teilweise ergänzen zu können. Heute erfreuen die restaurierten Fresken in den Vorhallen mit ihrer Farbigkeit und die Portaltüren in ihrer freigelegten alten Barockfassung wieder den Betrachter.

Mit der Neugestaltung des Georg-Hellmair-Platzes durch die Stadt zeigt sich unsere Stadtpfarrkirche nach der Außenrenovierung im alten Glanz. Langwierige und schwierige Wiederherstellungsarbeiten waren durchzuführen, um die baulichen Schäden vergangener Jahrhunderte glücklich zu beseitigen. Sie waren gewiß nicht weniger aufwendig als die Arbeiten, die die Meister der Gotik geleistet haben. Der Beitrag in dieser Schrift will nicht nur über das Geleistete informieren, sondern auch der Dankbarkeit Ausdruck geben.

Allen, die als Werk tätige am Gelingen der Wiederinstandsetzung der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt Anteil hatten, der Bischöflichen Finanzkammer Augsburg, Stadt und Kreis Landsberg, und insbesondere allen opferfreudigen Spendern und Freunden unserer Stadtpfarrkirche will die Schrift ein ganz persönliches Dankeswort sagen.



Kirchenmalerarbeiten im Innern der Stadtpfarrkirche

VORZUSTAND

Die ganze Raumschale war insgesamt in einem sehr verschmutzten Zustand: Verdreckte Spinnengewebe, millimeterdicke Dreckschicht an den erhabenen Stuckteilen, an Wand- und Gewölbeflächen eine sehr stark in die Farbschicht eingedrungene Schmutzschicht.

Freilegungsproben der Erstfassung wurden an einigen Stellen im Gewölbebereich des Langschiffes gemacht. An Stukkaturen und Rücklagenflächen konnte die Originalfassung aufgrund der sehr hart versinterten 1. Kalkschlämmeüberhöhung nur mit hohem Zeitaufwand erstellt werden. Belassene Stellen sind in der 4. südlichen Gewölbekappe und nördlich neben den 2. mittleren Gewölbefresko.

AUSFÜHRUNGSBESCHREIBUNG

Die Schmutzschichten auf den vorspringenden Stukkaturen und Gesimsaufsichten sowie Spinnengewebe wurden im ganzen Kirchenraum mit Industriestaubsauger und schmalen angefertigten Handbesen entfernt. An den Gewölbe-, Wand- und Pilasterflächen wurde die mürbe, oberste verschmutzte Kalkanstrichsschicht und die darunterliegende, zum Teil sehr rauhe Kalkschicht, soweit dies zu einem tragbaren, für Kalkschicht aufbaufähigen, verwendbaren Untergrund erforderlich war, mit geeigneten Spachteln abgeschabt und abgekratzt. Die ganze Kirchenraumschale wurde mit einem speziell angefertigten Wasserdruckgerät (wenig Wasser und starker Druck) nachgereinigt.

An den Stukkaturen wurden die selben Anstrichsschichten, wie vorher beschrieben, mit extra angefertigten zweireihigen Stahl- und Perlonbürsten abgebürstet und abgewaschen. Extrem rauhe Stellen mußten mit geeigneten Stuckeisen nachgeschabt und stark verschmierte Vertiefungen ausgekratzt werden, um die Stuckschärfe wieder zu gewinnen. Sämtliche Stukkaturen und Gewölbeflächen sind mit dünnem Kalk-Barytwasser – je nach Saugfähigkeit des Untergrundes –



eingelassen. Auftragsstück und gegossener Stuck wurden mit dünnem Kalkwasser grundiert, neu stuckierte und ausgebesserte Stukkaturen ein zweites Mal überzogen. In Kalktechnik mit Trockenpigment abgetönt, mit Barytwasser verdünnt und mit Casein gebunden, wurde der Stuck abgefaßt.

Vor Durchführung der Gesamttonung wurden in den beiden vorderen Gewölbejochen am Chorbogen vier Farbmuster angesetzt, begutachtet und entschieden.

Verwendet wurde alter Bestand von 20–25jährigem eingesumpftem abgelöschtem Stückkalk, ca. 1200 l. Als Zugabe bei der ersten Tränkung wurde aufgelöstes Baryumhydroxid, als Pigment zur Tönung gemahlene Holzkohle und ockerige Erdfarbpigmente, als zusätzliches Bindemittel (nur bei Stucktönung) eigens angemachtes Pulver-Casein verwendet.

An den Seitenwänden und der Rückwand sind beim Abnehmen der Kalkschichten an mehreren Stellen Wandmalereien aus der Zeit vor der Stuckierung in Erscheinung getreten, unter anderem an der nördlichen Seite auf Gesimshöhe zwei guterhaltene Engelfragmente.

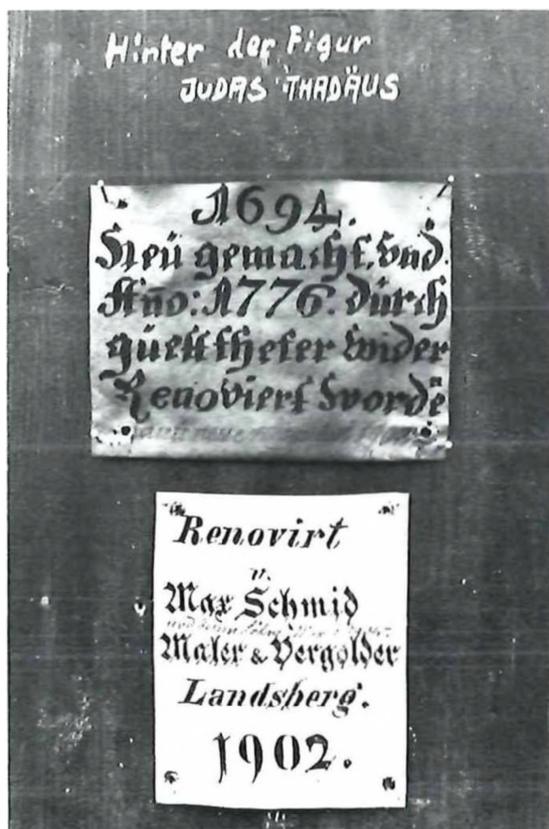
An der Raumschale im Presbyterium wurde der Hauptschmutz ebenfalls zuerst mit Industriestaubsauger und Handbesen entfernt; dann wurden mit Wasser und Perlonbürsten Stukkaturen und Flächen gründlich gereinigt, störende Kalkschlämme in den Stuckvertiefungen ausgekratzt. Fortlaufender Stuck wies durchgehend starke Oberflächenzerstörung durch unsachgemäß ausgeführte Sandstralarbeiten bei früheren Renovierungsarbeiten auf. Kalkaufbau und Tönung ist in derselben Technik, wie bei Hauptschiff und Seitenschiffen beschrieben, ausgeführt.

APOSTELFIGUREN

Die Apostelfiguren in den Wandnischen im Hochschiff und im Presbyterium wurden vor Beginn der Restaurierungsarbeiten im Raum aus den Nischen herausgenommen, mit Aufzugsseilen herabgelassen und im Pfarrhof ausgelagert. Zur Restaurierung wurden sie nach München in die Werkstatt transportiert. Befunduntersuchungen an den Apostelfiguren brachten folgendes Ergebnis: Auf die originale Weißfassung mit polimentvergoldeter Saumeinfassung wurde bei einer früheren Restaurierung (sehr wahrscheinlich der von 1902 durch Max Schmid) nach

gründlicher Vorbehandlung, bei der die Erstfassung stark beschädigt wurde, eine neue Kreidegrundierung aufgetragen und in Polierweißtechnik mit polimentvergoldeter Saumeinfassung neu gefaßt. Bei der jetzigen Restaurierungsmaßnahme wurde die sehr stark verschmutzte und schlechthafende Oberfläche der Polierweißfassung durch Reinigung bis zum wiederverwendbaren Untergrund für eine neue Weißfassung entfernt, nach Befund in Leimtechnik im gebrochenen Weiß gefaßt und mit emulgiertem Wachs überzogen und abfrottiert. Vergoldungen an den Gewandsäumen, Attributen und Strahlenkränzen wurden mit Alkoholwasser gereinigt, mit Brot abgerieben, mürbe abblätternde Kreidegrundierungen ausgebessert und in Polimentgoldtechnik mit 22/1000karätigem Blattgold dunkel ausgebessert. Beschädigte Holzteile (wegen starken Wurmbefalls sämtlicher Apostelstatuen) und Holzrisse wurden durch Einsetzen neuer Lindenholzstücke und Späne ausgeflickt. An der Rückseite wurden sämtliche Figuren gegen Holzschädlinge mehrmals eingelassen.

Dokumentation an der Rückseite der Figur des Apostels Judas Thaddäus





Oben: Die Statue des Hl. Simon vor und nach der Restaurierung – unten: Befunduntersuchungsstellen an den Apostelfiguren



Restaurierungsbericht der Stukkateure bei der Gesamtrenovierung der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Landsberg

ZUSTANDSBERICHT

Schiffsgewölbe. Bei Beginn der Arbeiten im März 1979 im Schiffsgewölbe mußten wir feststellen, daß seit der Barockisierung der gotischen Stadtpfarrkirche die Ornamente, Gesimse und Putzflächen schon einige Restaurierungen erfahren hatten, von denen besonders die letzte zu Beginn dieses Jahrhunderts deutliche Spuren hinterlassen hat.

An den großen, weitausladenden Akanthusranken des Gewölbes waren viele freistehende Blätter abgefallen, sehr schlecht und unfachmännisch ergänzt oder fehlten noch ganz. Im ganzen Gewölbe, das ja eine Holzunterkonstruktion aufweist, waren größere und kleinere Risse sowie einige durch schadhafte Dach verursachte Wasserschäden.

Langhaus-Obergaden. Generell ist zu sagen, daß der gesamte, relativ dünn aufgetragene originale Verputz der Erbauungszeit eine unwahrscheinliche Härte, die mit der Härte gut gebrannter Backsteine zu vergleichen ist, aufweist. Spätere Beputzungen, besonders die bei der Barockisierung der Kirche erfolgten, haben eine ganz andere Materialgrundlage, sind zwar etwas elastischer, weisen aber bei weitem nicht die Härtegrade des Originalputzes auf.

Gotischer Putz: sehr dünn aufgetragene Kalkmörtelschicht, hoher Kalkanteil (holzgebrannt), sauberer Flußsand (Lechsand), eventuell Weinzusatz oder ähnliches, mit einer unwahrscheinlich guten Versinterung der ganzen Mörtelstärke, da auf noch durchfeuchtetes Mauerwerk aufgetragen. Oberflächenbehandlung nur mit Holzwerkzeugen (Fichte oder Tanne) und Pinsel, dadurch sehr tiefe Versinterung. Keine Metallwerkzeuge, da diese die Oberfläche zu sehr abdichten und dadurch eine tiefere Versinterung verhindern. Es ist festzustellen, daß der Originalputz zu einer Einheit mit dem Mauerwerk wurde. Selbst über längere Zeit einwirkende Feuchtigkeit (schadhafte Dach) konnte dem Putz nicht immer etwas anhaben, erst wenn die Ziegelsteine durch die Feuchtigkeit angegriffen waren, wurde auch der Putz in Mitleidenschaft gezogen.

Material bei der Barockisierung: Vorweg ist zu vermerken: Die Barockzeit hatte im Prinzip die gleichen Materialien zur Verfügung wie die Zeit der Gotik. Aber ganz andere Gegebenheiten (Ausladungen, Formen) setzten andere Materialzusammenstellungen und auch andere Werkzeuge voraus. Im Falle der Stadtpfarrkirche von Landsberg kommt noch hinzu, daß alle barocken Ornamente, Stäbe und Profile auf die unwahrscheinlich harte, völlig durchgesinterte Putzschicht der Erbauungszeit aufgebracht werden mußten. Bei der Barockisierung wurde nicht mehr reiner Kalkmörtel verwendet, sondern es wurden zur Verkürzung der Abbindezeit entsprechende Gipsanteile beigemischt. Bedingt durch die Härte der gotischen Putzschichten, wurde es beim Auftrag der barocken Ausstattung mit dem Aufrauen nicht so genau genommen; manchmal nur alle 10 bis 15 cm ein kleiner Hammerschlag und alle 80 bis 100 cm (manchmal noch weiter) ein Nagel zwischen die Mauerfugen. Daß die Bindung des barocken Auftrags, der ja manchmal ganz beträchtliche Ausladungen erreicht, auf dem originalen Putz nicht immer als hervorragend bezeichnet werden kann, ist verständlich. Aber immerhin sind schon fast 300 Jahre vergangen, ohne daß nennenswerte Schäden durch Abfallen entstanden wären. Dies liegt vor allem auch an dem relativ ruhigen Mauerwerk und stabilen Fundament der Stadtpfarrkirche. Allerdings mußten wir an vielen, besonders an exponierten Stellen, wie unter oder über Fenstern, Gewölbescheiteln etc., Risse feststellen, die in das Mauerwerk hinein- und bestimmt zum Teil auch durch das Mauerwerk durchgehen. Diese Risse waren zum Teil nur 1 mm, manchmal aber auch bis zu 3 cm stark. Wir mußten feststellen, daß einige solcher Risse, die von uns völlig fachmännisch gereinigt und eingeputzt wurden, sich schon nach 5–6 Wochen wieder zeigten, zum Teil als Press- und zum Teil als Setzrisse. Eine Erklärung dafür könnte man in dem starken Straßenverkehr suchen,

der in zwei verschiedenen Ebenen, einmal oberhalb der Kirche (Ostseite) und einmal ca. 4 m tiefer an der Westseite der Kirche vorbeiführt und für dauernde Erschütterungen sorgt. Natürlich waren gerade im Bereich von Rissen größere und kleinere Hohlstellen an Ornamentik, Gesimsen und verzierten Stäben festzustellen. Auch waren einzelne Teile abgefallen. Im Bereich der rechten Seitenwand über der Empore waren größere Wasserschäden, die eine totale Überarbeitung der Kämpfer und Architrave und eine völlige Neuherstellung von 2 Kapitellen erforderte. Ab der Höhe der großen Apostelfiguren häuften sich, nach unten hin zunehmend, Schäden, die durch abstauben und reinigen mit langen Besen und Stangen entstanden sind. Abgeschlagene Ecken und Kanten bis hin zu ganzen Teilstücken fehlender Gesimse waren in diesem Bereich die Regel.

Emporenbrüstung, Untersicht und Rückwand unter der Empore waren in sehr schlechtem Zustand. Wenn man bedenkt, daß über dieser Empore schon größere Baumaßnahmen durchgeführt wurden (Einbau und Wiederabbruch einer weiteren Empore, Orgelumbau), so ist es verständlich, daß besonders die Emporenbrüstung in einem äußerst desolaten Zustand war. Keine 20 cm Profil, kein verzierter Stab ohne Schäden, Blumengirlanden waren zu 80% nicht mehr vorhanden, und von 20 Laubwerken war noch eines unbeschädigt. Ähnlich war die Situation an der Emporenuntersicht und an der Rückwand unter der Empore. Eine einleuchtende Erklärung, warum in diesem Bereich der weitaus größte Teil sowohl aller angetragenen als auch aller gegossenen freistehenden Laubwerken und Laubköpfe abgeschlagen waren, konnte von uns nicht gefunden werden. Das Übergangsgesims von der Wand zur Emporenuntersicht war sehr zerrissen und auch an verschiedenen Stellen lose. Auch die beiden Kapitelle der die Empore tragenden Säulen waren stark beschädigt.

Linkes Seitenschiff mit Seitenkapellen. Die Seitenschiffe waren, bedingt durch die über lange Zeiträume hin schadhafte Dächer dieses Bereichs, in äußerst schlechtem Zustand. Besonders im weiteren Bereich des Turmes waren nur noch wenige Originalteile erhalten. Die Restaurierung zu Beginn dieses Jahrhunderts war in diesem Bereich ziemlich umfassend, leider aber auch ohne jede Rücksichtnahme auf den Originalzustand. Nicht einmal verzierte Stäbe wurden dem Original entsprechend abgeformt und angebracht, sondern nur irgendwelche nachempfundenen Stäbe, die zum Teil nur noch entfernte Ähnlichkeit mit den Originalen aufwiesen. Große Putzflächen und sogar Mauerwerk waren von Feuchtigkeit zerstört. Ganze Grate samt Glocken und Stäben, Gurtbögen und Ornamentik sowie mehrere Kämpfergesimse an den Wänden waren nicht mehr vorhanden. Bis zu ca. 1,50 m über dem Fußboden war soviel wie nichts mehr erhalten. Ähnlich waren die Schäden in den Seitenkapellen.

Rechtes Seitenschiff mit Seitenkapellen. Im Prinzip waren die Schäden in diesen Bereichen in ähnlichen Ausmaßen wie im linken Seitenschiff.

Chor. Da der ganze Chorraum erst vor ca. 10 bis 12 Jahren restauriert wurde, hielten sich die Schäden in Grenzen. Einzig über der linken hinteren Ecke zum Schiff mußte ein größerer Wasserschaden behoben werden.

BERICHT ÜBER DIE SANIERUNG UND RESTAURIERUNG

Schiffsgewölbe. Alle Risse wurden aufgerissen, gereinigt, angefeuchtet und mit feinem Gipskalkmörtel putzbündig geschlossen. Alle fehlenden Ornamente und Ornamentteile wurden den Originalen entsprechend wieder angetragen. Die vielen Ergänzungen früherer Restaurierungen, die größtenteils sehr dilettantisch und krüppelhaft ausgefallen waren, wurden teilweise zugeschnitten und überarbeitet. Frühere Ergänzungen, die sich einigermaßen einfügten, wurden belassen. Diese Maßnahmen waren mit Frau Dr. Dietrich vom Landesamt für Denkmalpflege abgesprochen. Lose Stuckteile wurden abgenommen, gereinigt und wieder angesetzt.

Langhaus-Obergaden. Im Prinzip die gleichen Arbeiten wie unter »Schiffsgewölbe« beschrieben. Die Wasserschäden an der rechten Seitenwand über der Empore wurden wie folgt behandelt:



Gurtbogen vor und nach der Restaurierung

Abschlagen, abkratzen und reinigen aller von Salzen befallenen Teile, wo notwendig bis zur gesunden Backsteinschicht. Zweimalige Behandlung nach Vorschrift mit Rayasil. Nach restloser Austrocknung wurden Putz, Stuck und Gesimsteile mit einem nichtwasserlöslichen Härter eingelassen. Erst nach Austrocknung dieses Härters wurden die Putzflächen erst mit rauhem Gipskalkmörtel verputzt und dann mit einer feinen Gipskalkmörtelschicht überzogen. Gesimse und Ornamente wurden mit den gleichen Materialien gezogen bzw. angetragen.

Im Laufe der Gesamtarbeiten in der Stadtpfarrkirche mußten ungezählte Formen für verzierte Stäbe, Blumen, Glocken u.ä. hergestellt werden. Das ging folgendermaßen vor sich: Noch gut erhaltene Teile der jeweils benötigten Stücke wurden abgenommen, auf eine Gipsplatte gesetzt, sauber freigelegt und mit Wacker Gießmasse abgeformt. Nach Erhärten der Formmasse konnten jeweils beliebig viele Teile mit Modellgips gegossen und an den entsprechenden Stellen versetzt werden.

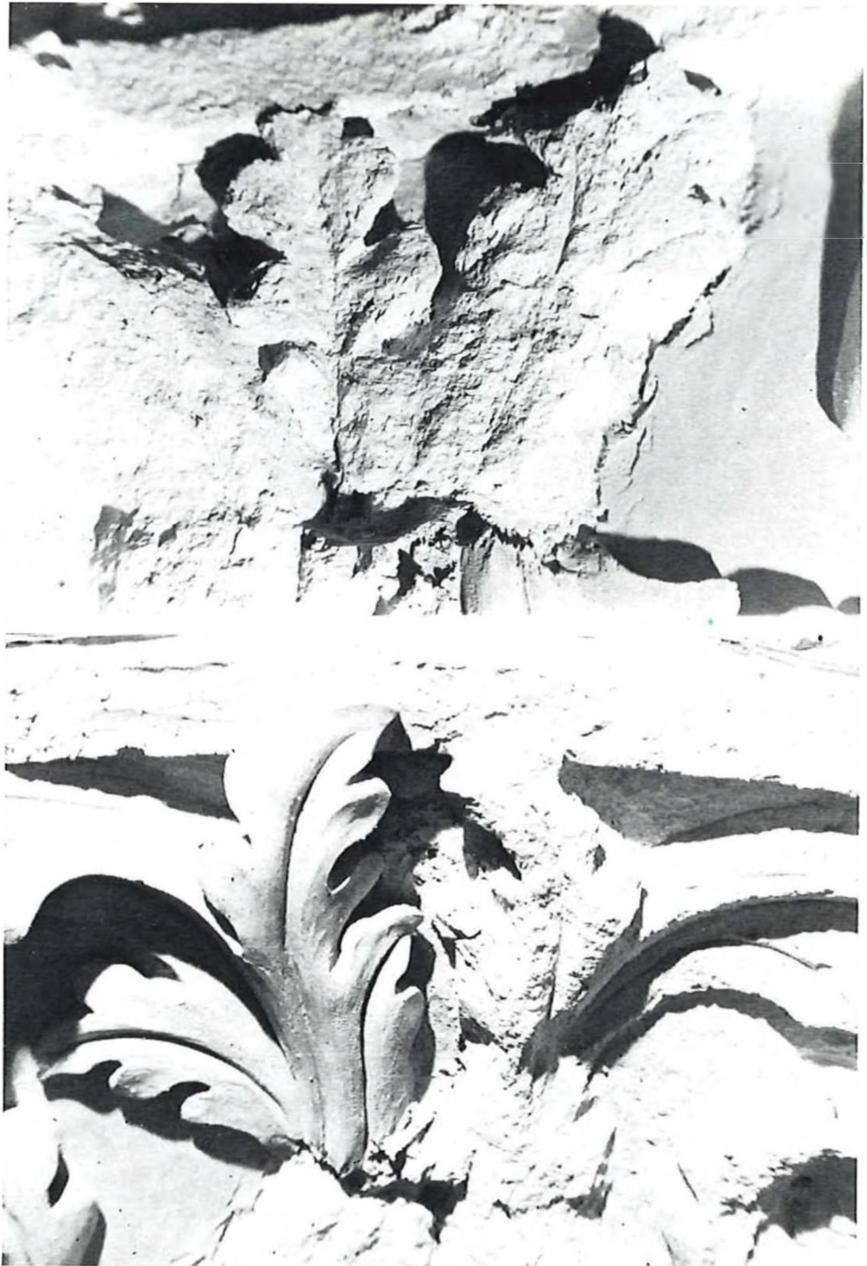
Bedingt durch die Größe des Kirchenschiffes, erforderten die Arbeiten trotz noch stellenweise guten Zustandes einzelner Partien, insgesamt gesehen, einen enormen Arbeits- und Zeitaufwand.

Emporenbrüstung, Untersicht und Rückwand unter der Empore. Wie bereits im Zustandsbericht erwähnt, waren in diesem Bereich, bedingt durch mehrmalige frühere Umbauarbeiten, außerordentlich viele Beschädigungen mechanischen Ursprungs (Stöße, Schläge, Risse durch Be- und Entlastung). Alle Risse wurden freigelegt, gereinigt und putzbündig wieder geschlossen. Am Eckgesims zwischen Decke und Wänden mußten lose Gesimsteile abgenommen, gereinigt, neu versetzt und befestigt werden (durch Schlaudern und Schrauben, teilweise auch durch Hinterspritzen). Alle fehlenden Ornamenteile, Glocken und Blätter wurden neu angetragen. Blumen wurden abgeformt, gegossen und versetzt.

Linkes Seitenschiff mit Seitenkapellen. Vor dem Einrüsten dieser Bauabschnitte konnten zwar einige von Feuchtigkeit angegriffene Stellen ausgemacht werden, ebenso war erkenntlich, daß eine nicht gerade glückliche Restaurierung besonders das vordere Drittel des Seitenschiffes in Mitleidenschaft gezogen hatte; was sich aber dann nach der Freilegung durch den Kirchenmaler zeigte, war eine sehr negative Überraschung. Wie im Zustandsbericht erwähnt, waren die Schäden durch die dauernd eindringende Feuchtigkeit in mehr als der Hälfte des Seitenschiffes sehr beträchtlich. Es mußten alle kranken, das heißt von Feuchtigkeit und Salzen befallenen Teile, an manchen Stellen auch das angegriffene Mauerwerk bis zu 20 cm Tiefe restlos abgenommen werden. Nach Behandlung mit Rayasil und Austrocknung der feuchten Stellen wurde fehlendes Mauerwerk ergänzt (Ziegel, Zementkalkmörtel, verzinkte Hacken und Schlaudern) und alle abgeschlagenen Flächen mit Gipskalkmörtel in 2 Lagen verputzt. Gurtbögen wurden mit Hilfe von Schwunglatten wieder herausgeputzt, Stäbe gegossen und versetzt, Glocken und Laubwerk an den Graten überarbeitet bzw. neu angetragen. Ebenso wurden alle Ornamente an den Gurtbögen und Kreuzungspunkten der Seitenschiffe überarbeitet oder neu angetragen. Verzierte Stäbe, die bei der letzten Renovierung zu Beginn dieses Jahrhunderts angebracht wurden und über ganze Gewölbeabwicklungen noch gut erhalten waren, wurden trotz der Abweichung von den Originalen im Einverständnis mit dem Landesdenkmalamt belassen. Wenn allerdings nur Teilstücke von ca. 1–2 m zwischen alten Originalen eingefügt waren, wurden diese entfernt und durch Originalabgüsse ersetzt. Ebenso wurde mit den Glocken und Lauben in den Kreuzgraten verfahren. Die Wandflächen im unteren Bereich der Seitenschiffe waren bereits vom Maurer vorgeputzt. Unter Umständen kann es passieren, daß vereinzelt an Gewölben und Außenmauern noch Ausblühungen auftreten können, denn, ob das gesamte Mauerwerk an allen Stellen nach der jahrzehntelangen Durchfeuchtung durch Regen und Schneewasser völlig ausgetrocknet ist, kann wohl angezweifelt werden. Um in Zukunft Schäden durch Wassereinträge zu vermeiden, ist es dringend erforderlich, in jedem Frühjahr die Dächer zu kontrollieren und auszubessern. Wir konnten beobachten, daß bei Tauwetter faustgroße Eisbrocken vom Turm abbrechen, auf die Dächer fielen und Dachziegel zerschlugen.

Die notwendigen Arbeiten in den linken Seitenkapellen zeigten sich im allgemeinen wie im vorbeschriebenen Seitenschiff, nur waren die Schäden nicht ganz so umfangreich. In der zweiten Kapelle von Westen war früher eine Bandelbarockstuckierung, von der nur noch ein kleines Stück

*Zerfressene Laube in
einem Gurtbogen im rech-
ten Seitenschiff*



*Rechts: zerfressene Laube.
Links: bereits restaurierte
Laube*



*Gurtbogendetail im rech-
ten Seitenschiff nach der
Restaurierung*



Oben: Versetzungsriß am Gurtbogen zwischen Emporendecke und Gewölbe des rechten Seitenschiffs. – S. 55: Wieder freigelegtes Barockfresko am Chorgewölbe

erhalten ist. Wir konnten aber noch zwei Drittel der alten Aufrisse auf PVC-Folie festhalten. Diese Aufzeichnung wurde Herrn Stadtpfarrer übergeben.

Die Taufkapelle, die mit reichem Rokokostuck ausgestattet ist, wurde ebenfalls schon mehrmals sehr unfachmännisch restauriert. Auch waren durch Wassereintritte sehr umfangreiche Schäden an Ornamentik, Profilen und Putzflächen entstanden. Hier wurden alle späteren Ergänzungen entfernt und den Originalen entsprechend neu angetragen.

Rechtes Seitenschiff mit Seitenkapellen. In diesem Bereich waren die Wasserschäden eher noch größer als im linken Seitenschiff. Allerdings waren hier die schlechten Restaurierungen der Jahrhundertwende relativ selten. Was für das linke Seitenschiff und die dortigen Seitenkapellen über die Arbeitsausführung gesagt wurde, gilt im wesentlichen auch für das rechte Seitenschiff und die Seitenkapellen.

Chor. Da, wie bereits angemerkt, der Chor der Stadtpfarrkirche erst vor ca. 10–12 Jahren restauriert wurde, waren hier relativ wenig Beschädigungen auszubessern. Einzig ein größerer Wasserschaden im Chorgewölbe links hinten erforderte eine umfangreichere Restaurierung und Sanierung, wie sie schon im linken Seitenschiff beschrieben wurde.

In der Sakristei wurden von uns noch Fehlstellen und Risse im gotischen Gewölbe und an den Gewölberippen ausgebessert.

Als weitere Arbeit verblieb noch der von Dominikus Zimmermann stammende linke Seitenaltar im Chor aus Stuckmarmor mit der vom Meister signierten Scagliolamensa. Hier bedurfte es vor allem einer gründlichen fachmännischen Reinigung (auch Auffrischung verbläuter Farben), einer Ausbesserung von Fehlstellen und einer sehr schwierigen Restaurierung der verkratzten Scagliolamensa.

Die Restaurierung der Fresken und anderer Gemälde

Am Gewölbe des Langhaus-Mittelschiffs zeigten die nicht signierten Fresken und Medaillons neben allgemeiner Verschmutzung durch Ruß, tierische Bildungen (wie Spinnennetze) u.ä. eine zum Teil starke Verschleierung durch übermäßige Kalksinterbildung. Große Partien des die Malerei tragenden Freskoputzes erwiesen sich vom Träger, einer Holzlattenkonstruktion, gelockert und somit absturzgefährdet. Eine ca. 1 qm umfassende Fläche war bereits vor Beginn der Restaurierung abgefallen. Durch Baufallschaden eingedrungenes Wasser führte zu störender Schlierenbildung, die die Lesbarkeit der Darstellungen beeinträchtigte.

Zur Bereinigung dieser Schadenssituation wurden folgende Maßnahmen durchgeführt:

Die absturzgefährdeten Putzpartien wurden mechanisch im Träger verankert und zusätzlich zur Erzielung einer völligen und gleichmäßigen Anbindung an ihn hinterspritzt. Fehlende Putzteile wurden entsprechend ergänzt, solche im desolaten Zustand gefestigt und freskal retuschiert.

Durch geeignete Maßnahmen konnten die Verschmutzungen beseitigt werden. Die störenden Schleier im Bereich der Fresken konnten durch einen Absorptionsprozeß, der die übermäßigen Pigmentablagerungen beseitigt, rückstandsfrei entfernt werden.





Im Bereich des *Chores* fand vor etwa 8 Jahren eine Restaurierung statt. Dabei wurden von dem damaligen Ausführenden Überarbeitungen der vor dem 1. Weltkrieg von Kolmsperger geschaffenen Deckenbilder durchgeführt. Der Zustand dieser Malereien war nun sehr problematisch, denn sie wiesen starke Verfärbungen, wolkige Fleckenbildungen und Fehlstellen auf.

Nach eingehender Substanzuntersuchung wurde gemäß eines Gutachtens von Frau Dr. Dagmar Dietrich (Referentin des Landesamtes für Denkmalpflege, München) die Übermalung, die nach Einschätzung des Landesamtes für Denkmalpflege qualitativ und technisch wenig bedeutsam war, abgenommen und das darunter befindliche Original (eine Darstellung der Himmelfahrt Mariä) freigelegt. Die guterhaltene Originalsubstanz wurde anschließend gefestigt. Die monochrome Malerei der Medaillons am Chorgewölbe wurde beibehalten und konserviert.

Das *westliche Südportal* wies gotische Ölmalerei mit barocker Übermalung auf. In den 30er Jahren unseres Jahrhunderts kam es zu einer Teilfreilegung und einer weiteren Teilübermalung mit einem abschließenden Firnisüberzug. Der Firnisüberzug, der in Spuren Bleiverbindungen enthielt, war durch Schwefeldioxydemissionen von Kraftfahrzeugen und Heizungsanlagen vollständig vergraut. Der graue Überzug wurde ebenso wie die Übermalung der 30er Jahre entfernt, und die noch weitgehend gut erhaltene barocke Malerei (Westwand) konserviert.

Am *westlichen Nordportal* befand sich ein großes auf Fichtenholz gemaltes Tafelbild. Sein Zustand war als sehr schlecht zu bezeichnen, die Malerei war partiell durchgewittert und stark reduziert. Restaurierende Maßnahmen waren das Ergänzen von Fehlstellen, ihre Retusche, sowie das Regenerieren und Konservieren der noch vorfindlichen Malschicht.

Die bearbeiteten *Emporen- und Altarbilder* zeigten teilweise eine starke Alterung, die sich u. a. in teilweise brüchiger und perforierter Leinwand, aufstehenden Malschichten, einer starken Vergilbung mehrfacher Firnisüberzüge und in desolaten Spannrahmen äußerten. Die Leinwände wurden deshalb dubliert, die Rahmen, soweit erforderlich, ergänzt bzw. gefestigt und eine Reihe von Maßnahmen ergriffen, die zur Substanzerhaltung notwendig waren.

Fast das gesamte Bildgut präsentiert sich nun – abgesehen von einer natürlichen Alterung – ohne Übermalung und ohne wesentliche Ergänzung in der ursprünglichen Qualität.



Deckengemälde über der Orgel: St. Veit als Patron der Pfarrei – S. 56: Chorgewölbfresko „Mariä Himmelfahrt“ während der Freilegung

Die Glasgemälde im Chor der Mariä Himmelfahrtskirche Bestand und Restaurierung

Die Landsberger Chorfenster sind ein herausragendes Beispiel unter den Beständen spätmittelalterlicher Glasmalerei in Bayern, die in der Verglasung der großen Kirchenbauten des 15. Jahrhunderts eine bedeutende Nachblüte mit künstlerischer und handwerklicher Perfektion erreichte. Obwohl – oder gerade weil – nicht mehr viel Vergleichbares erhalten ist, sind die Fenster von Kunsthistorikern wenig beachtet worden. H. Wentzel hat 1951, gestützt auf ältere Hinweise, den knappen Rahmen einer stilistischen und zeitlichen Einordnung gesteckt; 1960 versuchte G. Thiem eine weitere stilistische Zuordnung¹. Das bereits der Renaissance zugehörige Herzog-Albrecht-Fenster erfuhr schon früher, anlässlich seiner Restaurierung im Jahr 1898, größere Publizität².

Die Fenster haben, wie beinahe alle größeren Glasmalereibestände, im Lauf der Zeit erhebliche Beeinträchtigungen erfahren: durch Umplazierungen und Neuordnungen, durch lange Zeiten mangelnder Pflege, vor allem seit der Barockisierung des Raumes, die sie gleichwohl nicht völlig zerstörte, durch viele unseren Vorstellungen nicht entsprechende Überarbeitungen und zuletzt durch die Zunahme schädigender Einflüsse aus der Umwelt.

Beide Faktoren, die geringe Erforschung und die Bestandsveränderungen, stellen Untersuchungen vor fast unlösbare Fragen. Der folgende kurze Bericht will eine Übersicht – soweit sie heute schon vorweggenommen werden kann – über die historischen Kenntnisse, die Entwicklung des Bestands und die Konservierungsmaßnahmen vermitteln, wobei die ausführlichere Darstellung erst Aufgabe des späteren Schlußberichts mit der Auswertung des vielfältigen Dokumentationsmaterials sein kann.

ZUM BESTAND, SEINER GESCHICHTE UND ENTWICKLUNG

Die jüngsten Sicherungsmaßnahmen haben aus guten Gründen die zuletzt überkommene Anordnung der Glasgemälde übernommen:

Halblinks und -rechts des Hochaltars die beiden Passionsfenster: Das nordöstliche mit den vielfigurigen Darstellungen der Dornenkrönung (oben), der Geißelung und, im unteren Drittel, der Kreuztragung; die Szenen sind in weite Hallenarchitekturen mit Durchblicken in blaue Wolkenhintergründe gestellt. – Das südöstliche Fenster mit den großfigurigen Darstellungen der Kreuzigung mit Maria und Johannes und Magdalena zu Füßen des Kreuzes, vor blauem Grund unter einer Gewölbearchitektur, die in weites Fialengesprenge und Rosenranken im Maßwerk ausläuft und vom Engel bekrönt wird; darunter die Beweinung unter einer klaren Bogenarchitektur mit Landschaftsdurchblicken.

Die Fenster in der nördlichen Chorwand: Das erste über dem Rosenkranzaltar enthält die kleinfigurige Darstellung des Marienbegräbnisses, in dem Maria, gestützt von Johannes, von den Jüngern umgeben ist unter einer Bogenhalle und Rankenwerk mit Nelkenblüten, darüber die großen Figuren Maria mit Kind, Katharina und Barbara unter einer dreischiffigen Halle. – Das zweite, über der Seitenempore plazierte zeigt die Anbetung der Könige in einer Art Loggia unter Wimpergarchitekturen und im Doppelpaß des Zwischenmaßwerks den kolossalen Christuskopf, darüber in der hellen Grundverglasung die Stiftersteine des Landsberger Patriziers Martin Wittelspeck und seiner Gemahlinnen Barbara Schmalholz und Magdalene Rehlinger, mit seinem Wappen – das im linken und im rechten Passionsfenster unten wiederkehrt – und Spruchband »Her deparm dich über unß«. – Das dritte, hochgelegene Fenster dieser Seite stellt den monumentalen Christophorus und, klein, den mit der Laterne leuchtenden Einsiedler dar.

An der rechten, südlichen Chorseite sitzt über dem Thronhimmel das spätere Herzog-Albrecht V.-Fenster, Stiftung der Stadt zum Andenken des Herzogs. Das Fenster, das porträtartig das

Herrscherpaar mit seinen Kindern, die Schutzheiligen Andreas und Petrus und das bayerische und österreichische Wappen zeigt, wurde von Wentzel treffend als »überdimensionale Schweizer-scheibe« bezeichnet.

Für die Glasmalerei der späten Gotik sind – Pendant auch zu Altären der Zeit – die in den Passionsfenstern, im Marien- und im Dreikönigsfenster ausgeführten Kompositionen ein typisches Beispiel: die weiten, im Hintergrund durchbrochenen Hallenräume, welche die Szenen über die Stabwerke hinweg in ganzer Fensterbreite aufnehmen und sich in die reichen Baldachin- und Fialengesprenge bis in die Rankenverzierungen der Maßwerkfelder kompliziert verzweigen. Die nähere Durchbildung dieser Aufbauten und der Figuren veranlaßte H. Wentzel in seiner ausgezeichneten Kenntnis der mittelalterlichen Glasmalerei, aus der Überlegung heraus, daß sie aus »kunstgeographischen Gründen« nur aus München oder Augsburg bezogen worden sein konnten, für die vier Fenster die künstlerische Autorschaft des Augsburger Meisters Hans Holbein d.Ä. in Anspruch zu nehmen. Augsburg, das vor dieser Zeit keine eigenständige Glasmalereitradition hatte (seine berühmten Werke stammen aus anderen Provenienzen: Bodensee, München, Ulm) stellt mit Holbein, der mit dem in Augsburg seit 1480 ansässigen Glasmaler Gumpold Giltlinger und sicher auch mit anderen Werkstätten zusammenarbeitete, der bislang dominierenden Rolle Münchens (und Nürnbergs, Ulms etc.) einen bedeutenden Akzent gegenüber; nachgewiesen z.B. durch die Glasgemälde im Mortuarium am Eichstätter Dom, in Schwaz/Tirol und vermutet in Straubing und in Dingolfing; bezeugt auch für Augsburg in den berühmten Scheiben der Pfarrei St. Ulrich und Afra. – Die Zuschreibung an Holbein d.Ä. läßt G. Thiem nur für das linke Passionsfenster gelten, während alle übrigen Szenen von ihm einem anderen Künstlerbereich zugewiesen werden¹.

Mit dem älteren Holbein sind aufgrund stilistischer Vergleiche mit jenen Fenstern und seinem hauptsächlichlichen Schaffen, der Tafelmalerei, grundsätzlich die Kompositionen, die Anlage der Architekturüberhänge, der Hallenräume, der Gesprenge in Verbindung zu bringen, auch das Großflächige, die Farbigkeit; die grafischen Durchbildungen und die Zeichnung der Gesichter. Als herausragende Partien können dabei der Christuskopf in der Kreuztragung, das Gesicht Mariens und der Mohr in der Anbetung, auch die – nur teilweise alten – Köpfe im großen Marien- und im Kreuzigungsfenster genannt werden. Die Magdalena unter dem Kreuz, deren strenge Gesichtszüge auffallen, hat ein Pendant in einer Zeichnung des Basler Kupferstichkabinetts, die von Lieb/Stange der Werkstatt zugeschrieben wird und somit die Nähe der Fenster zu Holbein erhärten kann, wie viele weitere einzelne Züge in seinem Werk⁴. Ob und wieweit allerdings Teile zumindest des Passionsfensters sogar eigenhändig von diesem Meister geschaffen sind, wie ferner die Entwurfsarbeit und Ausführung zwischen dem Künstler, Mitarbeitern und Glasmalern insgesamt zu definieren ist (Unterschiede in der Feinheit der Gestaltung), sei einer ausführlichen kunstwissenschaftlichen Bearbeitung vorbehalten.

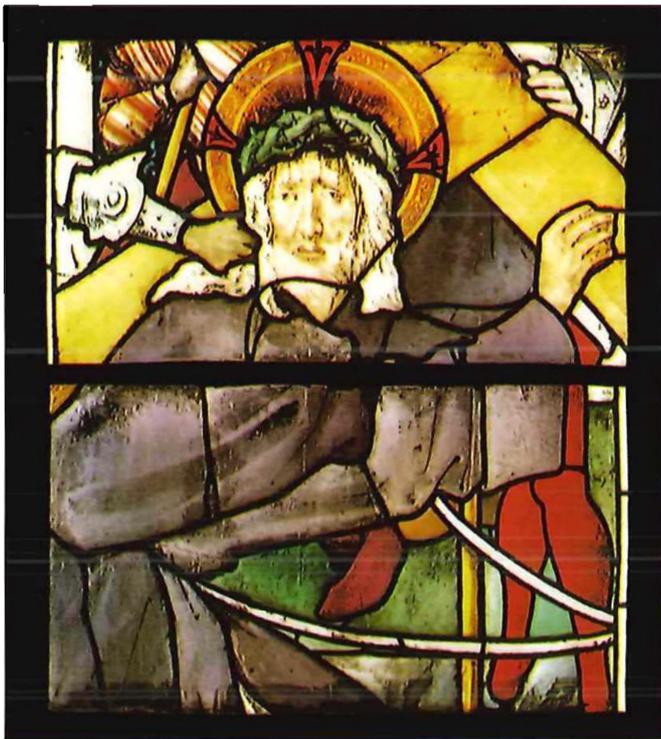
Die von H. Wentzel vorgeschlagene Datierung (Mariantod und Anbetung um 1500, Madonna, Kreuzigung und Beweinung um 1515) ist im großen und ganzen sicher richtig, wenngleich die unterschiedliche zeitliche Bestimmung von Mariantod und Maria/Katharina/Barbara, die ja vermutlich immer ein Fenster gebildet haben, einer Korrektur bedarf. Die Fenster liegen insgesamt zeitlich sehr nahe beisammen. Soweit man differenzieren kann, wird man das dreiszenige Passionsfenster an den Anfang stellen; es zeigt Anklänge an oberrheinische Kupferstiche, Martin Schongauer etc. Dreikönigsfenster, Kreuzigung und Beweinung spiegeln niederländische Vorbilder wider. Das Marienfenster ist stilistisch das bodenständigste, vgl. z.B. das Karg-Retabel in Ulm und vor allem den sog. Wurzacher Altar aus der Mariä Himmelfahrts-Kirche⁵.

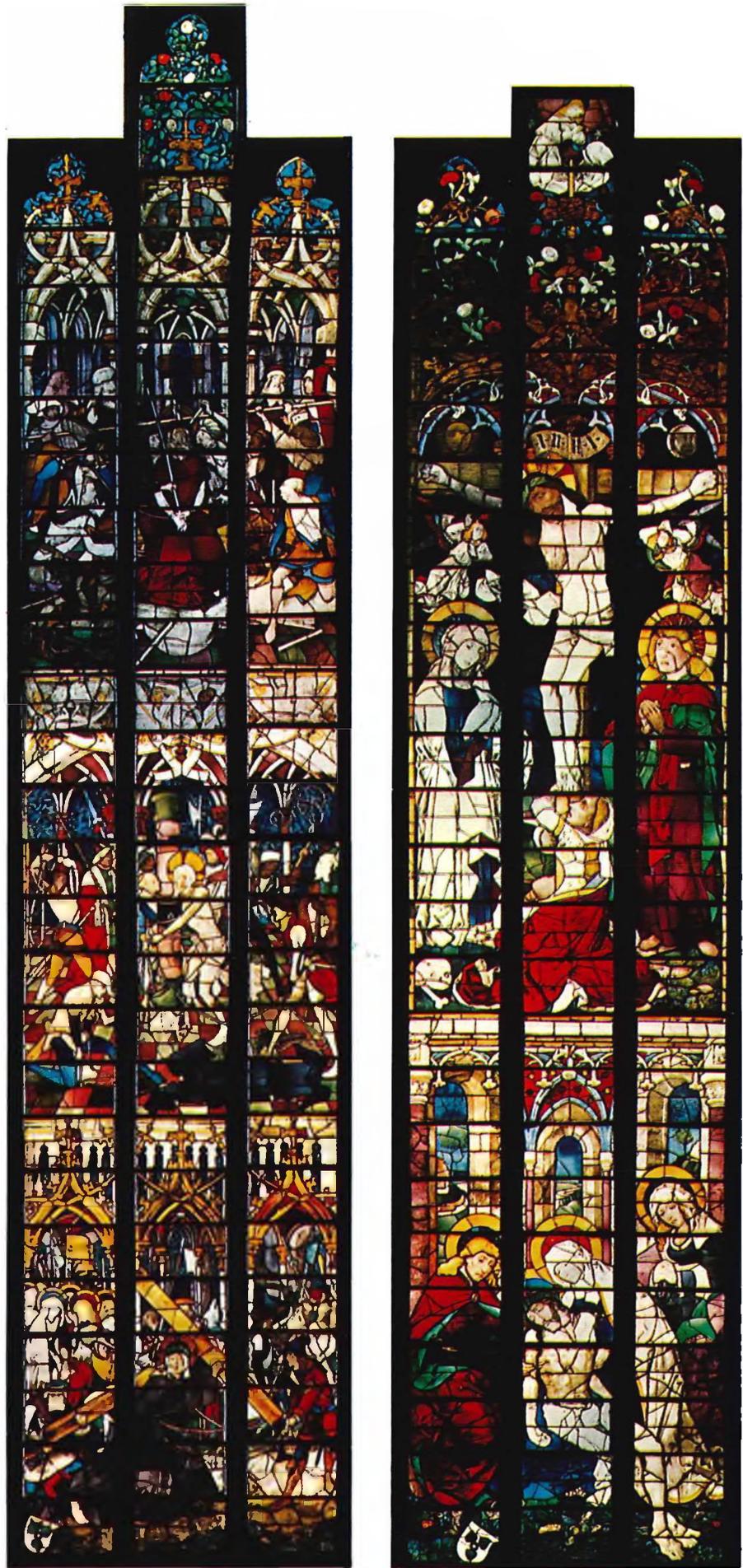
Nicht in diese künstlerische Provenienz passen nach Wentzel die Stifterscheiben Wittelspeck und das Christophorusfenster; erstere brachte er (nach P. Frankl) durch ihre stilistischen Anklänge (Astwerk, Figurentypus, Grund) mit dem Meister des Speculum-Fensters im Münchner Dom, letzteres verschiedener Kriterien wegen (die typische Einbettung in eine Blankverglasung und die etwas globigere figurale Gestaltung) mit einer Münchner Werkstatt (Salvatorkirche) in Verbindung. Beide werden, zutreffend, ebenfalls um 1500 datiert. – G. Thiem hingegen reihte in den Umkreis des – stilistisch vermutlich vom Oberrhein kommenden – Speculum-Meisters auch das Kreuzigungsfenster mit der Beweinung, die Maria mit Barbara und Katharina und ferner den großen Christuskopf ein, sowie in einem weiteren Umkreis dessen den Mariantod und die

Anbetung. – Beide Argumentationen sind nur scheinbar gänzlich unvereinbar, bedenkt man, daß die Stifterscheiben stilistisch tatsächlich nicht so weit vom Dreikönigs- wie auch vom Beweinungsfenster entfernt sind und auch das ganze Marienfenster zusammenhängend zu beurteilen ist. Eine Erklärung der künstlerischen Unterschiede einerseits und wiederum vieler Gemeinsamkeiten andererseits zwischen den Fenstern könnte durchaus in der Werkstattfrage liegen, für welche beide Forscher vernünftige Argumente liefern, hier ein »Mitarbeiterstab um Holbein«, dort Münchner oder zumindest in der Nähe ansässige Glasmaler unter einem Einfluß der Werkstatt des Speculumfensters. Vielleicht war für diese Glasgemälde – außer dem dreiszenigen Passionsfenster – eine (oder mehrere) eigenständige regionale Werkstätten verantwortlich, die die verschiedenen Einflüsse oder künstlerischen Visierungen aufnahm; die umfangreiche Aufgabe der Verglasung dieser Kirche, die sicher nicht nur aus den heute noch erhaltenen Flächen bestand, konnte ein hinreichender Grund für eine solche Werkstatt-Tätigkeit sein.

Vom Herzog-Albrecht-Fenster sind die Daten genau überliefert: Es wurde 1562 von dem Münchner Glasmaler Wolfgang Prielmayr mit Gehilfen, dessen einer sein Signum in das österreichische Wappen eingeritzt hat, geschaffen⁶.

Die heutige Plazierung der Fenster geht auf die – im Zuge der Zettlerschen Restaurierung geschaffene – Neuordnung des Bestandes seit der Jahrhundertwende zurück, beibehalten auch beim Wiedereinbau (nach der Auslagerung) 1970/71, da sie von Betrachtung und Themenstellung her sicher im heutigen Raum die adäquate ist. Der originalen Lösung vor der Barockisierung des Raumes entspricht diese Anordnung jedoch ebensowenig wie die vorhergehende, in den Kunstdenkmalern von 1892 überlieferte: Demnach befand sich im 19. Jahrhundert der große Christuskopf im Maßwerk des – vom Hochaltar verdeckten – Chormittelfensters, darunter die Madonna mit Kind, Barbara und Katharina und unten die Anbetung der Könige, während das halblinke Passionsfenster dem heutigen entsprach und für das halbrechte unter der – auch heute dort plazierten – Kreuzigung im Unterschied zu später der Marientod und noch darunter die Stifterscheiben genannt sind. Der heutigen Situation entsprachen das Christophorus- und das Herzogfenster. Diese Überlieferung läßt einige Fragen offen: Die »Beweinung« ist überhaupt nicht genannt, das Mittelstück der Anbetung wird als damals »modern ergänzt« bezeichnet, was sich ebensogut auf blank geschlossene Fehlstellen beziehen kann, im linken Passionsfenster werden unten die später umplazierten 2 Wappen (ohne den Hinweis auf Wittelspeck) erwähnt.





Rechts: die beiden Passionsfenster im Chor der Stadtpfarrkirche – links: Ausschnitt aus der Kreuztragung

Abgesehen von diesen wenig zuverlässig erscheinenden Informationen sind die Hinweise auf den Zustand von Interesse: Es heißt, daß damals das halblinke und das halbrechte Fenster vollständig, das mittlere jedoch sehr beschädigt und nur mehr teilweise mit Glasmalereien gefüllt war (z.B. fehlte der Oberkörper der Katharina), ferner, daß die Fenster früher – es wird das 17. Jahrhundert dafür angegeben – schon mehrfach geflickt und in einigen Teilen willkürlich versetzt worden waren; das Herzogsfenster wird als sehr beschädigt und im unteren Teil von einem Bretterverschlag geschützt bezeichnet.

Auch die Landsberger Fenster blieben von den Einflüssen der stilbedingt glasmalereifeindlichen Zeit zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert nicht verschont. Es ist zwar unbekannt, ob der ursprüngliche Bestand die Barockisierung des Raumes noch vollständig erlebt hatte; der Gepflogenheit der vorherigen Zeit würde, wie es von anderen Beispielen überliefert ist, eine regelmäßige Wartung der Fenster durchaus entsprochen haben. Einge kratzte Inschriften in zwei Feldern des Gewands Johannes' in der Kreuzigung bezeugen, daß die Fenster z.B. noch 1661, also kurz vor der großen Raumveränderung, instandgesetzt wurden. – Größere Reparaturen sind dann vor allem aus den Jahren 1718–20 nach großen Unwettern bekannt⁷. Für die Folgezeit gibt es keine direkte Überlieferung. Ihre Einstellung gegenüber Farbverglasungen war eine unbeteiligte, soweit der Helligkeitsanspruch eines Raumes nicht gestört war und die Fenster der Witterung standhielten. Insofern entsprach es allgemeinen Bedingungen, wenn die Scheiben in schlechtem Zustand und ungeordnet auf das sich ihres Wertes wieder besinnende spätere 19. Jahrhundert überkommen waren.

Die Restaurierung der Fenster seit der Jahrhundertwende brachte umfassende Instandsetzungen mit der Erneuerung zerstörter Einzelgläser und ruinöser oder fehlender größerer Partien, die vollständige Neuverbleiung und die partielle Um- und Neuordnung des Bestandes, so wie sie heute noch gilt. Nach der Auslagerung im letzten Krieg wurden die nördlichen Fenster nach Überarbeitung der Ausbauschäden erstmals 1970/71 wieder eingesetzt, die Altarfenster zur Instandsetzung aus- und wieder eingebaut; es gibt leider von dieser Aktion keinerlei Aufzeichnungen über den vorgefundenen Zustand, keine Aufnahmen und keine Bruchstücke von den wiederum ersetzten originalen oder Zettlerschen Gläsern. Die Beurteilung der *Zettlerschen Maßnahmen* muß sich deshalb auf den heutigen Bestand stützen:

Die Restaurierung des Herzog-Albrecht-Fensters – durch die starken Beschädigungen vorgezogen, zugleich der erste Restaurierungsauftrag für die Werkstatt Zettler in München im Jahr 1898 – brachte die fast vollständige Neuschöpfung der unteren Reihe und einzelner Gläser im übrigen Teil (mit den Köpfen der Herzogin, eines Kindes, des Andreas) und vermutlich die gesamte Neuverbleiung, mit Ausnahme der Einfassung eines Puttenkopfes, die im ganzen Landsberger Bestand das einzige erhaltene gotische Bleiprofil ist. Auch der Butzengrund muß damals schon das Fenster abgeschlossen haben⁸. Die übrigen Fenster stellte Zettler in zeitlich späterer Folge wieder her:

Der *Christophorus* weist noch heute seine fast vollständig originale Glas-Substanz auf. Der helle Hintergrund bestand vor Zettler, vielleicht auch noch nach seiner Arbeit, aus einer großflächigen Rechteckverbleiung.

Dreikönigsfenster: Umsetzung des kolossalen Christuskopfes und vermutlich der begleitenden Maßwerkfelder mit Rosenblüten aus dem Chorschluß. Ump plazierung der Anbetung aus dem gleichen Fenster, mit Neuschöpfung der unteren Sockelfelder und der oberen Zinnenreihe, sowie Einbau der 3 Lanzettspitzen aus vorher nicht lokalisiertem Zusammenhang. Darüber: Einsetzen der Wittelspeck-Scheiben aus dem südöstlichen Fenster. – Die ursprüngliche Anbindung der Komposition ist durch die Sockel-Neuschöpfungen nicht mehr nachvollziehbar.

Mariäfenster: Der Mariäntod wurde mit einer Veränderung des teils noch originalen unteren Sockels aus dem Südostfenster, die Großfiguren mit einer Verkürzung des ursprünglichen Sockels aus dem Chorschluß übernommen. Im Mittelteil dieser beiden Szenen eine gravierende Unstimmigkeit: Die 2 Reihen des Rankenwerkgesprenges über dem Mariäntod und die folgenden Figurenfelder sind gegenüber den anderen – bei allen Fenstern einheitlichen – Feldern höher und passen nicht in die Quereisen-Abstände. Kompositorisch fehlen den Ranken mindestens eine halbe, vielleicht eine ganze Feldhöhe, die abgeschnitten wurde. Oben ist das Fenster ebenfalls beschnitten: Die Führung des Architekturbogens durch die Nonnenköpfe und die Art des



Passionsfenster im Zustand vor der Konservierung bei Durch- und Aufsicht

Rankenverlaufs im Maßwerk wirken deplaziert⁹. Ein Teil der Köpfe und weitere Teile sind neu.

Im *linken Passionsfenster* (am Platz belassen) schuf Zettler die drei Bodenfelder überwiegend neu, im übrigen über die ganze Fläche verteilt einzelne Gläser. Im oberen Abschluß der Mittel-Lanzette sind die Rosen-Felder in nicht originale, da gestörtem Verlauf aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt; auch fällt auf, daß in den seitlichen Nonnenköpfen keine Rosenranken vertreten sind.

Im *rechten Passionsfenster* schließlich wurde unter der hier übernommenen Kreuzigung die Beweinung aus vorher uns nicht bekannter Situation übernommen. Dieses Fenster weist umfangreiche Ergänzungen auf: die überwiegenden Teile der Sockelfelder, die ganze Johannesfigur, der Thorax und Einzelgläser im Christus; in der Magdalena die drei unteren und das Kopf-Feld; in der Kreuzigung verschiedene ganze Felder (Fuß-Feld des Johannes, Kopf-Feld der Maria, die obere Hälfte des linken und die untere des rechten Engels, der linke Kreuzbalken mit Christi

Arm, ein Architekturfeld) und Einzelgläser. An den Nonnenfeldern sind Streifen angesetzt, jedoch aus mittelalterlichem Glas.

Diese Maßnahmen Zettlers waren tiefgreifende Eingriffe in den Detailbestand. Positiv sind die durchweg sehr guten kopistischen Ergänzungen (glasmalerisch, gebrannt; mit nachgeahmtem Verwitterungsstand) zu bewerten, die offenbar hauptsächlich Fehlstellen betrafen, da – gegen die sonstige Gewohnheit der Werkstatt – in den Landsberger Fenstern außerdem in großem Umfang Sprungbleie in gebrochene und gesplitterte Gläser eingefügt wurden. Dem ist zu verdanken, daß viele Originalstücke trotz der Brüche erhalten blieben, wenn auch die Zerstückelung der Zeichnung, vor allem in Gesichtern, optisch stört. Negativ ist zu vermerken, daß die Gläser für Sprungbleie häufig gekröselt (angeschnitten) wurden und insgesamt die Bleinetze sehr unsauber und mit verschobenen Zusammenhängen ausgeführt sind; die Verbleiung ergänzter Teile ahmt – wohl aus übertriebener Angleichungsabsicht heraus – die unruhige Netzverbleiung des ruinösen Bestandes nach (soweit geführt, daß teilweise Sprung-Bleie durch aufgemalte Konturen imitiert wurden).

Die Maßnahmen von 1970/71^o betrafen die nach starken Hagelschäden wiederum notwendige umfangreiche Instandsetzung des Herzogfensters: Ersatz zahlreicher Gläser im unteren und oberen Teil, Neuverbleiung; es ist nicht mehr feststellbar, welche der ausgewechselten Teile ursprünglich waren oder von Zettler stammten. – In den übrigen Fenstern ging es im wesentlichen um den Ersatz der Gläser (ursprünglich oder um 1900), die beim Ausbau und wohl auch während der Auslagerung zerbrochen waren, ferner um Notsicherungen von Sprüngen mit Deckbleien – ferner um eine Reinigung. Dem Christophorusfenster wurde damals der Butzengrund neu angebleit.

Stifterfenster Wittelspeck – rechts: Christophorusfenster





ZUR KONSERVIERUNG

Der Zustand, in dem sich die Fenster bei der Untersuchung ihres Bestandes im Herbst 1978 darstellten, läßt sich in den drei Hauptkriterien zusammenfassen, von denen mittelalterliche Glasgemälde meist allgemein betroffen sind:

Die substanziellen – und auch ästhetisch relevanten – Beeinträchtigungen aus der Summe der früheren Eingriffe;

die Auswirkungen natürlicher Alterung und Verschmutzung;

die Schäden und Gefährdungen aus der Umweltbelastung und aus bauphysikalischen Ursachen.

Jeder dieser Faktoren wirkt für sich und in Verbindung mit den anderen. Ein einmal eingeleiteter Schadensprozeß, gleich aus welchen Ursachen, beschleunigt sich gewöhnlich rapide. Dies betrifft zunächst einen physikalischen Aspekt: Glasfenster nehmen vom Material und von ihrer Aufgabe her unter den Kunstgattungen eine Sonderstellung ein; sie verbinden die künstlerisch gestaltete Belichtung mit dem der Witterung ausgesetzten äußeren Abschluß der Raumschale. In seinem jahrhundertlang bewährten System verbindet das verbleite Fenster vom mechanischen her die erforderliche Festigkeit und Dichte mit der notwendigen Elastizität. Ist dieser Zusammenhang – z.B. durch längere Zeit fehlende Pflege oder nur grobe Instandsetzung von Schäden – einmal verletzt, geht die Zerstörung, wie dies zum Zustand der Fenster im 19. Jahrhundert geführt hatte, mit Brüchen im Bleinetz, Sprüngen im Glas, Undichtigkeit, herausfallenden Splintern, bis zu größeren Substanzverlusten weiter. Ein die eigentliche künstlerische Substanz, Glas und Bemalung, betreffender Aspekt bezieht sich auf einen im mittelalterlichen Glas bereits vorgezeichneten Prozeß: Sie sind – über den normalen, sehr langfristigen Kristallisationsvorgang weit hinausgehend – nicht resistent gegenüber der in Ballungsgebieten unserer Zeit entstandenen Luftverschmutzung, vor allem der schwefligen Säure, die sich aus dem Schwefeldioxid (z.B. aus Ölheizungen) und dem Niederschlag bildet; nicht im Umfang wie bei hochmittelalterlichen Gläsern, aber doch noch in einer Anzahl bestimmter Farbläser (meist altertümlicherer), so bei blauen, gelben und roten Gläsern und bei Inkarnatteilen, wird die Korrosion – Herauslösen kalium- und calciumhaltiger Füllstoffe des Glases durch Schwefelsäure – auch bei den späten Scheiben noch wirksam. Diese zu schichtenweisem Abtragen des Glases und zu Lochfraß führende Außenverwitterung ist an den Landsberger Fenstern in den oberen Partien der Passionsfenster, im Maßwerk und anderen Stellen des Dreikönigs- und des Marienfensters und in den Stifterscheiben bereits fortgeschritten. Die weißen und großen Flächen der übrigen helleren Farben sind davon nicht mehr betroffen.

Von der Verwitterung ist, was am schwersten wiegt, auch die – künstlerische Eigenart dieser Fenster prägende – Bemalung erheblich betroffen: Die Außenlasuren (in den Gesichtern, Gewändern, Architekturen) sind bis auf dünne, abgerissene Reste verloren, die Innenbemalung zeigt umfangreiche Fehlstellen in den getönten Schattierungen, den Halbtönen und den Konturen. Die Malflüsse, d.h. die aufgemalten und gebrannten Glasfarben, sind weicher als das Grundglas und daher a priori gefährdeter; Kondenswasserabläufe, salzige und kalkige Verkrustungen konnten durch undichte Stellen daher schon deutliche Negativspuren in der angegriffenen Bemalungssubstanz hinterlassen; umfangreiche Schäden verursachten ferner mechanische Einwirkungen bei den früheren Bleinetz- und Reinigungsarbeiten (Kratzer, Abriebe etc.).

Ein dritter Aspekt hat über die ästhetische Beeinträchtigung hinaus auch schädigende Auswirkungen auf die Bemalung: die Außenverschmutzung, die sich vielfach zu harten Verkrustungen unter den Quereisen verdichtete, und die Innenverschmutzung aus Ruß und Staub, die hauptsächlich in Verbindung mit der Kondensfeuchtigkeit zu schädlichen Verkrustungen führte.

Die entscheidende Maßnahme der *Konservierung* der Glasgemälde war daher ihr Schutz vor den Einflüssen der Außenwitterung, indem sie innen vor eine Schutzverglasung gesetzt wurden, in einem Abstand, der eine ausreichende Hinterlüftung gewährleistet. Dadurch wird, neben den anderen äußeren Gefährdungen, Kondensfeuchtigkeit von den Originalen ferngehalten, um den – nur bei Feuchtigkeit fortschreitenden – Korrosionsprozeß zu stoppen. Das System, das dieser Lösung zugrunde gelegt wurde, ist das heute international nach bewährten Erkenntnissen bei der Sicherung mittelalterlicher Glasgemälde angewandte. – Für die Außenschutzverglasung wurde aus optischen Gründen der Ansicht des Baues das der Struktur mundgeblasener Gläser sehr

nahelkommende, mit 5 bis 6 mm Stärke aber sehr stabile, sog. Maschinen-Goetheglas (erstmalig in Bayern) verwendet.

Die Konservierung und Restaurierung orientierte sich in allen Details jeweils an den Problemstellungen der Originale und folgte daher nicht immer der Chronologie der im folgenden zusammengefaßten Einzelmaßnahmen, in die sich das Arbeitsprogramm teilte:

- Dokumentarische und fotografische Bestandsaufnahme mit Erstellen des Maßnahmekatalogs für jedes Einzelfeld.
- Reinigung der Innen- und Außenseite nach konservatorischen Gesichtspunkten, Untersuchung der Bemalung, deren Sicherung nach Vor- und Detailreinigung (teils unter Mikroskop).
- Korrektur der Bleinetze in den Teilen, in denen der originale Zusammenhang durch unsaubere Verbleiung gestört war; außerdem Entfernung stark störender Sprung- und Sternsprungbleie aus der Maßnahme Zettlers (was durch die geschützte Platzierung der Fenster und die geeigneten Sicherungsmittel erst möglich geworden war) und ferner der Deckbleie von 1970/71. Diese Maßnahmen waren aber um so gravierender, als durch die überraschend unsaubere, schlampige Verbleiung, durch vielfach ungeordnet zusammengefügte Flickstücke und durch gekröselte Kanten und beschnittene Formate in den meisten Details Verschiebungen auftraten, die auf angrenzende Zusammenhänge übergriffen. Sie erforderten viele kleine Ergänzungen im Glas, dessen Fehlstellen durch die verzerrten Verbleiungen vorher überspielt oder verdeckt waren. – Die Stiflerscheiben verlangten die vollständige Zerlegung, Ausrichtung/Ergänzung und Neuverbleiung.
- Entfernung der unsachgemäßen Dublierungen von 1970/71 und der dafür – wie zum Anheften der Deckbleie – verwendeten Klebstoffe“.
- Kantenanbindung der entbleiten, der entdublierten und der vorher ungesicherten Sprünge und Splitter durch Kleben und Ausfugen.
- Ersetzen der unpassenden, meist blanken, teils auch unbefriedigend gemalten Ergänzungen aus den Jahren 1970/71“ und nur zum geringen Teil auch von Gläsern der Zettlerschen Restaurierung. Die Ergänzungen erfolgten glasmalerisch-kopistisch in der Auswahl der Farbgläser und in der Ausführung der Malerei (gebrannt).
- Es sei erwähnt, daß wegen der Helligkeitsunterschiede zwischen einzelnen Partien, die von der Restaurierung nach 1900 stammten, und den helleren – weil abgewitterten – Originalfeldern überlegt wurde, ob jene Ergänzungen wiederum ersetzt werden sollten. Man hat sich in einzelnen Details zur Erneuerung entschlossen, beim Thorax Christi in der Beweinung jedoch nicht, da es sich hier um ein geschlossenes Feld handelt, das für sich bereits ein historisches Zeugnis darstellt.
- Verkittung der Bleiruten auf beiden Seiten (von Hand und mit Skalpell, ohne Bürstenverkitung).
- Retuschierung der Klebefugen. Auf Originalgläsern wurden keine Retuschen ausgeführt.
- Bei der Platzierung mußten einige früher verdrehte oder verwechselte Felder wieder richtiggestellt werden. Zu erwähnen ist dabei vor allem das Fuß-Feld des Christophorus, das aufgrund einer ursprünglich seitenverkehrt aufgetragenen Bemalung des Wassers und der Fische schon zur Zeit Zettlers seitenverkehrt eingebaut worden war und daher die Fußstellung anatomisch falsch zeigte, ferner die Wappenscheiben im Herzogfenster und Architektur-Felder der anderen Fenster.

Es ist verfrüht, vor Auswertung des ganzen bei der Konservierung gewonnenen dokumentarischen Materials und vor weiteren Ergebnissen kunsthistorischer Forschungen eine Deutung und Rekonstruktion des ursprünglichen Gesamtbestandes zu versuchen. Es kann immerhin zur Diskussion gestellt werden, daß es sich quasi um einen »schmerzhaften Rosenkranz« gehandelt hat, wobei der kolossale Christuskopf (Ecce-Homo) für eine Ölberg-Szene gestanden haben könnte; das weitere »mariologische« Programm dürfte durch eine über der Anbetung der Könige vorstellbare Verkündigungsszene ergänzt gewesen sein, die man hier vermißt. Von denkbaren weiteren Fenstern weiß man nichts. Für eine heute noch der ursprünglichen gemäße Zusammensetzung und Platzierung spricht am ehesten das Kreuzigungsfenster. Beim Marienfenster, das

wohl von Anfang an die großfigurige Darstellung mit der des Marientods verband, beim dreiszenigen Passionsfenster und beim Dreikönigsfenster mit der anzunehmenden Vervollständigung durch eine Verkündigung ist die ursprüngliche Anordnung jedoch nicht sicher. Die Ungereimtheiten in den Maßwerken, die nicht unbedingt originale Einbindung des Christuskopfes in einen Doppelpaß mit der unteren Anfügung der Rosenblüten, die abweichenden mittleren Feldhöhen im Marienfenster, die späteren Randstreifen zur geringen Verbreiterung der Lanzetten im linken Passionsfenster und andere Details lassen verschiedene Lösungsmöglichkeiten zu; auch die spätmittelalterlichen Einkratzungen der Feldnummern, die sich in den Passionsfenstern fanden, geben keine entscheidenden Anhaltspunkte.

Vielleicht könnten alte Aufnahmen von den Fenstern (aus denen heute nicht mehr vorhandene Details hervorgehen) oder andere Überlieferungen zum Bestand vor 1892, die sicher da und dort erhalten, aber nicht bekannt sind, zusätzliche Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion liefern.

Anmerkungen:

- ¹ Hans Wentzel, Meisterwerke der Glasmalerei, DVKW Berlin, 1951, teilw. fußend auf: P. Dirr, Die Glasgemälde Holbeins des Älteren, in: Münchner Jahrbuch 1909, 33 ff.; P. Frankl, Die Glasmalerei des 15. Jhs. in Bayern und Schwaben, Straßburg 1912. – Ferner: E. Müller, Die Passionsfenster der Landsberger Pfarrkirche, in: Landsberger Geschichtsblätter, 36. Jg., 1939, Nr. 10. – Chr. Beutler und Gunther Thiem, Hans Holbein d.Ä., Die spätgotische Altar- und Glasmalerei, Augsburg 1960, 141 ff.; G. Thiem, Die Glasmalerei, ihre Entwürfe und Werkstätten, 210 ff. (Landsberg).
- ² Bayerland, Illustrierte Wochenschrift für bayer. Geschichte und Landeskunde, Jg. 10, 1899, 425. – Landsberger Geschichtsblätter, Jg. 8, 1909, 11 ff. – Wentzel, vgl. Anm. 1.
- ³ H. Wentzel (vgl. Anm. 1), 74 f. – G. Thiem (vgl. Anm. 1), 210 ff.
- ⁴ N. Lieb und A. Stange, Hans Holbein d.Ä., München – Berlin 1960, Abb. 168.
- ⁵ Vgl. M. Tripps, Hans Multscher, Weißenhorn 1969.
- ⁶ Landsberger Geschichtsblätter, Jg. 8, 1909, Nr. 3 und 4.
- ⁷ Heimatpfleger von Oberbayern, Wissenschaftliche Veröffentlichungen Reihe A: Beiträge zur Kunstgeschichte Oberbayerns, Heft 6 (Beiträge zur Kunstgesch. d. Stadtpfarrkirche U.L.F. in Landsberg/Lech): Auszüge aus den Kirchenrechnungen des 17. und 18. Jhs., bearb. v. S. Hofmann, Schongau 1955 (Privatdruck).
- ⁸ Vgl. Zs. f. alte und neue Glasmalerei, Jg. 1913, Abb. S. 108.
- ⁹ Die Ranken entsprechen in Verlauf und Blattbildung genau dem damals in Augsburg üblichen Schema. Vgl.



Links: Detail des Anbetungsfensters während der Restaurierung – rechts: Herzog-Albrecht-Fenster von 1562



E. Steingraber, Die kirchliche Buchmalerei Augsburgs um 1500, Augsburg-Basel 1956 (Schriftenreihe des Stadtarchivs Augsburg, Heft 8).

¹⁰ Durchgeführt von den Werkstätten Dorfleitner/Garmisch und Hofmeister/Krumbach.

¹¹ Alleskleber, vmtl. »Uhu«.

¹² Beim Herzog-Albrecht-Fenster wurden nur wenige Gläser erneuert. Das Fenster hätte durch die grobe Verbleiung und unsachgemäße Verkittung vollständig zerlegt werden müssen; dies war angesichts der sehr reduzierten Originalsubstanz nicht ratsam, so daß sich die Maßnahmen auf das Notwendigste beschränkten.

Neubau und Neuaufrstellung der Orgel

Im Zuge der Gesamtrenovierung der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Landsberg, die auch Orgelempore und Orgel mit einschließen mußte, wurde es notwendig, neue Überlegungen hinsichtlich der Gestaltung und des Baues der Orgel anzustellen. Der Gedanke, die vermutlich zu Ende des 18. Jahrhunderts eingezogene zweite Orgelempore wieder zu entfernen, nahm nach langwierigen Verhandlungen immer mehr Gestalt an. Da die Orgel selbst nach einem veralteten System gebaut war und technisch und klanglich den heutigen Anforderungen nicht mehr entsprach, war gleichzeitig der Neubau des Instruments eine unausweichliche Notwendigkeit geworden.

Das ursprüngliche Hauptgehäuse der Orgel aus der Barockzeit stand früher auf der damals einzig vorhandenen unteren Empore. Ob Platzmangel oder andere Gründe zum Einzug einer zweiten Empore führten, kann heute nicht mit Sicherheit gesagt werden. Damals wurde die vorhandene Orgel abgebaut und auf der zweiten oberen Empore wieder aufgestellt. Infolge der wesentlich reduzierten Höhe hob man die Orgel um einen Meter an und verkürzte das Untergehäuse auf das Niveau der zweiten Empore. Das Instrument erhielt dadurch einen sehr gedrungenen und massiven Charakter, zumal auch die beiden ausladenden großen Schnecken durch eine in voller Orgelbreite bis zum Boden reichende Verbretterung optisch ganz neutralisiert wurden.

Die ursprüngliche Orgel bestand sicherlich zunächst nur aus einem großen Hauptwerk mit Pedal, was aus dem Prospekt unschwer abzuleiten ist. Für den sehr großen Kirchenraum war diese Anlage ohne Zweifel zu schwach und zu klein. Sie wurde deshalb bei dem Umbau durch zwei freistehende Seitenorgeln erweitert, die noch innerhalb der Brüstung stehen; man könnte sagen, etwas rückwärts versetzte Rückpositive. Gestalterisch waren die beiden Seitenorgeln sehr geschickt eingefügt worden und stellten zweifellos eine Bereicherung des Orgelprospektes dar. Diese Orgelanlage wurde nun 1979 abgetragen und nach dem Abbruch der oberen Empore wieder aufgebaut.

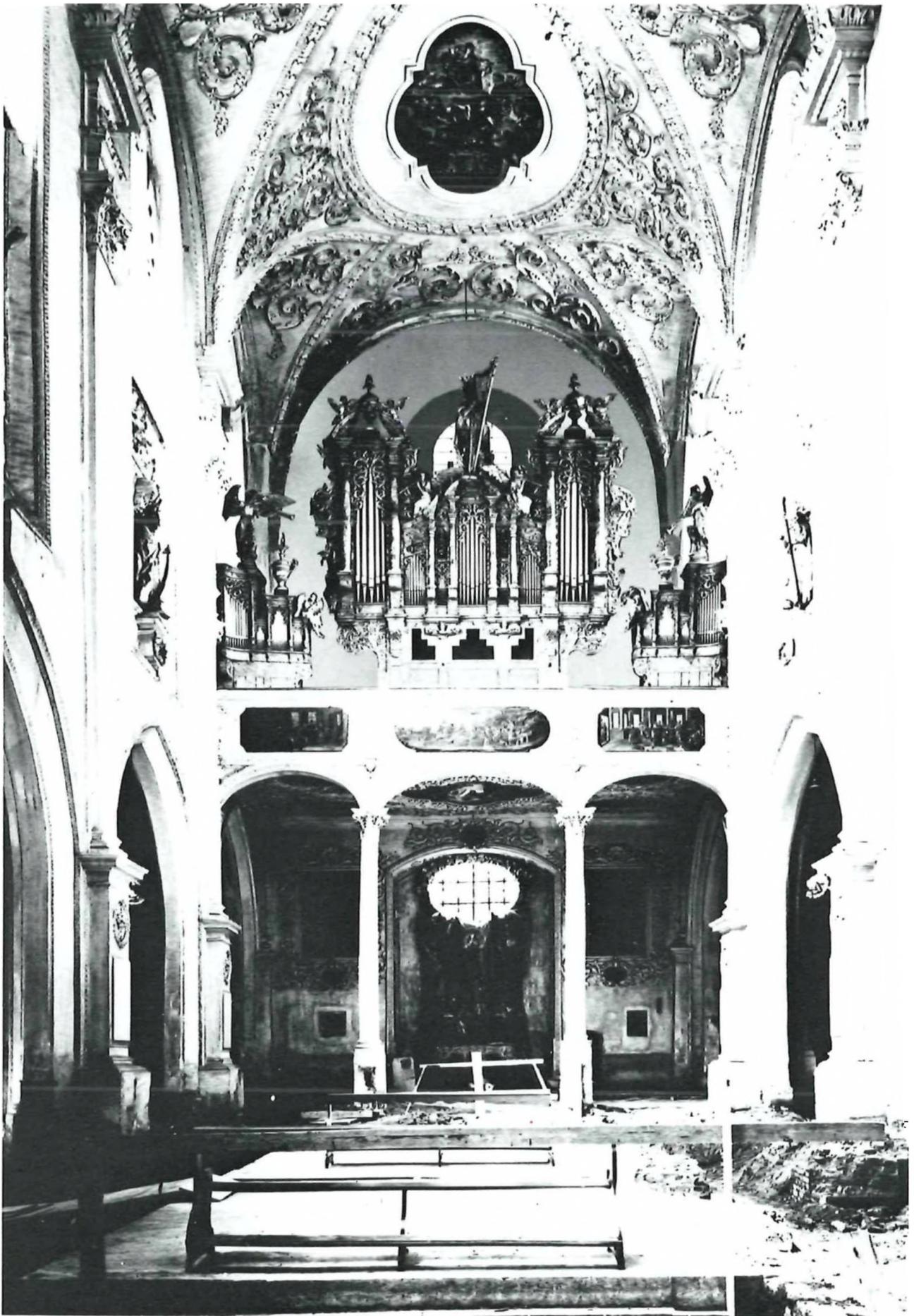
Nachdem durch diesen Abbruch wieder normale Verhältnisse für den Orgelbau geschaffen wurden, konnte auch die Hauptorgel wieder in ihrer ursprünglichen Höhe aufgestellt werden. Sie hat nach oben zum Gewölbe hin etwas mehr Luft und erhielt wieder den von den Proportionen her notwendigen schlankeren Unterbau. Die seitlichen Schnecken erscheinen nun wieder ungehindert in ihrer Eleganz. Mit der Zuordnung der beiden Seitenorgeln, die sich jetzt vom Hauptgehäuse optisch viel besser absetzen, kann gesagt werden, daß das Bild des Orgelprospektes wieder stimmt und sich harmonisch in den Kirchenraum einfügt. Die Orgel hat nun wieder den durch den Prospekt vorgegebenen Werk-Aufbau in klarere Gliederung.



Durch die Neu- und Umbauten in den Jahren 1894 und 1959 war im Hauptgehäuse das Werkprinzip ganz verlassen worden. Nunmehr wurde das Gehäuse auf seine ursprüngliche Tiefe reduziert, Rückwand und Dächer wurden im Sinne eines klassischen Orgelgehäuses vollkommen abgeschlossen. Werkanordnung und Ladenteilung verlaufen prospektgemäß und bilden mit dem äußeren Gesicht der Orgel wieder eine vollkommene Einheit.



Orgelempore vor dem Umbau





Orgel und Orgelempore nach dem Umbau

Zur Wiedereröffnung der Kirche am 18. Oktober 1981 sind Hauptwerk und Pedalwerk größtenteils wieder spielbar; der Ausbau der Orgel erfolgt bis zum Jahresende 1982. Dem neuen Instrument liegt die nachfolgende Disposition zugrunde:

Hauptwerk:

II. Manual	Prinzipal	16'
	Prinzipal	8'
	Nachthorngedeckt	8'
	Gemshorn	8'
	Großquinte	5 1/3'
	Oktave	4'
	Rohrflöte	4'
	Gemsquinte	2 1/3'
	Oktave	2'
	Mixtur 6f.	1 1/3'
	Scharfcymbel 3f.	1/3'
	Cornett 5f.	ab g°
	Trompete	16'
	Trompete	8'
	Trompete	4'

Schwellwerk:

IV. Manual	Bordun	16'
	Prinzipal	8'
	Hohlflöte	8'
	Salicional	8'
	Schwebung	8'
	Großquinte	5 1/3'
	Prinzipal	4'
	Flöte	4'
	Großterz	3 1/3'
	Nasat	2 1/3'
	Blockflöte	2'
	Terz	1 1/3'
	Septime	1/3'
	None	1/3'
	Plein jeu 5f.	2'
	Basson	16'
	Oboe	8'
	Schalmey	4'
	Tremulant	

Positiv II (Nord)

III. Manual	Rohrflöte	8'
	Prästant	4'
	Kleinpommer	2'
	Quinte	1 1/3'
	Scharf	1'
	Holzregal	8'
	Vox humana	4'
	Tremulant	

Positiv I (Süd)

I. Manual	Prinzipal	8'
	Gedackt	8'
	Quintade	8'
	Spitzflöte	4'
	Blockflöte	2'
	Oktave	1'
	Cymbel 3f.	1/3'
	Krummhorn	8'
	Tremulant	

Bombardwerk:

V. Manual	Bombarde	16'
	Bombarde	8'
	Bombarde	4'
	Mixtur 5f.	2'

Pedal:

	Prinzipal	16'
	Subbaß	16'
	Quintbaß	10 1/3'
	Oktavbaß	8'
	Flötbaß	8'
	Großterz	6 1/3'
	Großseptime	4 1/3'
	Choralbaß	4'
	Flöte	4'
	Holzpfeife	2'
	Rauschbaß	2 1/3'
	Bombarde	32'
	Posaune	16'
	Trompete	8'
	Trompete	8'

Koppeln: I/Pedal II/Pedal III/Pedal IV/Pedal V/Pedal
 I/II III/II IV/II V/II I/III IV/III

5 Setzerkombinationen, Einführungsknöpfe, Tutti, Zungenabsteller, Auslöser, Schwelltritt für IV. Manual.

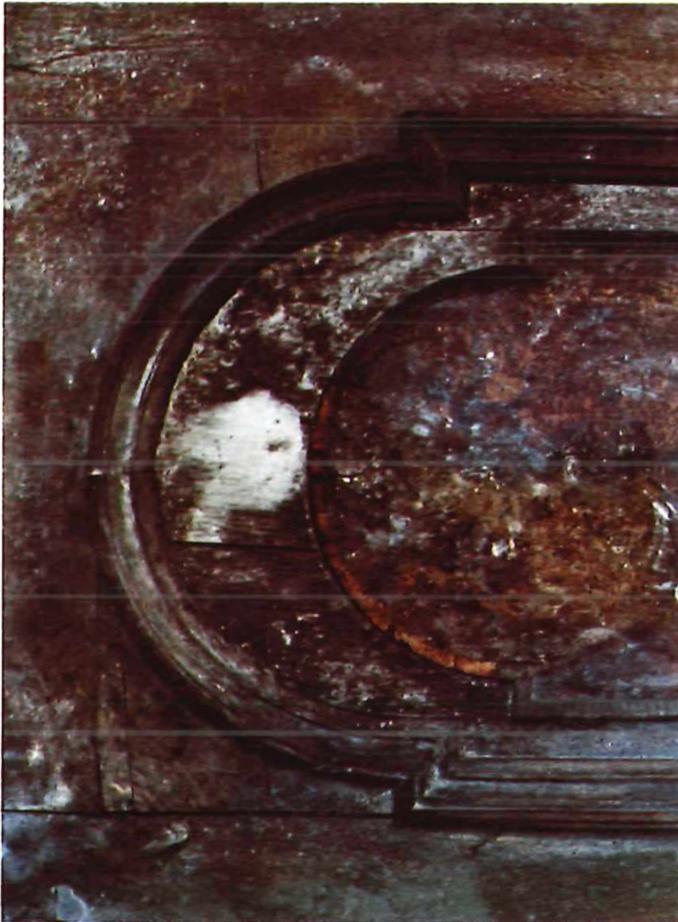
Die vorhandene Chororgel, welche gründlich restauriert wird, kann auch von der Hauptorgel aus gespielt werden.

Restaurierung des Gestühls

Zustandsbericht: Im Zuge der Innenrenovierung wurde das Gestühl ausgebaut, jede Bank zerlegt, nummeriert und ausgelagert.

Die ursprüngliche Befestigung der Außendocken in den Podestbohlen erfolgte durch ca. 15 cm lange Zapfen, die von außen her verstiftet wurden. Bei einer früheren Renovierung wurde das Pflaster dicht an die Docken verlegt, so daß ungehindert Feuchtigkeit in die Dockenverbindung dringen konnte. Die Zapfen wurden dadurch vollkommen zersetzt und morsch. Die Feuchtigkeit stieg höher und zerstörte im unteren Bereich die wertvolle Schnitzerei. Ebenso wurde dadurch der Wurmbefall begünstigt. Die sehr plastische Bildhauerarbeit an den Außendocken war durch laufende Schmutzeinwirkung und Überstreichungen teilweise nicht mehr ablesbar. Normale Abnutzungen zerstörten einige Bereiche der Schnitzereien und viele der quer angebrachten Dockenzierleisten. Die Fronten der Anfangs- und Abschlußbänke waren ebenso durch die spätere Pflasterverlegung der Feuchtigkeitseinwirkung ausgesetzt, wodurch der untere Bereich vollkommen morsch und vom Holzwurm befallen wurde. Aufgeleimte Sägefurniere und Stockmaserfurniere lösten sich, Profile und geschnitzte Zierstäbe fehlten oder waren beschädigt. Die Wände der Zwischenbänke waren sehr vom Wurm befallen und sind deshalb bei der Auslagerung teilweise gebrochen. Die ca. 8 m langen Handläufe wiesen starke Beschädigungen und viele Bruchstellen auf. Frühere Verschraubungen an den Sitzflächen verursachten beim Lösen Beschädigungen an beiden Enden.





Ausführungsbericht: Sämtliche Einzelteile des Gestühls wurden zur Werkstätte transportiert, mit einem Dampfstrahlgerät gereinigt und leicht gelaugt. Die Schnitzereien an den Docken wurden von Sand, Schmutz und Farbresten befreit, die morschen Enden an allen Docken wurden abgesägt und mit Eichenholz verlängert. Fehlende Holzteile wurden ersetzt und nachgeschnitzt, vor allem mußten viele Dockenzierleisten erneuert werden. Enormen handwerklichen Einsatz erforderte die Reparatur der 12 Fronten der Anfangs- und Abschlußbänke; es wurden die morschen Unterteile durch altes Fichtenholz ersetzt, Fehlstellen und Neuteile wurden mit Eichensägefurnier beleimt, Stockmaserfurniere der Füllungen mußten repariert bzw. erneuert werden; geschweifte Profile und geschnitzte Zierstäbe wurden zum Teil erneuert. Die neue Position der Außendocken auf den Randschwellen machte eine Verbreiterung der Wände an den Zwischenbänken notwendig. (Verwendung fand hier der Fußboden der oberen Empore). An den Handläufen und Sitzflächen wurden Beschädigungen und Brüche durch altes Holz behoben bzw. repariert.

Die Oberflächenbehandlung aller Teile erfolgte durch Einlassen mit WurmtoDIMPRÄGNIERUNG, farbliche Einstimmung mit Beizen und Laugen und Schlußbehandlung mit heißem Bienenwachs.

Die Montage der Bankdocken geschah durch eine stabilere und unsichtbare Stocksraubverbindung. Die gesamte Restaurierung wurde laufend mit dem Landesamt für Denkmalpflege abgestimmt.

Oben: Abschlußwand des Gestühls vor der Restaurierung – unten: nach der Restaurierung

Die Gesamtinstandsetzung der Landsberger Stadtpfarrkirche Denkmalpflegerische Aspekte und Probleme

*»Der größte Schmuck alter Bauten außen und im Inneren
ist ihre geschichtliche Form und ihr altes Gepräge.«*

Max Dvorak, Katechismus der Denkmalpflege, 1916

Die Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, ein in spätgotischer Zeit errichteter Bau, hat im Laufe ihrer über 500jährigen Geschichte vielfache Erneuerungen, Renovierungen bzw. Restaurierungen über sich ergehen lassen. Die eingreifendste wurde um die Jahrhundertwende vom 17. zum 18. Jahrhundert vollzogen, als man den gotischen Raum gründlich umgestaltete und dem »modernen« barocken Geschmack anpaßte. Auf den früheren Bestand und die Ausstattung nahm man – selbstbewußt und seiner eigenen künstlerischen Kraft sicher – wenig Rücksicht. Was von der alten Ausstattung ohne Störung integriert werden konnte, blieb erhalten. So die gotischen Glasfenster im Chor, der spätgotische Taufstein, den man allerdings aus dem Blickfeld räumte. Die bauliche Gestalt wurde durch Einwölben und Stuckieren des Deckenbereiches verändert. 1680 bereits war ein neuer Hochaltar in die Kirche gekommen und im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde die Ausstattung vervollständigt und Seitenaltäre wie Figuren zur Ausschmückung des Raumes angeschafft. Das 19. und auch das 20. Jahrhundert begnügten sich mit wenigen Zutaten. Bei einer umfangreicheren Restaurierung 1902 auf 1903 erhielten die Seitenkapellen neue farbige Fenster mit figuralen Darstellungen, der Kreuzaltar wurde mit einer neubarocken Umkleidung versehen und die Kanzel offensichtlich verändert. Wände und Decken wurden mehrfach in Grau- und Weißtönen neu getüncht, die marmorierten Altäre erhielten lediglich neue Schellacküberzüge. Die Figuren wurden zum Teil neu gefaßt. Ausschlaggebend blieb jedoch bis heute der barocke Gesamteindruck.

Die jüngste Instandsetzungsmaßnahme wurde 1966 begonnen. Man führte, um bauliche Mängel zu beheben, eine Außeninstandsetzung und bauliche Sicherung des Bauwerkes durch und renovierte den Chor. 1978 wurde mit der Renovierung des Kirchenschiffes der letzte Bauabschnitt eingeleitet.

DIE AUSSENINSTANDSETZUNG: ZWEI FARBKONZEPTE

Nachdem durch das Diözesanbauamt zum Teil komplizierte Bausicherungsmaßnahmen durchgeführt waren, die Westseite des Gebäudes neu unterfangen und verbrauchter Außenputz zu erneuern war, stellte man bei Untersuchungen am Kirchenschiff eine interessante spätgotische Architekturmalerei fest. Und da der Außenbau der Kirche mit Schiff und Chor unveränderte spätgotische Baugestalt aufwies, entschied man sich für die Wiederherstellung der aufgefundenen ziegelroten Bemalungen auf weißem Grund. Im zweiten Bauabschnitt schloß sich die Restaurierung des Turmes an, der in der Barockzeit überformt worden war und an dem sich eine barocke Bemalung mit verschiedenfarbigen Eckquadern feststellen ließ. Auch hier entschloß man sich, die vorgefundene barocke Farbigkeit wieder anzubringen. Turm und Schiff fallen also heute in ihrer farblichen Gestaltung auseinander. Beide Baukörper sind jedoch nur von wenigen Stellen aus gemeinsam zu sehen und die farbige Interpretation ist jeweils eindrucksvoll. Ob man dennoch eine Auseinanderrestaurierung des Gebäudes in Kauf nehmen durfte, bleibt dahingestellt.

DIE INNENRESTAURIERUNG: ZUR DENKMALPFLEGERISCHEN ZIELSETZUNG

Ziel der Innenrestaurierungsmaßnahmen sollte es sein, den Raum in seiner originalen barocken Farbigkeit wiederherzustellen. In einem ersten Gutachten legte das Bayer. Landesamt für Denkmalpflege dies als Grundtendenz der Maßnahmen fest. Im übrigen zielten alle ersten Hinweise für die zu planenden Arbeiten auf ein Bewahren und Erhalten des bisherigen Erscheinungsbildes als ein geschichtlich Gewachsenes – auch in seinen möglichen Ungereimtheiten und Zufälligkeiten. Die Identität des Raumes mit allen spezifischen Eigenheiten als ein unverwechselbar Ganzes sollte erhalten werden, so daß der Kirchenbesucher auch nach Abschluß der Arbeiten »seinen« ihm gewohnten Kirchenraum wiedererkennen und in ihm die Geborgenheit des Altvertrauten wiederfinden sollte.

Daneben galt es, gefährdete Kunstwerke oder Teile derselben zu sichern. In einer Sonderaktion wurden die verfallenden Farbfenster der Spätgotik im Chor restauriert. Sie wurden ausgebaut, gereinigt und gesichert und hinter einer Schutzverglasung wieder angebracht.

Die denkmalpflegerischen Forderungen nach Erhaltung bezogen sich jedoch nicht nur auf hochwertige künstlerische Ausstattung wie Altäre, Bilder, Figuren, Glasfenster usw., sondern auch auf die kunsthandwerklichen oder »nur« handwerklichen Zeugnisse der Vergangenheit, die ebenfalls im Raumbild mitwirken und ihm auch seine geschichtliche Form geben. Der Fußbodenbelag mit handbearbeiteten Solnhofen Platten und Marmor verdiente in dieser Hinsicht ebenso Beachtung wie das Gestühl mit den Spuren generationenlanger Benutzung, die Balustraden vor den Seitenkapellen, die Stufen im Chor, die Türen mit ihrem Beschlagwerk und alten Fassungen; die Opferstöcke und vieles mehr waren als Teile des Ganzen zu erhalten und instandzusetzen.

VOM ZAUBERWORT »BEFUND«

Während frühere Restaurierungen sich weitgehend von geschmacklichen Überlegungen leiten ließen – so auch noch die vor rund 15 Jahren durchgeführte Neufassung des Chores –, bemüht sich die staatliche Denkmalpflege seit mehr als einem Jahrzehnt um eine exakte und möglichst originalgetreue Wiederherstellung früherer Zustände und Farbigkeiten. So leiteten umfangreiche Voruntersuchungen die restauratorischen Maßnahmen ein. An Decken, Wandflächen, Stuck und Ausstattungsgegenständen wurden zunächst Befunduntersuchungen durchgeführt, d.h. alle Farbfassungen und Anstriche in Proben freigelegt und die untersten Farbschichten, also die ersten barocken Fassungen genau dokumentiert. Neben Untersuchungen unter dem Technoskop wurden chemische Pigmentanalysen durchgeführt. Doch trotz dieser inzwischen sehr genauen Analysemethoden muß ein Befund interpretiert werden, denn spätere Verschmutzungen und Überanstriche haben fast immer zu leichten farblichen Veränderungen geführt. Mit der Festlegung eines kühlen, grauen Weißstones auf dem Stuck gegenüber einem etwas wärmeren gelblichen Weißton für Wand- und Deckenflächen glauben wir, dem ursprünglichen farblichen Unterschied zwischen geputzter Fläche und Stuckmasse gerecht geworden zu sein. Denn, so ergab die Untersuchung, um 1700 hatte man Stuck und Decke nicht mit einer Tünche versehen, sondern im Materialton wirken lassen. Gegenüber dieser, mit Nuancen spielenden Farbgebung fiel die unruhige und mit mehreren Tönen arbeitende Fassung des Chores von 1966 ab. Das Bischöfliche Ordinariat Augsburg gab erfreulicherweise seine Zustimmung zu einer entsprechenden nochmaligen Fassung des Chores; der Raum kann nun als einheitliches Ganzes präsentiert werden.

Für die Restaurierung der Ausstattung galt die Devise, daß nur das Notwendigste zu tun sei. Notwendigstes zum einen, um die Substanz zu erhalten: Abgebrochene Teile geschnittener Bildwerke wurden wieder angeleimt, spröde Fassungen und Farbschichten auf Bildern und Figuren gefestigt und niedergelegt. Notwendigstes war aber auch in ästhetisch-gestalterischer Hinsicht vorzusehen, indem spätere Übermalungen von den Deckenbildern entfernt, abgeriebene Vergoldungen in den unteren Altarbereichen wieder neu aufgebracht und entstellende Alterungen, wie vergilbte und verschmutzte Schellacküberzüge z.T. entfernt wurden. Alle diese

Maßnahmen wurden im Hinblick auf eine einheitliche Erscheinungsweise des Raumes und seiner Ausstattung entschieden. Dennoch blieb es hier, wie bei jeder Restaurierung, problematisch, die durch Alterung unterschiedlich veränderten Materialien und Oberflächen wieder zu einer homogenen Gesamtwirkung zusammenzuführen. Dem Wandanstrich z. B., der erneuert werden mußte, fehlt die Patina, wie wir sie auf den alten Vergoldungen, auf den Leinwandbildern finden. Diese Patina kann nicht künstlich erzeugt werden. So wird es sicherlich einige Zeit dauern, bis der Raum wieder »zusammengealtert« sein wird. Es sei nicht verschwiegen, daß die Warmluftheizung, die zwangsläufig zu Verschmutzungen führt, daran auch ihren Anteil haben wird.

DIE KIRCHE IST KEIN MUSEUM

Den Idealforderungen der Denkmalpflege, Überkommenes möglichst unverändert und in hergebrachter Form zu erhalten, steht der berechtigte Wunsch nach Veränderung durch den Nutzer gegenüber, wenn die Nutzung eine solche Veränderung fordert. Doch versteht sich dieser Zwiespalt der Interessen keineswegs als Konfrontation, denn die Nutzung eines Denkmals ist die Grundvoraussetzung für seine Erhaltung, seine Erlebbarkeit und seine ihm gemäße Funktion und damit denkmalpflegerisches Grundanliegen. Um im Sinne heutiger Ansprüche als Gottesdienstraum »funktionieren« zu können, waren verändernde Eingriffe in den Bestand nötig, waren Entscheidungen von allen an der Restaurierung Beteiligten zu treffen und Kompromisse in oft langen Diskussionen zu finden.

EINBAU EINER WARMLUFTHEIZUNG

Dem Wunsch der Kirchenverwaltung folgend, wurde eine neue Heizung eingebaut. Obwohl das Bayer. Landesamt für Denkmalpflege wegen der künstlerischen Qualität des Raumes Bedenken äußern mußte, entschied man sich für den Einbau einer Warmluftheizung. Dies machte umfangreiche Bodenarbeiten notwendig, und bei den Ausschachtungsarbeiten stieß man erwartungsgemäß auf die Reste von Vorgängerbauten. Obwohl das Heizungsprojekt so verändert wurde, daß möglichst wenige dieser frühen Bauzeugnisse durchschnitten werden mußten, waren dennoch einige Verluste hinzunehmen. Die Funde wurden zuvor, soweit es die in Eile vorangetriebenen Bauarbeiten erlaubten, dokumentiert und aufgemessen. Neue Materialien über die frühgotischen Kirchenbauten in Landsberg warten auf ihre Auswertung.

EINE SPÄTER EINGEBAUTE ORGELEMPORE MUSSTE WEICHEN

Die deutlichste Veränderung im Raum wird der Besucher bei einem Blick auf die westliche Innenseite des Kirchenraumes wahrnehmen. Nach langen Überlegungen fiel hier die Entscheidung, die später – vermutlich zu Ende des 18. Jahrhunderts aus bisher ungeklärten Gründen – eingebaute zweite Orgelepore wieder zu entfernen. Vermutlich im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts wurde die Barockorgel mit einem Prospekt von Lorenz Luidl beim Einbau der zweiten Empore verändert und auf die obere Empore versetzt. 1824 kamen neue Seitenorgeln hinzu. Da das gesamte, aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts stammende Orgelwerk erneuert werden sollte, kamen Überlegungen in Gang, zur akustischen Verbesserung die zweite Empore wieder zu entfernen und die Orgel tiefer zu setzen. Doch wie war die Luidl-Organ ursprünglich aufgestellt? Wie sah sie aus? Wie würden sich die für die obere Empore konzipierten Seitenorgeln auf ihrem neuen Platz auf der unteren Empore ausnehmen? Stammte die zweite Empore wirklich aus dem 18. Jahrhundert und wäre sie damit nicht unverzichtbarer Teil des historisch Gewachsenen? Diese und weitere Fragen veranlaßten die Denkmalpflege zugunsten einer Erhaltung beider Emporen einzutreten. Im Rahmen des nach dem Denkmalschutzgesetz vorgesehenen Widerpruchsverfahrens fällt die Stadt Landsberg als Untere Denkmalschutzbehörde die Entscheidung zum Abbruch der Empore, unterstützt vom Kultusministerium.

Bei den Abbauarbeiten fanden sich glücklicherweise zahlreiche Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion der Luidl-Orgel in ihrer ursprünglichen Gestalt und Aufstellung. Die Seitenorgeln fügen sich dem neuen Ort ihrer Aufstellung ein, und es entstand eine zumindest ästhetisch durchaus befriedigende Situation.

DIE LITURGISCHE NEUEINRICHTUNG DES CHORES

Entsprechend der Empfehlungen des Zweiten Vatikanischen Konzils, Versus Populum-Altar und Ambo zentral im Raum zu ordnen, wurde der Chorraum neu gestaltet. Die unter einer neubarocken Verkleidung noch erhaltene spätgotische Mensa unter dem Chorbogen war geeignet, die neue Funktion als Volksaltar zu übernehmen. Die Stufenführungen mußten geändert werden, um ein Umschreiten des neuen zentralen Altares und eine Aufstellung des Ambo zu ermöglichen. Die Planungen, der Mensa durch ein neues, modern gestaltetes Antependium eine größere Wirkung zu geben, wurde nicht zuletzt wegen des Einspruchs der Denkmalpflege wieder fallengelassen. Die sicherlich interessante Idee, die gotische gemauerte Steinmensa hinter einem modernen Gitteraufbau sichtbar zu machen, hätte ein völlig neues Gestaltungselement in den Raum gebracht und die ehemalige Bedeutung der Mensa als Teil des barocken Kreuzaltars wäre aufgegeben worden. Denn in barocker Zeit stand die große Luidl-Kreuzigungsgruppe wohl unmittelbar hinter oder auf der Mensa, mit ihr eine Einheit bildend. Heute wurde die Gruppe aus liturgischen Gründen zurückversetzt, doch sind neubarocke Altarumkleidung und barockes Kreuz noch immer optisch aufeinander zu beziehen und der alte Gedanke des Kreuzaltars lebt fort. Neu kamen Ambo und Leuchter zu Seiten des Altares hinzu. Um der Taufe ihren Platz innerhalb des gottesdienstlichen Geschehens geben zu können, wurde der noch aus spätromantischer Zeit stammende Taufstein, eines der ältesten Ausstattungstücke der Kirche, in den breiten Mittelgang des Schiffes versetzt.

Die Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt gilt als eine der eindrucksvollsten und schönsten Barockkirchen in Oberbayern. Wenn sie heute wieder in ihrer ursprünglichen barocken Farbigekeit erscheint, die vom Kontrast der hellen Raumausmalung mit dem dunklen Hauptaltar und der Fülle der übrigen Barockausstattung bestimmt wird, vermittelt sie einen unmittelbaren Eindruck barocker Religiosität und Prachtentfaltung.

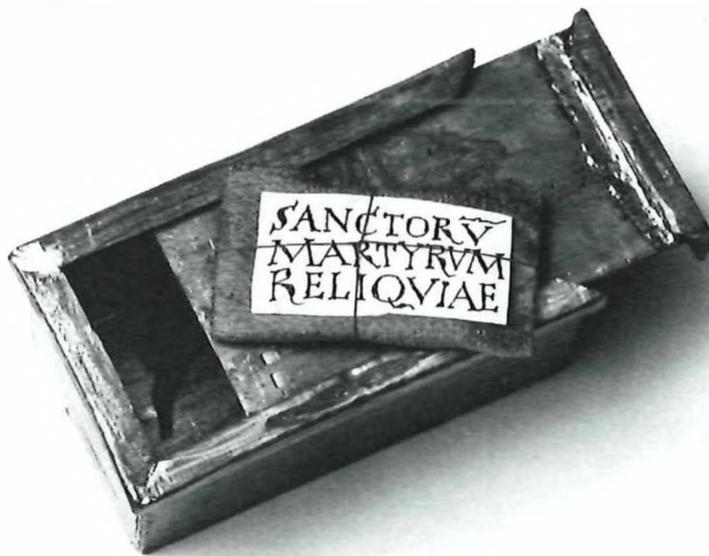
Die gestellte Aufgabe der Gesamtinstandsetzung mit einem solchen Ergebnis abschließen zu können, war vor allem das Verdienst einer verständnisvollen Kirchenverwaltung und des Bischöflichen Ordinariats, das Verdienst aller an den Arbeiten beteiligten Firmen und Handwerker und ihres bemerkenswerten Einsatzes.



Prof. F. B. Weißhaar beschriftet die Rückseite des Volksaltars mit den Namen der Heiligen, deren Reliquien bei der Altarkonsekration eingemauert werden



Oben: Altarweiheurkunde mit folgendem Text in deutscher Übersetzung: Im Jahre des Herrn 1639 am 18. November weihte Sebastian, von Gottes und des hl. Apostolischen Stuhls Gnaden Bischof von Adramytenum und Suffragan-Bischof von Augsburg, diesen Altar zu Ehren des hl. Kreuzes und schloß Reliquien der hl. Martyrer in ihm ein und gewährte den einzelnen Christgläubigen heute für ein Jahr und an jedem Jahrestag der Weihe, wenn sie den Altar selbst besuchen, 40 Tage echten Ablass in der in der Kirche üblichen Form. – Unten: Reliquienkästchen der Kreuzaltarweihe von 1639



Als im Zug der jüngsten Renovierungsarbeiten das Holzantependium abgenommen werden mußte, zeigte sich die Notwendigkeit einer gründlichen Restaurierung des gotischen Altarsokkels. Dabei wurde auch die Reliquienkapsel von 1639 von einer kleinen Kommission' herausgenommen und untersucht. Wenn am 18. Oktober 1981 der Kreuzaltar zum drittenmal seit seiner Erbauung geweiht wird, gibt der Bischof den Gläubigen einen Altar zurück, an dem die Pfarrgemeinde Mariae Himmelfahrt in Landsberg seit 500 Jahren das heilige Meßopfer feiert.

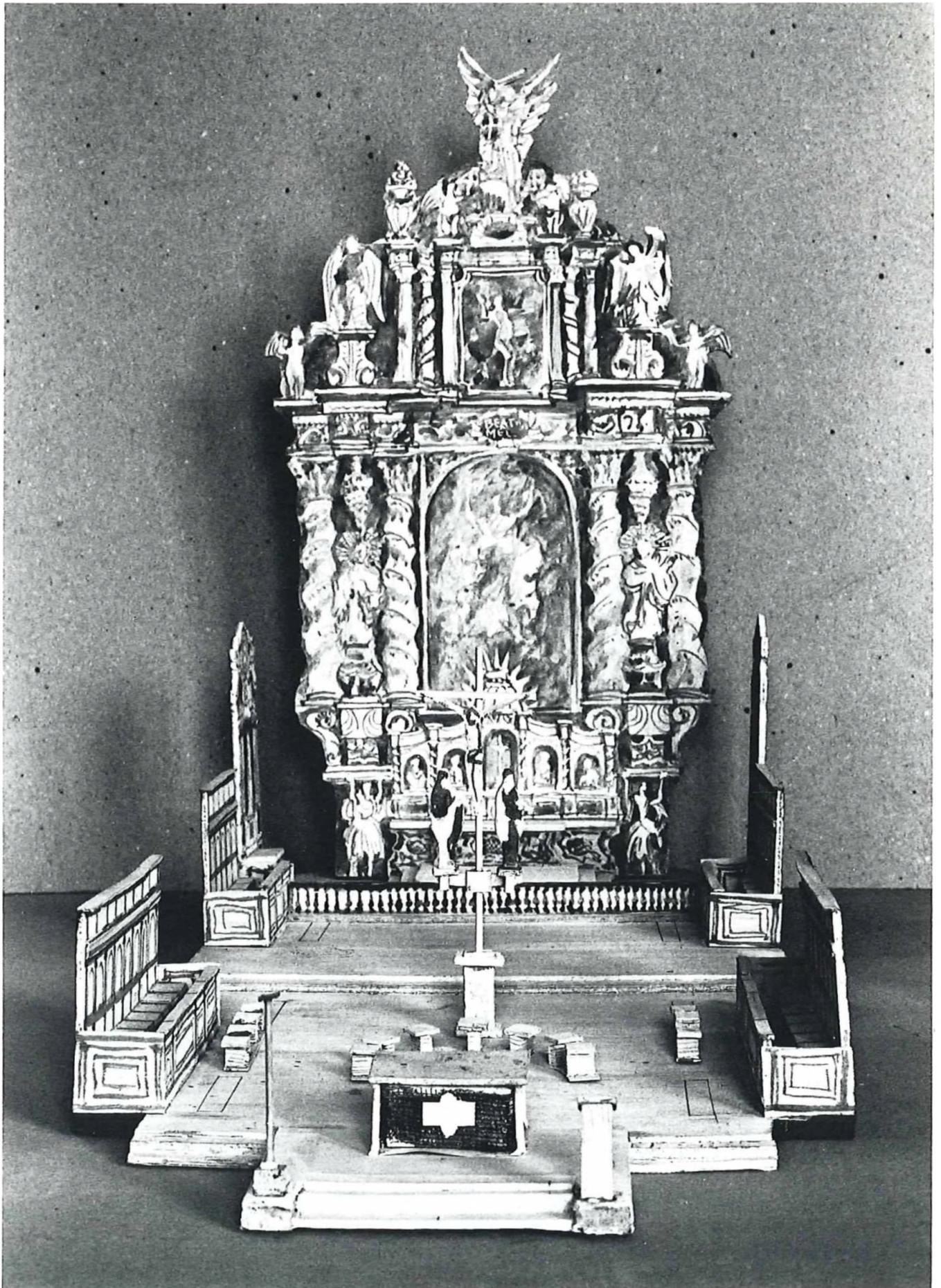
ALTERNATIVE LÖSUNGEN FÜR EINE NEUORDNUNG DES ALTARRAUMES

Allen Planungsüberlegungen vorangestellt wurden drei Grundforderungen, über die in den verantwortlichen Gremien weitgehende Übereinstimmung herrschte:

Die gotische Mensa von 1466 verbleibt an ihrem ursprünglichen Platz. Sie wird der Kern des Versus-Populum-Altars.

Um den Altar wird für die Begehung der Liturgie ausreichend Raum geschaffen.

Die Kreuzigungsgruppe ist weiterhin im Zusammenhang mit dem »Kreuzaltar« zu sehen.



Erstes Modell (Maßstab 1:50) zur Chorraumumgestaltung



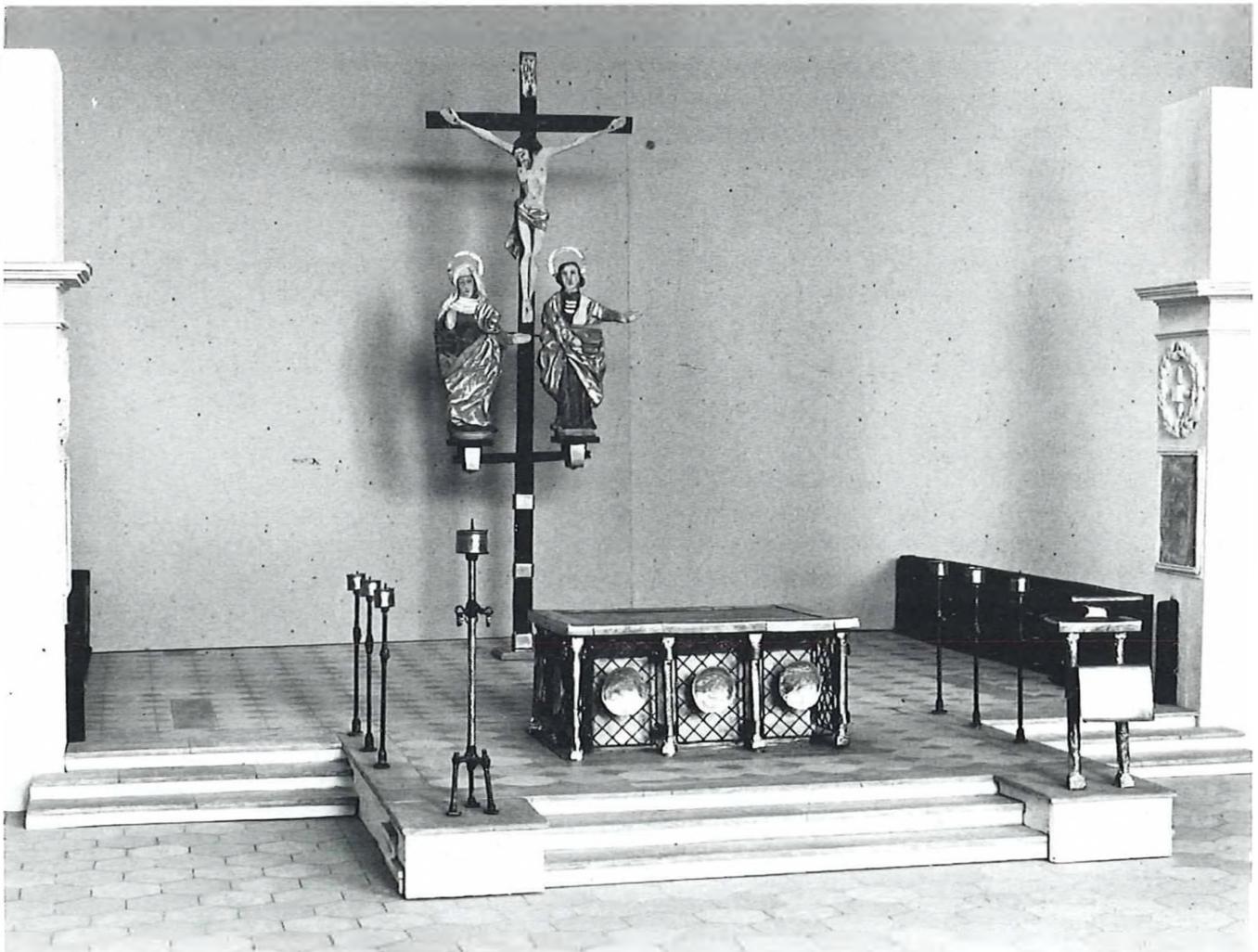
In regelmäßigen Abständen wurde Vertretern der Kirchenverwaltung, des Pfarrgemeinderates, der Stadt Landsberg, des Diözesanbauamtes und der Staatlichen Denkmalpflege anhand von Modellen und Planzeichnungen Gelegenheit zu offener Stellungnahme geboten.

In einem ersten Modell (Maßstab 1:50) wurde gezeigt, wie durch Herumführen des Chorniveaus um den Kreuzaltar eine in das Langhaus hereinreichende Altarhalbinsel entstehen kann. Weiter wurden verschiedene Aufstellungen der Kreuzigungsgruppe erwogen:

- auf einem von vier Säulen getragenen Ziborium über der Altarmensa,
- auf einem Mauersockel in der Mitte des zweiten Chorjoches,
- aus dem Boden aufragend am Ende des ersten Chorjoches, wobei die Assistenzfiguren auf einem am Kreuzstamm befestigten Trägerbalken stehen.

Die von verschiedenen Beratern geäußerte Besorgnis um eine Behinderung der Sicht auf den Hochaltar beeinflusste die Entscheidung zugunsten der dritten Lösung.

Bei einer nächsten Zusammenkunft wurde – leider behindert durch die Gerüste im Chorbereich – die Höhe und Breite der Altarhalbinsel und der neuen Chorstufenanlage mit Brettern ausgelegt und ein vorläufiges Modell (Maßstab 1:1) für ein Altarrahmenwerk vorgestellt, das durch ein Gitterwerk hindurch die gemauerte gotische Mensa erkennen ließ. Da keine Einigung erzielt werden konnte, empfahlen die Vertreter des Diözesanbauamtes die Erstellung eines Modelles im Maßstab 1:10 für den gesamten Altarbezirk, in dem alternativ eine Wiederverwendung der Altarverkleidung von 1903 mit einer ergänzenden Gestaltung der Rückseite und eine neue Altarumkleidung vorgestellt werden sollte. Wegen Erkrankung des Verfassers wurde das Modell am 20. Februar 1981 in dessen Wohnung einem Gremium vorgestellt, dem neben Bischofsvikar Prälat M. Achter und H. Stadtpfarrer G. Beißer Vertreter der Pfarrei, der Stadt Landsberg, des Diözesanbauamtes und des Landesamtes für Denkmalpflege angehörten.



Modell (Maßstab 1:10) zur ersten Lösung für den Altarbereich

Die erste Lösung sieht um die restaurierte und chorwärts mit einer neuen Sandsteinplatte bedeckte gotische Mensa einen Metallrahmen vor, welcher, von 10 Silbersäulchen getragen, die Altaroberfläche mittels eines umlaufenden Inschriftenbandes einfaßt. Zwischen den Säulchen werden schmiedeeiserne Rautengitterchen eingehängt, auf denen vergoldete Kupferschilder, die auf Christus und die Propheten hinweisen, befestigt sind. Mittels dieses »Antependiums« wird die Altaroberfläche zwar vergrößert, doch bleibt die alte Mensa in ihren Dimensionen und ihrer Gestalt ablesbar. Mit den vorgesehenen Werkmaterialien: Schmiedeeisen, vergoldetes Kupfer und Silber ist ein Zusammenklang mit dem spätbarocken Mensa- und Tabernakelbereich des Hochaltars sowie den Reliquienschreinen der beiden Seitenaltäre an den Triumphbogenpfeilern gegeben.

Die zweite Lösung, in der das neubarocke Holzantependium wieder verwendet wird, sieht die formale Fortführung der drei vorhandenen Seitenteile auf der Altarrückseite vor. Doch tritt an die Stelle einer zentralen Reliefkartusche eine Öffnung, die den Blick auf den gemauerten Altarkern und eine die Reliquien nennende Inschrift freigibt. Auf der Altaroberfläche überbrückt ein goldenes Schriftband den Spalt zwischen Steinplatte und Holzrahmen.

Während bei der Beratung anfangs deutliches Interesse für die erste Lösung erkennbar war, wurden von der Vertretung des Landesamtes für Denkmalpflege Zusammenhänge der transparenten Altarlösung mit der Barockausstattung apodiktisch in Abrede gestellt und für den Fall einer Entscheidung für diese Lösung empfindliche Behinderungen durch alle Instanzen der Denkmalschutzbehörde angekündigt. Auch die Befürchtung, den bereits festgelegten Altarweihetermin nicht wahrnehmen zu können, beeinflusste schließlich die Entscheidung für die zweite Lösung. Nunmehr mußte mit aller Energie an die Detailplanung gegangen werden. Zwar waren schon beim Bau der alternativen Modelle die Materialien sowie Einzelheiten der Ausführung bedacht worden; viele Probleme treten jedoch erst dann deutlich ins Bewußtsein, wenn die Werkzeichnungen gefertigt werden müssen. Besondere Schwierigkeiten bereitete u. a. auch die Beschaffung des richtigen Steinmaterials für die Ergänzung des Chorpflasters und die neuen Stufen. Erst nachdem dieses bis an den Kreuzaltarkern heran verlegt war, konnten die endgültigen Maße für die Altarummantelung, den Kreuzsockel und den Ambo genommen werden.

DER ALTAR

Auf den ersten Blick wird man am Kreuzaltar kaum eine Veränderung erkennen können. Aber gerade weil er die Mitte der Kirche und der Gemeinde, das Abbild Christi und das Fundament der Liebe sein soll, hat man ihm viel Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugewendet. Zuerst wurde das Mauerwerk ausgebessert und an die Mensaplatte nach Osten hin ein neuer Teil angefügt. In diesen Stein wird der Bischof bei der Konsekration Reliquien des Uganda-Martyrers Karl Lwanga und seiner Gefährten, des P. Maximilian Kolbe und der hl. Elisabeth von Thüringen einschließen.⁶ Auf der Frontseite wird das alte Reliquienkästchen von 1639 in sein Sepulcrum zurückgelegt und eine Bleiplatte dazugegeben, welche auf der einen Seite die Abschrift der alten Pergamenturkunde, auf der anderen die Nennung der neuen Reliquien zeigt. Erst demjenigen, der nahe an den Altar herantritt, wird auffallen, daß die Altaroberfläche, die künftig nicht mehr gänzlich mit einem Tuch bedeckt sein soll, eine Bereicherung erfahren hat. Ein auf dem Holzrahmenwerk befestigtes Metallband greift auf die Altarplatte über und faßt sie wie einen Edelstein. Dieses Band trägt eine deutende Inschrift, die lautet: + HAEC · MENSA · IESVM · SIGNIFICANS · LAPIDEM · ANGULAREM · CONDITA · ANNO · SALVTIS · 1466 · CHRISMATE · SANCTO · ET · IGNE · REDDITA · FIDELIBVS · CARITATIS · FIRMAMENTVM · 1981. Zu deutsch heißt das:

+ Dieser Tisch bedeutet Jesus den Eckstein; gegründet wurde er im Jahre des Heils 1466; jetzt ist er mit heiligem Chrisam und Feuer wiedergeschenkt den Gläubigen zur Befestigung der Liebe. 1981⁷.

Der Altar wird an seinen Schmalseiten begleitet von je drei schlanken, schmiedeeisernen Leuchtern. Sie markieren die Grenze des Altarbezirks nach Süden und Norden. In großen vergoldeten Kupferschalen stehen die Kerzen. Zusammen mit dem Osterleuchter bilden sie die



Der Chor nach der Umgestaltung

Siebenzahl der goldenen Leuchter in der Apokalypse⁹. Bewußt wurde auf jegliche Schmuckform verzichtet, nicht jedoch auf eine Gliederung durch Schaftknäufe, Ringe und geschrotete Linien in Kupfer und Schmiedeeisen. Solche Unterteilung in der Bearbeitung ermöglicht die Einordnung der neuen Gegenstände in den Formenreichtum des barocken Kirchenraumes.

Das Grundgerüst des *Ambo* besteht aus schmiedeeisernen Stäben. Zwei teilvergoldete Kupfersäulchen tragen die Buchkassette aus Eichenholz, auf deren Seiten ein Metallband die Inschrift zeigt: + CHRISTVS DEI VIRTVS ET DEI SAPIENTIA, die dem Satz des Apostels Paulus aus dem 1. Korintherbrief entnommen ist, der lautet: »Wir aber verkündigen Christus den Gekreuzigten ... Gottes Kraft und Gottes Weisheit«⁹. Das Buchpult selbst besteht aus einem Eichenbrett, das von vergoldeten Kupferbändern umschlungen wird. Bewußt wurde auf eine besondere Hervorhebung des Leseputles verzichtet, da in der ausgezeichnet restaurierten Barockkanzel die Verkündigung des Evangeliums eine bildhafte und symbolische Darstellung gefunden hat, die schwerlich überboten werden kann. Man möchte wünschen, daß zu besonderen Anlässen auch die Kanzel wieder benützt wird. Der Standort des Ambo ist das Ergebnis von vielen Versuchen und Messungen in der Kirche selbst und in den Modellen. Einerseits sollte er deutlich vom Altar abgesetzt erscheinen, andererseits auch nicht allzuweit auf die Seite gerückt werden. So ergab sich der Platz in der Flucht der Stuhlwangen und zwar auf der der Kanzel gegenüberliegenden Seite.

DAS GROSSE KREUZ

Mitten im Chorraum steht das große Kreuz. Die Sockelplatte, unter der die Eisenbetonverankerungen liegen, erhebt sich etwas über die Ebene des Chorpflasters und wird bedeckt von einer Metallplatte, auf der der Herantretende den ganzen Inhalt des Kreuzgeheimnisses in wenigen Worten gesagt bekommt: ECCE SALVS MVNDI – Dies ist das Heil der Welt.

Drei Metallspangen gliedern den Schaft und bedecken die Verschraubungen. Die Scharnierbänder an den Spangen sind nochmals durch kleine, nur aus der Nähe ablesbare Inschriften gegliedert. Die Worte sind einer Predigt Papst Leos des Großen († 461) entnommen, in der er sagt: Hier am Kreuz ist das »Gericht des Herrn« – TRIBVNAL DOMINI; hier ergeht der »Richtspruch über die Welt« – IVDICIVM MVNDI (Joh 12,31; 16,11); hier wird offenbar die »Richtergewalt des am Kreuz Gerichteten« – POTESTAS CRVCIFIXI. Weiter will diese dreifache Umklammerung die Todesfessel andeuten, die Jesus drei Tage lang im Grabe umfassen hielt (Matth 12,40). Auf einem unter den Füßen Christi liegenden zweiten Querbalken sind Sockel aufgelagert und verschraubt, auf denen die frühbarocken Figuren von Maria und Johannes Platz gefunden haben. Durch diese Art der Aufstellung ist ein Minimum an Sichtbehinderung zum Hochaltar und Tabernakel gegeben, gleichzeitig aber auch die Kreuzigungsgruppe zu einer großen, zeichenhaften Einheit zusammengefügt. Die Anordnung ist keineswegs neu. Sie wurde im Mittelalter häufig angewendet.

Der neue Sockelbalken wurde in Fichtenholz gefertigt und vom Kirchenmaler der originalen Maserung des Kreuzstammes angeglichen. Wie das Schriftband auf dem Altartisch, die goldenen Leuchterschalen und die Säulchen am Leseputl, wollen auch die Metallspangen am Kreuzgebälk den Materialzusammenhang mit den Metallteilen des Hochaltars schaffen und damit im Bereich zwischen den Chorstufen und dem Chorraum alte und neue Ausstattungsstücke zu einer Einheit führen.

Nach der barocken Chorraumordnung ist der Platz für den Celebranten und seine Assistenten unter dem Baldachin, der dem Stuckaltar von Dominikus Zimmermann gegenübersteht. Da dieser Standort vom Volksaltar sehr weit entfernt ist, mußte für den *Priestersitz* ein neuer Platz im ersten Chorjoch gefunden werden. Es ist vorgesehen, an hohen Festtagen die Sedilien in einem zur Gemeinde hin offenen Halbkreis, also in einer absidialen Anordnung, aufzustellen; für die übrige Zeit des Kirchenjahres sollen die Sitze in einer den Stufen parallelen Reihe zwischen Altar und Kreuz stehen – etwas nach rechts genommen, so daß sich ein gerader Weg vom Priestersitz zum Leseputl ergibt. Die neugefertigten Sedilien aus dunkel getönter Eiche bilden eine farbliche Einheit mit dem Chorgestühl.



DER TAUFBRUNNEN

Ein besonderes Anliegen von H. Stadtpfarrer G. Beißer ist die Feier der hl. Taufe inmitten der Gemeinde. Deshalb wurde beschlossen, den romanischen Taufstein aus der Annakapelle in die Mitte der Kirche zu holen und dort aufzustellen, wo im Deckengemälde die Taube des Hl. Geistes dargestellt ist. Das alte Steinbecken war mit vielen Farbschichten übermalt und der Sockel mit Zementschlämme überstrichen gewesen. Die mit Blei eingegossenen Eisenspangen wurden vorsichtig entfernt und größere Ausbruchstellen geschlossen. Die Oberfläche des Beckens wurde mit Wasser und Bürste gereinigt und die restaurierten Stellen farblich eingestimmt. Die neue Liturgie, die das Aufbewahren des Taufwassers von der Osternacht an über das ganze Jahr hinweg nicht mehr fordert, ließ es möglich werden, das Taufbecken zu einem wirklichen Brunnen zu machen. Damit greifen wir zurück auf älteste Anweisungen der Liturgie, die besagen, der Taufplatz möge dort angelegt werden, wo eine »aqua viva«, also fließendes Wasser, zur Verfügung steht. Der Fisch, der das Wasser hervorsprudelt, ist altes Christussymbol^o. Die Verbringung des Beckens in das Mittelschiff der Kirche soll das Ereignis der Taufe wieder neu ins Bewußtsein der Gemeinde rufen: »Geburt eines gotteigenen Volkes aus dem Mutterschoß der Kirche« – so hatte es Papst Sixtus III. formuliert und im lateranensischen Baptisterium einmeißeln lassen^o.

BAUMEISTER UND WERKLEUTE

Im Vorausgehenden wurde von der Neugestaltung des Altarraumes und des Taufplatzes berichtet und aufgezeigt, welche Überlegungen dazu geführt haben. Manche harte Auseinandersetzungen, Mühen und Enttäuschungen sind beiseite gelassen; sie lagen auf dem Weg und man ist darüber hinweggegangen. Nicht aber darf vergessen werden, daß ein so großes Bauwerk wie die Mariae-Himmelfahrts-Kirche in Landsberg nicht erneuert werden konnte ohne die engagierte Mitarbeit und das vertrauensvolle Zusammenwirken aller Künstler und Handwerker. Hier will der Verfasser jene dankbar nennen, mit denen er bei der Chorraumgestaltung zusammenarbeiten durfte. Die Steinmetzarbeiten am Altar und am Taufstein, die Versetzung der Chorstufen und des Kreuzsockels wurden von der Firma Franz Sepp, Landsberg, durchgeführt. Das Steinmaterial lieferte die Firma August Daeschler in Solnhofen; die Verlegung des Bodens besorgte die Firma Lorenz Kopp aus Aichach. Die Maurerarbeiten am Altarsockel machte Rudolf Gruber von der Firma Hermann Harrer in Pflugdorf. Die Ergänzung des Altarantependiums auf der Rückseite, die Fertigung des Trägerbalkens am Kreuz und der Priester- und Ministrantensedilien hatte die Schreinerei Kajetan Dauner in Weicht übernommen. Die Eisenkonstruktion für die Kreuzaufstellung fertigte die Firma Karl Braml in Landsberg. Das Eisengitter auf der Altarostseite schmiedete Alexander Merbeler in Weicht. Die Schnitzarbeiten zur Ergänzung der Altarummantelung führte Georg Huber in Bad Wörishofen aus. Für die Schmiedearbeiten an Leseputz, Osterleuchter und Altarraumleuchtern stellte sich Xaver Hofer in Gangkofen zur Verfügung. Die Firma Ulrich Dochtermann in Augsburg nahm nicht nur die Reinigung und Konservierung der Metallteile des Hochaltars und der Seitenaltäre vor, sondern führte auch die neuen Teile am Kreuzaltar, der Kreuzgruppe, dem Ambo und den Leuchtern aus. Die Bildhauerin Eva Moshack-Bach, München, konnte für die Gestaltung des Brunnenfisches im Taufbrunnen gewonnen werden. Nicht zuletzt soll auch hier der guten Zusammenarbeit mit den Kirchenmalern der Firma Mayrhofer, München, gedacht werden, der die gesamte Innenrenovierung der Kirche oblag. Besonders zu nennen ist hier Kirchenmaler Johann Waibl. Endlich sei dem betreuenden Architekten Peter Edenhofer gedankt, der die bautechnischen Probleme und die Durchführung der Bauarbeiten koordiniert und mit Umsicht vorangetrieben hat.

Wenn zum Tag der Altarweihe im Spätherbst 1981 die Mariae-Himmelfahrts-Kirche in Landsberg ihre Tore wieder öffnet, soll sie von neuem der Gemeinde eine gute Heimat und allen Menschen ein Zufluchtsort¹ sein.

Anmerkungen:

¹ IN MEDIO ECCLESIAE bedeutet die Mitte oder das Mittelschiff der Kirche, heißt aber auch »inmitten der Gemeinde«. Der Introitus der Messe an den Festen der Kirchenlehrer beginnt mit diesen Worten aus dem Buch Jesus Sirach (15,5). Die erste Instruktion zur Durchführung der Liturgiekonstitution vom 26.9.1964 besagt u.a.: »Der Altar ... soll so in den heiligen Raum hineingestellt sein, daß er wirklich die Mitte ist, der sich die Aufmerksamkeit der ganzen versammelten Gemeinde zuwendet«.

² 1. Mos 28,18-22.

³ Wie im Beitrag zur Pfarreugeschichte dargelegt, war die Pfarrei Mariae Himmelfahrt dem Kloster Wessobrunn inkorporiert. Die Fertigstellung der Landsberger Kirche fiel in die Regierungszeit von Abt Paulus II. Ranck von Wessobrunn (reg. 1460-1480), von dem auch die Äbtogalerie des Klosters angelegt wurde. S. dazu Josef Hemmerle, *Die Benediktinerklöster in Bayern*. Augsburg 1970, S.337-340. Der Weihende Bischof war Jodocus Seitz, Ursberger Prämonstratenserabt und Weihbischof von Augsburg von 1460-71 unter Bischof Kard. Petrus von Schaumberg; er ist im Domkreuzgang zu Augsburg begraben. Vgl. Friedrich Zoepfl, *Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter*. München 1955, S.429. Für die Übermittlung des Weihedatums danke ich Herrn StD A. Lichtenstern.

⁴ Die Urkunde dieser Weihe wurde jüngst aufgefunden. Ihr Text wird hier wiedergegeben: AN[N]O D[OMI]NI M.D.C.XXXIX die / 18 mensis Novembris Sebastianus Dei et Sanctae / Sedis Ap[ostoli]cae gra[tia] Ep[iscop]us Adramytenus et Suffraganeus / Augustanus consecravit Altare hoc in honorem / S.Crucis et reliquias SS. Martyrum in eo inclusit / et singulis Christi fidelibus hodie unum annum et / in die anniversario consecrationis ipsum visi-/tantibus 40 dies de vera indulg[ent]ia in forma / Eccl[esi]ae consueta concessit. Übersetzung (A. Lichtenstern): Im Jahre des Herrn 1639 am 18. November weihte Sebastian, von Gottes und des hl. Apostolischen Stuhles Gnaden Bischof von Adramytenum und Suffragan-Bischof von Augsburg diesen Altar zu Ehren des hl. Kreuzes und schloß Reliquien der heiligen Martyrer in ihm ein.

und gewährte den einzelnen Christgläubigen heute für ein Jahr und an jedem Jahrestag der Weihe, wenn sie [den Altar] selbst besuchen, 40 Tage echten Ablaß in der in der Kirche üblichen Form.

Sebastian Müller (1584-1644), Weihbischof von Augsburg unter Heinrich V. von Knöringen. S. dazu Placidus Braun, *Die Domkirche in Augsburg und der hohe und niedere Clerus an derselben*. Augsburg 1829, S. 157.

⁵ Dieser Kommission haben angehört: Stadtpfarrer Gabriel Beißer, Dekan Sylvester Wetzler, Pfr. in Penzing, Geistl. Rat Meinrad Sigg, Pfr. i.R., Spital Landsberg, Pastoralreferent Raimund Schiffmann, Landsberg, Professor Franz Bernhard Weißhaar, München. Das aufgefundene Reliquienkästchen ist ein aus Bleiplatten gelötetes längliches Schreinchen mit Schiebedeckel ohne jeglichen Dekor. Es enthielt drei große Weihrauchkörner und in einem Papierbriefchen Knochenstücke und die völlig unversehrte, auf sehr zartes Pergament geschriebene Urkunde. Durch das Aufdrücken des Siegeltyps hatte sich wohl schon von Anfang an der dünne Schiebedeckel gesenkt. Das Siegel selbst war unleserlich. Jüngere Lötstellen lassen vermuten, daß das Kästchen 1906 ohne Verletzung des Siegels geöffnet und wiederum verlötet wurde. Das Kästchen wurde geglättet und die schadhaften Stellen ausgebessert. Die Reliquien wurden wiederum in Pergament gehüllt und in rote Seide eingenäht, die alte Urkunde beigelegt und das Behältnis wieder versiegelt (Bischöfl. Sekretariat Augsburg).

⁶ *Carl Lwanga*, geb. 1865 zu Bulimu in Uganda, Führer der Pagen am Hofe des Königs Mwanga, wurde am 16. November 1885 getauft. Bald darauf wurden Lwanga und andere Pagen ihres christlichen Glaubens wegen in den Kerker geworfen. Fünf seiner Mitgefangenen konnte er noch in der Haft die Taufe spenden. Am 3. Juni 1886 wurde Lwanga mit zwölf Gefährten zu Namugongo in Uganda lebendig verbrannt.

Maximilian Kolbe, geb. 7. Januar 1894 zu Zdunska-Wola in Polen, wurde Minorit und 1918 Priester; er baute seit 1922 in Polen und seit 1930 in Japan die katholische Presse auf. 1936 nach Polen zurückgekehrt, wurde er 1940 ins Konzentrationslager Oranienburg, dann 1941 nach Auschwitz verschleppt. Hier opferte er freiwillig sein Leben in Stellvertretung für einen jungen polnischen Familienvater, der als Geisel hingerichtet werden sollte, am 14. August 1941.

Elisabeth, geb. 1207 als Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn und seiner Gemahlin Gertrud von Andechs. 1221 heiratete sie Ludwig IV. von Thüringen. Als Ludwig beim Kreuzzug Kaiser Friedrichs II. in Italien gestorben war, wurde Elisabeth von ihrem Schwager Heinrich Raspe ihres Wittums beraubt, mußte die Wartburg verlassen und geriet in größte Not. Mit einer Abfindung gründete sie ein Spital in Marburg und wurde Franziskanerterziarin. In tiefster Selbsterniedrigung lebte sie nur noch den Werken der Buße und Nächstenliebe. Am 17. November 1231 starb sie und wurde bereits am 27. Mai 1235 heiliggesprochen.

⁷ Zum »Eckstein« vgl. Ps 118,22; 1 Petr 2,4-6; O-Antiphon vom 22. Dezember im Röm. Brevier. »Chrisam und Feuer« beziehen sich auf den Ritus der Altarkonsekration.

⁸ Apk 1,13.

⁹ 1 Kor 1,23 f.

¹⁰ Der Fisch als Zeichen der getauften Christen wurde gerne in Baptisterien gezeigt. Vgl. hierzu Gerd Heinz-Mohr, *Lexikon der Symbole*. Düsseldorf 2. Aufl. 1972, S.107.

¹¹ Sixtus III. (432-440) ließ auf dem Steingebälk über den acht Porphyrsäulen im Baptisterium das Lateran Distichen anbringen, die sich auf die Taufe beziehen. Zwei davon seien hier wiedergegeben:
GENS SACRANDA POLIS HIC SEMINE NASCITVR ALMO QVAM FECVNDATIS SPIRITVS
EDIT AQVIS

Ein heiliges Volk für den Himmel wird hier aus hehrem Samen geboren – der Geist bringt es hervor aus fruchtbaren Wassern.

VIRGINEO FETV GENETRIX ECCLESIA NATOS QVOS SPIRANTE DEO CONCIPIT AMNE
PARIT!

Aus jungfräulichem Schoß gebiert die Mutter Kirche ihre Kinder in der [Tauf]flut, die sie von Gottes Geisthauch berührt empfängt.

¹² Ps 83,4.

Für die Ausarbeitung der Anmerkungen danke ich meiner Frau Dr. H. Weißhaar-Kiem.

Die historische Ausstattung der Stadtpfarrkirche

Laut Inschrift über dem Südwestportal legte zum jetzigen Bau der Landsberger Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt und St. Vitus Abt Leonhard I. von Wessobrunn am Montag nach Invocavit (20. Februar) 1458 den Grundstein. Bis zur ersten Konsekration am 16. 12. 1466 durch Augsburgs Weihbischof Jodok Seitz leitete Valentin Kindlin von der Straßburger Bauhütte das Werk. Nach seinem Weggang (1474-77 war er dann nachweislich an St. Ulrich und Afra in Augsburg tätig) vollendete sein einheimischer Palier Ulrich Kiffhaber die Kirche mit der Einwölbung der Seitenschiffe, der Kapellen und des Chors, dessen Außenmauern entgegen der bisherigen Meinung zumindest auf der Südseite bereits errichtet gewesen sein müssen, da sich Kindlin schon 1464 unterhalb des Sakristeigewölbes verewigt hat, wie bei der letzten Restaurierung entdeckt wurde. 1488 war der Neubau abgeschlossen: eine konservative dreischiffige Basilika mit Seitenkapellen zwischen den eingezogenen Strebepfeilern, mit einem Chor mit 3/8-Schluß in Verlängerung des Mittelschiffs und mit reichem Freskenschmuck, von dem besonders gut erhaltene Reste (Kreuzabnahme, Tod und Krönung Mariens, Auferstehung Christi?) – teils in Seccomalerei ergänzt – in den südlichen Seitenkapellen freigelegt werden konnten. Anders als heute endete damals der Turm über kronenartig angeordneten Giebeln in einer steilen Pyramide; auf dem westlichen Langhausfirst saß ein Dachreiter.

Die Barockisierung der Kirche erfolgte unter den Pfarrherren Franz Meyer (1672-92) und Johann Hagenrainer (1692-1709). Zunächst wurden neue Altäre und eine neue Orgel in Auftrag gegeben; dann – 1698/99 – erhöhte der Landsberger Stadtwerkmeister Matthias Hinterkirchner den Turm um das Oktogon und versah ihn mit der charakteristischen Zwiebelkuppel mit Laterne. Ab 1702 wurde im Mittelschiff eine hölzerne StICKkappentonne eingezogen und das Chorgewölbe durch Abschlagen der gotischen Rippen angeglichen; damit war die Voraussetzung zur Anbringung des hervorragenden barocken Wessobrunner Stuckdekors mit seinen kräftigen Lorbeerblattstäben, feinen Akanthusranken und Fruchtgehängen geschaffen, der an den Gewölben und am Obergaden wohl der Leitung Johann oder Joseph Schmuzers (die um jene Zeit in Landsberg das Rathaus bzw. den Pfarrhof aufführten) und unter der Empore vielleicht Matthias Stiller zu verdanken ist und bei der Restaurierung zu Anfang unseres Jahrhunderts zum Teil durch Neuschöpfungen ergänzt wurde (vgl. Restaurierungsbericht von W. Fischer). Um 1707 wurden die Gewölbefelder ausgemalt. Bei diesen Umbauarbeiten verunglückte am 15. August 1702 der Vorarlberger Maurermeister Michael Beer tödlich. Ab 1748 kamen noch Rokoko-Altäre und der Rokokostuck in der Johann Nepomuk- und Annakapelle hinzu.

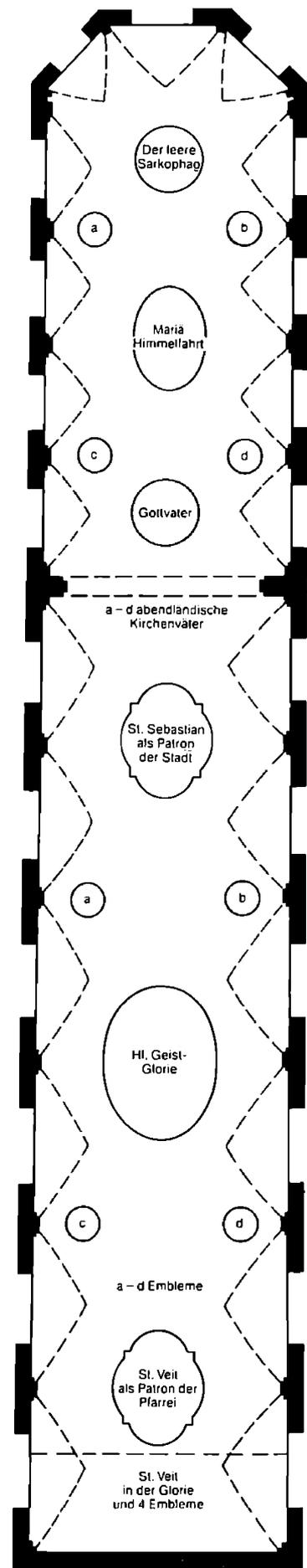
*Die Signatur des Baumeisters
Valentin Kindlin in der Sakristei,
1464 – S. 93: Schema der Dek-
kengemälde*



GEWÖLBEFRESKEN UND EMPORENBILDER

Analog zur Doppelchörigkeit der großen mittelalterlichen Kaiserdomen Deutschlands konzentriert sich das Bildprogramm der Landsberger Stadtpfarrkirche entsprechend ihrem Doppelpatrinium in zwei Brennpunkten: im Marienhochaltar im Osten und im Veitsaltar unter der Westempore. Ist im Hochaltarblatt des aus Reggio in Norditalien gebürtigen Münchner Hofmalers Antonio Triva (1626–99) von 1679 die Huldigung der Gottesmutter durch die vier Erdteile dargestellt, so zeigen demgemäß die drei Felder des Chorgewölbes zusammen die Himmelfahrt Mariens: über dem Hochaltar den leeren Sarkophag, im Mittelschiff die Auffahrt Mariens in Begleitung von Engeln und im Westen Gottvater in Erwartung der Krönung Mariens zur Himmelskönigin. Seit der letzten Restaurierung sind dies wieder die originalen Barockfresken vom Anfang des 18. Jahrhunderts, die 1902/03 von Waldemar Kolmsperger d.Ä. aus München übermalt worden waren, ohne thematisch verändert worden zu sein. Anders verhält es sich mit den seitlichen Medaillons der vier abendländischen Kirchenväter (Ambrosius, Augustinus, Gregor und Hieronymus). Diese thematisch unpassenden, von Kolmsperger stammenden Gemälde überdecken Marienembleme, die wegen ihres schlechten Erhaltungszustandes nicht mehr freigelegt werden konnten (vgl. Beitrag von N. Fischer).

Im längsovalen Mittelfeld des Langhausgewölbes erscheint der Hl. Geist in Gestalt einer Taube im Strahlenglanz, von musizierenden und jublierenden Engelscharen umringt. Nach Osten – schräg über dessen Altar im südlichen Seitenschiff – schließt sich die Darstellung des Landsberger Stadtpatrons St. Sebastian an, der die ihm anbefohlenen Bürger der Stadt und Mitglieder der Sebastiansbruderschaft vor den vom zürnenden Gott herabgeschleuderten Blitzen schützt. Dementsprechend beschirmt im westlichen Deckenbild der Kirchenpatron St. Veit seine Pfarrei vor dem Unheilspeil Gottes. Die selbstlose Fürsorge der beiden Schutzherren begründen die vier seitlichen Embleme, die das gemeinsame Thema haben: Gott, die Liebe, entflammt die Herzen derjenigen, die sich ihm ganz zuwenden. Das Veitsgemälde, wie die übrigen Langhausdeckenfresken ein Original aus dem 1. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, gehört bereits zum Themenkreis, der von der Statue des hl. Vitus von Lorenz Luidl, 1696/97, im Zentrum des Veitsaltars an der Westwand der Kirche ausgeht und sich über mehrere Ölbilder zu seiten des Altares und über ihm erstreckt: Während die fünf Gemälde an der Westwand und der Emporenbrüstung Szenen aus der Vita des hl. Veit (und seiner Pflegeeltern Kreszentia und Modestus) zeigen, ist der Heilige im Hauptbild unter der Empore bereits in den Himmel entrückt. Die vier umgebenden Embleme verdeutlichen den Sinn des christlichen Martyriums: Wie die Pauke erst durch den Schlag zum tönenden Festinstrument wird, so wird der Christ erst durch die Tortur des Martyriums zum Triumphator; durch das Martyrium strebt der Mensch gleich einer gezündeten Kanonenkugel unaufhaltsam seinem himmlischen Ziel zu; das Blut des Martyrers bringt tausendfache





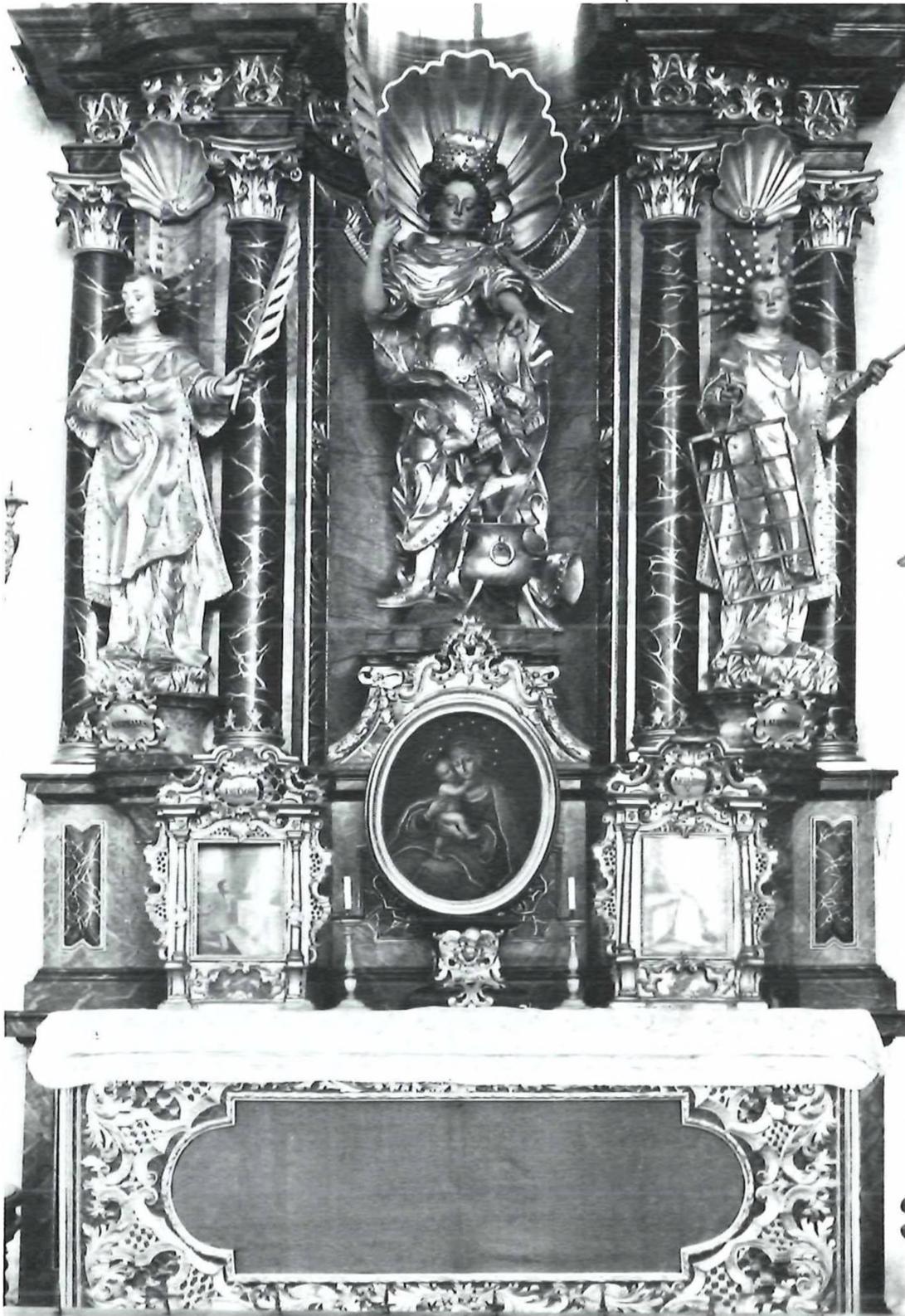
Frucht, so wie das Wasser der Gießkanne die Blumen wachsen läßt; wie der Weinstock beschnitten werden muß, soll er ertragreich sein, so kann auch der Mensch erst durch Leiden und Entsagen in das Himmelreich eingehen. Diese sich von den Deckenfresken stilistisch unterscheidenden und daher sicherlich von einem anderen Künstler geschaffenen Ölbilder sind signiert und datiert: »M.S. I.P.F. 1.7.0.7.« Eine Auflösung dieses Monogramms in »Magistratus – (Johann) Jakob Pottmayr Fecit« ist wohl naheliegend, da dieser Landsberger Maler 1706 und 1709, ebenfalls im Auftrag des Magistrats der Stadt, für das Rathaus Ölbilder lieferte.

DIE ALTÄRE

Der triumphbogenartige hochbarocke Säulen-*Hochaltar* ist ein Werk des Bernbeurer Kistlers Jörg Pfeiffer 1679–1681. Zwei mächtige Engelgestalten von dem berühmten Landsberger Bildhauer Lorenz Luidl (1645–1719) scheinen das Retabel zu tragen, das um die beiden Gemälde Antonio Trivas (Huldigung der Gottesmutter bzw. Entrückung des hl. Veit) Figuralplastiken des gleichen Bildschnitzers zieren: der hl. Josef als Gemahl Mariens und St. Joachim, ihr Vater, sowie die drei Erzengel Gabriel, Raphael und ganz oben Michael mit dem Landsberger Wappenschild. (Die von Ulrich Dochtermann, Augsburg, restaurierte frühklassizistische Tabernakelanlage mit den Büsten der vier Evangelisten stammt in ihrer heutigen Gestalt von dem Mindelheimer Gürtler Plazidus Sauter, 1823). Von diesem Hochaltar abgesetzt ist der *Stuckmarmoraltar* an der Nordwand des Chors, der laut Inschrift am Scagliola-Antependium 1721 von Pfarrer Franz Xaver Hagenrainer zur Säkularfeier der Rosenkranzbruderschaft gestiftet und von dem seit 1716 in Landsberg ansässigen Dominikus Zimmermann (1685–1766), dem Erbauer der Wieskirche, geschaffen wurde. Unter dem Altarbaldachin steht die gegen 1440 vom Ulmer Bildhauer Hans



Rechts: Altar der Rosenkranzbruderschaft von Dominikus Zimmermann 1721 mit der Muttscher-Madonna im Zentrum – S. 94: Stuckkartusche von 1753 über der Anna-Kapelle

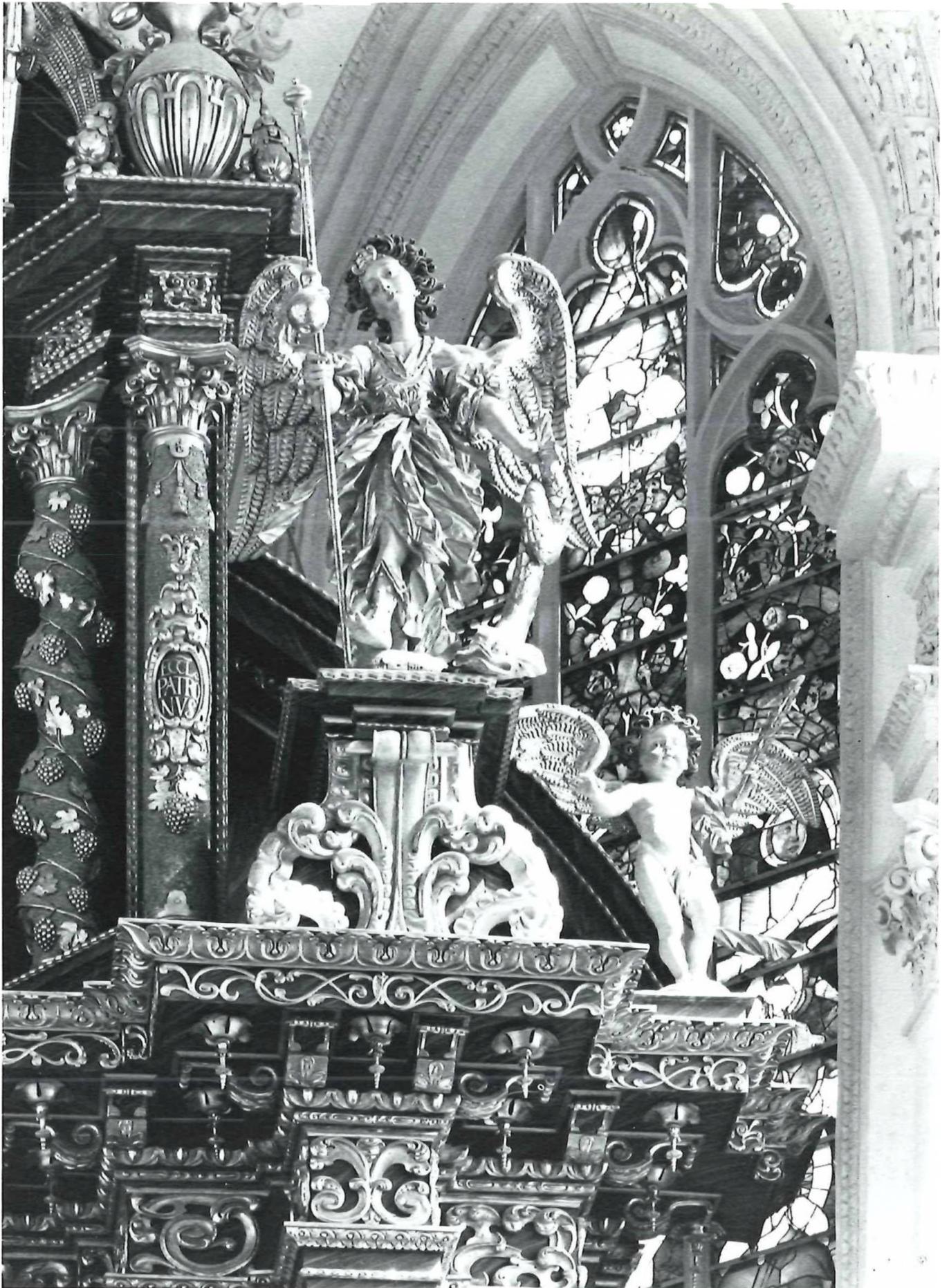


Multscher geschnitzte Madonnenstatue aus Lindenholz, eine der hervorragendsten europäischen Skulpturen jener Zeit, wahrscheinlich der Mittelpunkt des spätgotischen Hochaltars, zu dem vermutlich auch die sog. Wurzacher Altarflügel in Berlin und die Figur einer hl. Jungfrau im Augsburger Maximilianmuseum gehörten.

Beim Blick aus dem Mittelschiff sind dem Hochaltar die beiden *Chorbogenaltäre* zugeordnet, die erst 1761 von dem Landsberger Kistler Georg Nieberle errichtet und mit Engelfigürchen von Johann Luidl (1685–1765), dem Sohn des Lorenz, ausgestattet wurden und durch die Freilegung

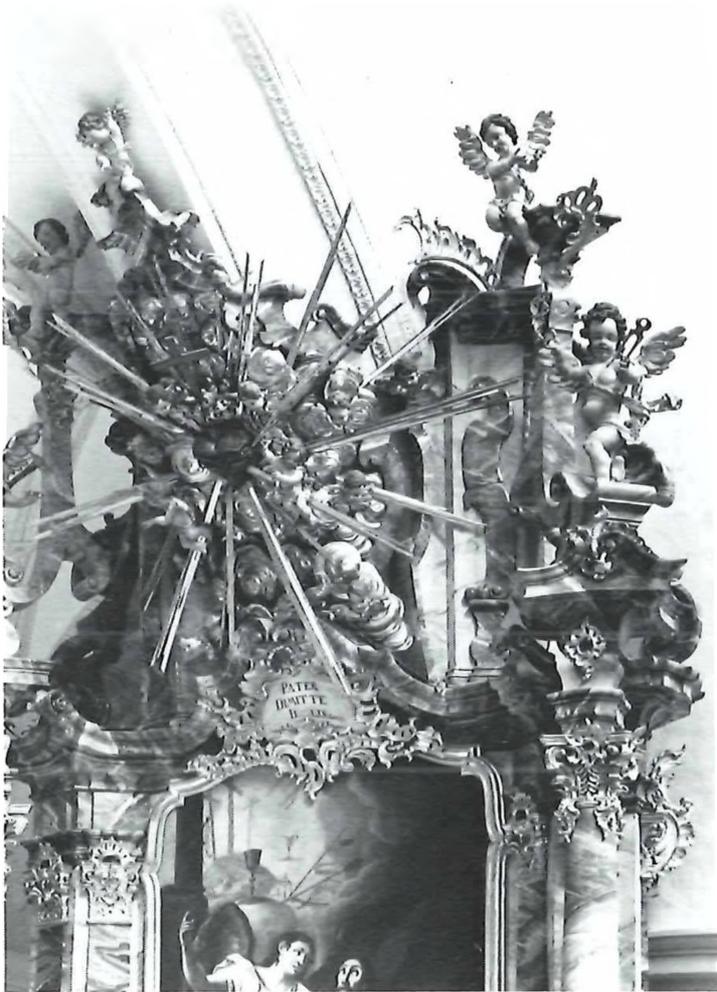


der rötlichen, leuchtenden Originalfassung während der letzten Restaurierung etwas isoliert sind. Das Gemälde des linken, von den Bäckern gestifteten Altars zeigt Christus am Ölberg, dasjenige des Bauern-Bruderschafts-Altars gegenüber die Kreuzabnahme Jesu nach Motiven von Peter Paul Rubens. An den Chorstufen steht der 1981 zum *Zelebrationsaltar* umgestaltete Kreuzaltar. Der vordere Teil seines Stipes stammt noch von 1466, das neubarocke Antependium von 1903. Die dazugehörige Kreuzigungsgruppe (der Crucifixus zwischen den Statuen von Maria und Johannes) entstand zu Anfang des 17. Jahrhunderts (vgl. Beitrag von Fr. B. Weißhaar).





Hl. Joachim, Seitenfigur von Lorenz Luidl am Hochaltar



Wie schon bei der Betrachtung der Deckengemälde festgestellt, ist seit 1708 das Gegenstück zum Hochaltar der 1696 von den Maurern und Zimmerleuten gestiftete *Veitsaltar* unter der Westempore. Während St. Veit und die beiden Assistenzfiguren, die hl. Diakone Stephanus und Laurentius, von Lorenz Luidl stammen, sind die thematisch zugehörigen Statuen der Pflegeeltern des hl. Vitus, St. Kreszentia und Modestus, am westlichen Pfeilerpaar die »Meisterstücke« von Johann Luidl 1713. Zu siden des Mariahilf-Bildes an der Predella sind kleine Gemälde der Bauernheiligen Isidor und Notburga zu sehen.

Auch die übrigen Seitenaltäre sind, wie bei Stadtpfarrkirchen üblich, Stiftungen verschiedener Zünfte und Bruderschaften. So errichteten an der östlichen Stirnwand des *nördlichen Seitenschiffs* die Schmiede ihrem Patron, dem hl. Bischof Eulogius (Eligius), 1681 einen Altar. Die große Ähnlichkeit dieses Altars (und ebenso seines Pendantes im südlichen Seitenschiff) mit dem Hochaltar spricht für eine Autorschaft Jörg Pfeiffers. Das von Franz Anton Anwander renovierte Altarblatt zeigt den hl. Eulogius als Fürsprecher und Helfer, das Auszugsbild die Auferstehung Christi; die beiden kleinen Gebälkfiguren von Lorenz Luidl stellen wohl die Heiligen Leonhard (oder Benedikt?) und Barbara dar. In der nächsten, nach Westen folgenden Kapelle, die laut Inschriftkartusche über dem Kapellenbogen 1753 auf Kosten des Landsberger Jesuitenkolleg-Richters Joh. Jos. Schuster mit farbigem Rokokostuck ausgestaltet wurde, steht der gleichzeitige Annenaltar mit dem 1753 von Johann Georg Bergmüller aus Augsburg gemalten und 30 Jahre später von Fr. A. Anwander restaurierten Gemälde der Hl. Sippe im Zentrum und den Seitenfiguren der Augsburger Martyrerin Afra und ihrer Mutter Hilaria. Der von den Färbern und Malern gestiftete, in späteren Zeiten jedoch stark vereinfachte Rokokoaltar in der folgenden sog. »Schmerzhaften Kapelle« birgt in seiner Nische eine Pietà; der etwa gleichzeitige Kreuzigungsaltar von 1751, der Altar der Schneider, in der dritten Kapelle umschließt ein Gemälde mit dem Opfertod Christi, das von den Statuen der hl. Kaiserin Helena und ihres Sohnes Konstantin

*Der Schalldeckel der Kanzel nach der
Restaurierung*



flankiert wird, in deren Leben das Kreuz eine entscheidende Rolle spielte. In der letzten Kapelle auf dieser Seite ist der von den Schuhmachern gestiftete Rokokoaltar von 1756 mit dem Bild der Anbetung des Christkinds durch die Hl. Drei Könige und mit den Seitenfiguren der Heiligen Bartholomäus und Magdalena zu bewundern.

An der Stirnseite des *südlichen Seitenschiffs* prangt der 1680 von Jörg Pfeiffer im Auftrag der Sebastiansbruderschaft errichtete Sebastiansaltar mit dem Gemälde der Pflege des gemarterten Sebastians durch Irene und mit den beiden Seitenstatuen der Heiligen Ulrich und Rochus von Lorenz Luidl. Hier wird alljährlich am Fest des hl. Sebastian ein 1636 von dem Augsburger Goldschmied Hans Christoph II Fesenmair gefertigtes Ostensorium mit einer Reliquie des Stadtpatrons zur Verehrung ausgestellt. In der ersten folgenden Kapelle steht der von den Weinwirten gestiftete Martinsaltar mit den Seitenfiguren der Heiligen Antonius von Padua und Franz Xaver sowie mit dem Oberbild des hl. Joseph; in der zweiten Kapelle der Rokokoaltar der hl. Katharina von Alexandria, eine Stiftung der Bierbrauer. Das Altarblatt des Malers Johann Bapt. Bader gen. »Lechhansl« von 1759 zeigt die Enthauptung der hl. Katharina, das Auszugsbild Unsere Liebe Frau vom Berge Karmel. Die zugehörigen Statuen der Heiligen Agathe und Agnes schuf Johann Luidl. In der laut Chronogramm 1748 erneuerten, heute jedoch ihres Rokokostücks beraubten Kapelle der Johann-Nepomuk-Bruderschaft ist ein Rokokoaltar mit einem Altarblatt des Landsberger Malers Johann Ulrich Schöffelhuber von 1697, das Martyrium der hl. Margarethe darstellend, errichtet; das Vorsatzbild und die Zunge im Auszug weisen auf den Bruderschaftspatron. Eine dritte Enthauptung einer Martyrerin malte Franz Anton Anwander in dem Gemälde des von den Kaufleuten betreuten Barbaraaaltars von 1695. Die Figuralplastik (St. Ursula, Apollonia und Georg, der Namenspatron des Altarstifters Pfarrer Georg Schelle von Kaufering, eines gebürtigen Landsbergers) stammt wohl von Lorenz Luidl und seiner Werkstatt.





Christus auf dem Palmesel, Holzplastik von Lorenz Luidl von 1671, vor der Restaurierung, z.Z. in den Werkstätten des Landesamtes für Denkmalpflege. Fertigstellung Ende 1982

In der westlichen Kapelle steht der gleichzeitige Metzger- oder Herz-Jesu-Altar mit den Viehpatronen St. Silvester und Antonius dem Einsiedler von L. Luidl an der Seite; die Gemälde bilden außer dem Herzen Jesu die 14 Nothelfer und die Muttergottes ab.

Bei der noch andauernden Restaurierung erhalten die Seitenaltäre wieder ihre Farbigkeit des 18. Jahrhunderts zurück. Dabei stellte sich heraus, daß die Fassungen von acht Altären von dem aus Rappen bei Mindelheim gebürtigen Franz Anton Anwander (1718–1797) 1752 angebracht wurden (vgl. Signatur in der Marmorierung des Martinsaltars), der bis in die achtziger Jahre hinein in der Stadtpfarrkirche Bilder restaurierte und Neufassungen von Altarteilen und Figuren (z. B. auch der Multscher-Madonna 1776) vornahm.

WEITERE FIGURALPLASTISCHE AUSSTATTUNGSSTÜCKE

Von Vorgängerbauten haben sich ein spätromanischer Taufstein gegen 1300 (ein zweiter spätgotischer stammt wohl aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts) und ein ehemaliges Sandsteintympanon um 1380/90 mit dem Tod Mariens und ihrer Krönung durch Christus erhalten; etwa gleichzeitig entstanden die Portalfiguren der Muttergottes und des hl. Joachim. Aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen eine Pietà (im Gehäuse über dem auf einem umgedrehten romanischen Holzkapitell aufliegenden Opferstock) und ein Kreuzigungsrelief aus Stuck. An der inneren Westwand ist ein Sandsteinrelief von 1461 eingelassen, das Christus und einen Stifter zeigt. Kurze Zeit später dürfte die spätgotische Holzstatue des hl. Veit im fürstlichen Gewand

Unten: Anbetung der Könige, Teil der Krippe von Lorenz Luidl – S. 105: Muttergottes-Statue (Lindenholz, Höhe 1,78 m) von Hans Multscher gegen 1440





gefertigt sein. Im Chor sind ein Wappen und ein Relief der Schutzmantelmadonna aus farbig gefaßter Terrakotta angebracht, die 1604 von Pfarrer Wolfgang Jakob Fischer anlässlich der Gründung der Bürgerkongregation Mariä Himmelfahrt gestiftet worden sind.

Bekannt ist die Stadtpfarrkirche jedoch hauptsächlich durch die von Lorenz Luidl und seiner Werkstatt aus Holz geschnitzte Figuralplastik: vor allem durch den auf dem Palmesel reitenden Christus von 1671 (Originalfassung von Maler Franz Guggenberger), aber auch durch die zehn hauptsächlich weiß-gold gefaßten Apostelstatuen in den reichen Stucknischen des Langhauses von 1694 (renoviert 1776 und 1902, vgl. Restaurierungsbericht von H. Mayrhofer). Die Spitze dieser Apostelreihe im Chor (Christus Salvator, Maria als Mater Salvatoris und die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus) führte allerdings erst sein Sohn Johann Luidl 1742 aus, von dem wohl auch – wenn auch schon früher – die Heiligenbildwerke an den Langhauspfeilern (Joseph, Aloisius, Franz Xaver, Benedikt, Rasso, Florian, Wendelin, Johann Nepomuk, Modestus, Kreszentia, Raphael und Michael) stammen dürften. Daß schon vor den jetzigen Apostelbildern solche (vielleicht sogar aus Terrakotta) den Obergaden zierten, beweisen Funde von gemalten Inschriftbändern mit den Apostelnamen während der letzten Restaurierung. Aus den Kirchenrechnungen ist bekannt, daß der Hafner Adam Vogt 1608 für die offenbar bis 1742 im Chor stehenden Bildwerke der Heiligen Petrus und Paulus 16 Gulden erhielt. Erwähnenswert sind auch der krippenartige Kreuzweg von 1734 in der Annakapelle sowie die 1708 von den Salzbeamten Jos. Wilhelm Stubhan und Joh. Bapt. Kurz gestiftete Kanzel (die Statuen am Kanzelkorb neubarock von 1904). Alljährlich zur Weihnachtszeit wird in der Kirche die barocke Krippe (1672–1707) mit den markanten Figuren Lorenz Luidls aufgestellt.

DIE GRABMÄLER

Die Grabmäler des 15. bis 19. Jahrhunderts in und an der Kirche, gemalt, in Stein gehauen oder in Bronze gegossen, sind Zeugen der Stadtgeschichte Landsbergs. In ihnen sind Bürgermeister und Ratsherren, Pfleger, Pfarrer, Ärzte, Schulmeister und andere Bürger, die sich um die Stadtpfarrkirche verdient gemacht haben, verewigt (vgl. Verzeichnis von Fr. X. Sepp/A. Lichtenstern). Hier seien nur kurz jene Epitaphien genannt, die kunsthistorisch von größerer Bedeutung sind: Das älteste ist das Freiberg-Epitaph von 1439; von hoher Qualität sind die am Übergang von der Spätgotik zur Renaissance stehenden Grabmäler, die der unbekannte Meister mit der Signatur »Winkeleisen und Pfeil« (Ulrich Vaist?) für Pfarrer Michael Holl († 1509), für einen nicht namentlich genannten Arzt († 1510) und für Kaplan Konrad Frech († 15..) aus Sandstein schuf. Zur gleichen Zeit entstand das Sandsteinepitaph mit der Kreuzigungsgruppe für Leonhard Beck († 1517). Versteckt hinter dem Hochaltar ist das von dem Schongauer Bildhauer Paul Reichel 1575 signierte manieristische Grabmal in Form eines Triumphbogens für den 1572 verstorbenen Arzt Cyriak Weber d.J., das anatomisch richtig ein menschliches Skelett in Überlebensgröße zeigt. Aus Bronze besteht das Epitaph für Daniel Pemler († 1609) mit der Darstellung des büßenden hl. Hieronymus. Johann Luidl führte das Grabmal von Pfarrer Ignaz Baudrexl († 1756) aus. Schon dem Frühklassizismus gehört das Grabmonument für Maria Anna Juliane Gräfin von Fugger-Kirchheim († 1783) an, ein Werk des Augsburger Bildhauers Ignaz Ingerl (1752–1800). Das jüngste Epitaph im neugotischen Stil gedenkt des 1894 verstorbenen Pfarrers Joseph Martin.

BEDEUTENDE EINZELBILDER

In den einzelnen Kapellen hängen verschiedentlich von bekannteren Künstlern geschaffene Gemälde, die von früheren Altären oder auch aus anderen Landsberger Kirchen stammen: so das Bild der Himmelfahrt Mariens von dem Münchner Hofmaler Peter Candid, einem gebürtigen Flamen, von 1597; fast gleichzeitig entstand das 1590 von Philipp Fugger der Landsberger Jesuitenkirche gestiftete Gemälde der Apostelfürsten Petrus und Paulus von Alessandro Scalzi, gen. Paduano, der ebenfalls am Hof Wilhelms V. in München tätig war.

GLASGEMÄLDE

Zwei monumentale Glasgemälde der Spätgotik werden durch den Hochaltar teilweise verdeckt. Links ist von oben nach unten die Dornenkrönung, Geißelung und Kreuztragung Christi (wohl von dem Augsburger Maler Hans Holbein d. Ä., Ende des 15. Jahrhunderts) dargestellt, rechts die Kreuzigungsgruppe und darunter die Beweinung Christi (stark ergänzt, um 1515). An der Nordseite des Chors folgen nach Westen ein Marienfenster mit dem Tod Mariens und darüber mit Maria als Himmelskönigin zwischen St. Barbara und Katharina, dann ein Christusfenster mit der Anbetung der Hl. Drei Könige und einem riesigen Christushaupt darüber; ganz oben prangt das Stifterbild Martin Wittelspecks und seiner beiden Gemahlinnen Barbara geb. Schmalholz und Magdalena geb. Rehlinger. Wie die vorhergehenden Fenster stammt auch das dritte Glasgemälde dieser Seite mit dem hl. Christophorus vielleicht von einer einheimischen Werkstätte um 1500, die Einflüsse aus München und Augsburg in ihrem Werk verarbeitete. 1562 ist das von Wolfgang Prielmayr aus München gemalte Glasfenster auf der Südseite datiert, das Bayernherzog Albrecht den Fünften und seine Familie mit den Schutzpatronen St. Andreas und Petrus zeigt (vgl. detaillierte Beschreibung im Beitrag von P. van Treeck).

Die Fenster der Seitenschiffe bzw. -kapellen zieren Glasgemälde der letzten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, gestiftet von Stadt- und Pfarrgemeinde, Pfarrer und Landsberger Familien, gefertigt von der Mayerschen Hofkunstanstalt in München. Sie stellen die vier Evangelisten und abendländischen Kirchenväter, Christus am Ölberg und am Kreuz, die Pietà mit den 14 Nothelfern, das Herz Jesu und Heilige des Jesuitenordens sowie den Tod des hl. Joseph (erst von 1912) dar.

ORGEL

Erstmals lesen wir von einer Orgelreparatur 1600–1602 durch Hans Hartmann aus Augsburg, doch schon 1607 lieferte Daniel Hail (Hayl), Orgelbauer zu Irsee, ein neues Orgelwerk, dessen Fassung der Landsberger Georg Schliem übernahm. 1651 wurde von Valentin Wagner in Landsberg ein Orgelpositiv erworben. 1687/88 errichtete Jakob David Weid(t)ner aus Augsburg eine neue Orgel, die hauptsächlich von Gastwirt Augustin Kratz gestiftet wurde, und zu der Lorenz Luidl die Figuralplastik (vor allem die Statue König Davids) beisteuerte. Ihr Gehäuse besteht heute noch. Reparaturen dieses Orgelwerks führten aus: 1710 Johann Pez aus Augsburg, 1767 Alexander Holzhey aus Anglberg (der schon fünf Jahre zuvor ein neues Orgelpositiv anstelle jenes von Johann Guggemoos aus Anglberg von 1712 gemacht hatte) und 1782 Franz Thoma aus Aitrang. Jakob Kölbl (1764–1805), Orgelmacher zu Wessobrunn, baute 1792/93 eine neue Orgel. Wohl kurze Zeit später muß aus unbekanntem Gründen eine zweite Westempore eingezogen worden sein. Denn nur so ist es zu erklären, daß bereits im Jahre 1800 der Landsberger Peter Paul Hörmiller das Werk reparieren und 1824 um zwei Seitenorgeln erweitern mußte. Beim gleichen Meister wurde 1849 eine neue Chororgel bestellt. Neu- und Umbauten der Hauptorgel erfolgten 1894 und durch die Firma Gebr. Sandtner, Steinheim, 1958/59. Nach Abbruch der oberen Empore 1979 wurde der historische Orgelprospekt von der Firma Gerhard Schmid, Kaufbeuren, neu aufgestellt und bis 1982 mit einem neuen Werk versehen (vgl. Beiträge von D. Dietrich und G. Schmid).

✱

Diese kurze Führung durch die Landsberger Stadtpfarrkirche zeigt, daß schon immer die Bürger dieser Stadt, sei es als Einzelpersonen oder als Mitglieder des Magistrats, der Zünfte und Bruderschaften, alles daransetzten, um ihre Kirche zur Ehre Gottes, aber auch Landsbergs mit immer wieder neuen Ausstattungsstücken zu bereichern und auszuschnücken. Daß dies auch heute noch möglich ist, hat die Stadt- und Pfarrgemeinde durch das Mammutwerk der nun abgeschlossenen Restaurierung bewiesen.

Hinweise werden Herrn Kirchenmaler Johann Waibl verdankt.

*Himmelfahrt Mariens,
Gemälde
von Peter Candid, 1597*



Grabdenkmale in und an der Stadtpfarrkirche

Vorbemerkung: Das Verzeichnis enthält, soweit vorhanden und noch leserlich, Namen, Sterbejahr und Beruf oder Titel der auf den Grabdenkmalen genannten Personen. Einige der heute teilweise unleserlich gewordenen Inschriften sind in den Landsberger Geschichtsblättern, Jg. 1912, überliefert. Nicht aufgenommen wurden die gemalten Epitaphien. Das Verzeichnis ist in Form von zwei Rundgängen angelegt, einem in der Kirche und einem um die Kirche, die beide am Nordwestportal beginnen.

I. GRABDENKMALE IN DER KIRCHE

Nördliches Seitenschiff:

1. D. Mag. David Siiß, Pfarrer in Pössing u. Pitzling, † 1736
2. Martin Herbst, Bürgermstr., † 1595
Apollonia Herbst, geb. Gastl, † 1595
3. Conradus Wiggerus, Colleg.S. August. Canonicus, † 1542
4. Martin Kolmsperger, Stadtpfarrer, † 1911
5. Nob. Excel.D.Mich. Neumayr, S.S.Can. Liceat, † 1722
6. Johann Jakob Hailberger, Stifter d. Ursulinenklosters,
40 Jahre Bürgermeister, † 1733
7. D. Marian de Lieppert, geb. Pichler, Pfarrmutter, † 1763
8. Ignaz Gilg, 50 Jahre Lehrer, † 1811
9. Daniel Pemler, Bronzerelief »Daniel in der Löwengrube«, † 1609
10. Maria Magdal. Pemler, geb. Nothafft von Wernberg, † 1679
11. Joan Jacob Pemler, † 1693
12. Johann Wilhelm Stubbhann, Churf.Rat, Salzbeamter, † 1721
13. Margaret. Conrats von Freiberg, † 1439
Sandsteinplatte mit 2 Wappen (Freyberg, Stadion) und Wilden Männern

Raum gegenüber der Sakristei:

14. Ignaz Alois Thoma, Weingastgeb., Augsbg. Fuhrmann, † 1801
15. Joh. Gg. Trautwein, Bürgermeister, Rothgerber, † 1804
Frau Rosalie Trautwein, † 1796

Hinter dem Hochaltar:

16. Cyriacus Weber, Arzt, † 1572
Regina, geb. Hanold, † 1603

Südliches Seitenschiff:

17. Werner Velkher von Freiberg zum Eisenberg, Pfleger zu Landsberg, † 1570
18. Johann Georg Paur, † 1764
(Am Pfeiler zum Chor)
19. Johann Bapt. Chevalier de Line, General d. Cavallerie d. Kurfürst. Pfalz und Bayern, † 1778
(Am Pfeiler zum Chor)
20. Franziscus Mayr, Stadtpfarrer Vicarus u. Cap. Decanus, † 1692
(Am Pfeiler zum Chor)
21. Joseph Martin, Stadtpfarrer, † 1894
22. Joseph Wech, chirurgus inclitus, † 1735
23. Michael Schmid, Beneficiat, † 1724
24. Josefa von Prugglach, geb. Gräfin v. Burgau, churf. Kamerer Witwe, † 1805
25. Ignaz Baudrexl, Pfarrer in Waalhaupten, † 1756
26. Simon Thadd. Settele, Pfarrer in Pürgen, † 1783
27. Ignatz Riegg, Vater von Bischof Ignatz Albert Riegg, Bürgermstr., Weißgerber, † 1784

28. Franz Caspar Schrobenhauser, Gutthäter der Kirche, † 1803
 29. Franz Jos. Aumiller, 20 Jahre Confessor d. Ursulinen, † 1802
 30. Melchior Zech S.J., 15 Jahre Prediger, † 1799
 31. Jerg Christeiner, Ratsherr, † 1620
 Frau Binosse † 1616
 Sohn Peter † 1635
 Sohn Hans † 1592
 Tochter Maria ∞ Erhart † 1604
 Tochter Anna ∞ Heimb † 16..
 32. Wolfgang Hofstetter, Apotheker, † 1604
 Barbara Allingerin, dessen Hausfrau, † 1619
 33. Franz Xaver Unertl, Kastner, Pfleger in Lechs-Licht. Haltenberg, † 1775
 Maria Anna, geb. von Feury auf Hilling, † 1799
 34. Paul Bonaventura von Unertl, Pfleger in Lechs-Licht- u. Haltenberg, † 1753
 35. Johann Joachim Hagenrainer, Stadtpfarrer, † 1709
 36. Stephanus Lutz, Doktor beider Rechte, † 1628
 Rote Marmorplatte am Boden
 37. Maximilian Frh. v. Prugglach, Kammerer, Hofrath, Landrichter, † 1809
 38. Ant. Guil. Widmann, Pfarrer von Winkl, † 1784
 39. Sebast. Vicari
 und Gattin Agnes, von der Stadt 1825 errichtet
 40. Maria Anna Juliane Gräfin Fugger Kirchheim,
 geb. Stein zu Rechtenstein, † 1783
 41. Johann Damascen Dietrich, aus dem Prediger Orden, † 1789
 42. Leonhardus Becz, † 1517
 43. Carl Joseph Graf von Tauffkirchen von Guttenburg,
 Erbtruchseß des Hoch-Stifts Regensburg, † 1769
- Westwand:*
44. Wolfgang Schröfel, Kastner, Verwalter von Licht- und Haltenberg, † 1647
 45. Augustin Khratz, Gastgeber, Stifter zur Orgel, † 1685,
 setzte die Pfarrkirche als Universalerben ein
 46. Wolfgang Weingarttnr, Richter und Castner, † 1607,
 dessen Hausfrau geb. Veichtmairin
 47. Relief
 Erbärmde-Christus mit Stifter (Hochrelief)
 48. Kathar. Kollerin, geb. von Schellern, verw. Kastnerin v. Weil, 1787
 49. Wolfg. Brobst, Bürgermeister, Bronzeplatte auf Marmor, † 1791
 und Gattin Kathar. Herndlerin, † 1779

II. GRABDENKMALE AUSSEN AN DER KIRCHE

Nordwestportal:

1. Aegidius Böckh, Kirchenpfleger, † 1732
 Magdalena, geb. Wagner (12 Kinder, 6 Geistl.), † 1738
2. Johann Wagner, Bürgermeister, † 1713
3. Maximilian Werle, Bürgermstr., Handelsmann, † 1752
 Magdalena Werlin, † 1770
 Anna Caecilia Fiorentini, geb. Werlin † 1757
 Niclas Fiorentini, Bürgermstr. u. Handelsmann, † 1760
4. Joseph Anton Werle, Pfarrer und Decan, † 1787
5. Franz Xaver Schrobenhauser, Herrscherr, † 1702
6. Joseph Anton Fiorentini, Äusser Rath und Handelsmann, † 1783
7. Maria Josepha Euphrosina Giglin, † 1804

8. Ignaz Unsinn, verw. Rotgerber, † 1819
9. Maria Anna Schrobenhauserin, Handelsfrau, † 1788

Nordostportal:

10. Mändl Maximilian Frh. von Deutenhofen, Stadt- und Landrichter, † 1793
11. Joseph Seidlische Grabstätte 1805
12. Georg Geilerische Grabstätte 1804
13. Ignaz Baudrexl, Pfarrer in Waalhaupten, † 1756
14. Sandstein-Epitaph (verwittert) Stifter vor Kreuz
Caspar Khlock, Ratsherr und Tuchhändler, 1612
 1. Frau Barbara Söbertin, 1609
 2. Frau Magdalena Herbstin, 1649
15. M.C. Lucia Mändlin, † 1691
16. F.C. Pemler, † 1692
17. Wilhelm Probst, † 1609
seine Frau Anna Weckherlerin, † 1607
Sandstein-Epitaph, sehr verwittert
oben Kreuz, Johannes und Maria im Hochrelief
unten Stifterfamilie
18. Sandstein-Epitaph
Konradus Frech, Kaplan des hl. Eligius, † 15.. (nicht ausgeführt)
(Zeichen: Winkel mit Pfeil)
19. Steigenbergische Grabstätte 1805

Chor außen:

20. Franz X. Fainzer, 1711
21. Melchior Zech S.J., 1799
22. R.D. Luc. Baur, 1707
23. C + S 1717
24. Felix Schnabls,
Bürgermstr. und dessen Frauen, 1777
25. Maximilian Mändl
26. Epitaph (roter Marmor, z.T. unleserlich)
Caspar Metzger Mägdlein, Schulmstr., und Frau Margareth
gegeb. Johann Metzger, Pfarrer u. Decan, 1622
27. Epitaph (Sandstein, 2 Wappen)
Franziscus Lackhel, Arzt, † 1677
Frau Katharina (z.T. nicht mehr leserlich)
28. Epitaph (Sandstein, Wappen: Hund mit Knochen)
Michell Funda, † 1548
29. Anton Kobrich, Organist u. Pfarrer, † 1791
30. Martin Sedlmayr, Weißgerber, 1670

Südostportal:

31. Michell Holl, Pfarrer, † 1509
Sandsteinrelief (Zeichen: Winkel mit Pfeil)
32. Cajet. Alois Eggl von Breitenegg, † 1755
33. Franz Carl von Neussinger, Hofkammerrath, Salzbeamter, † 1777

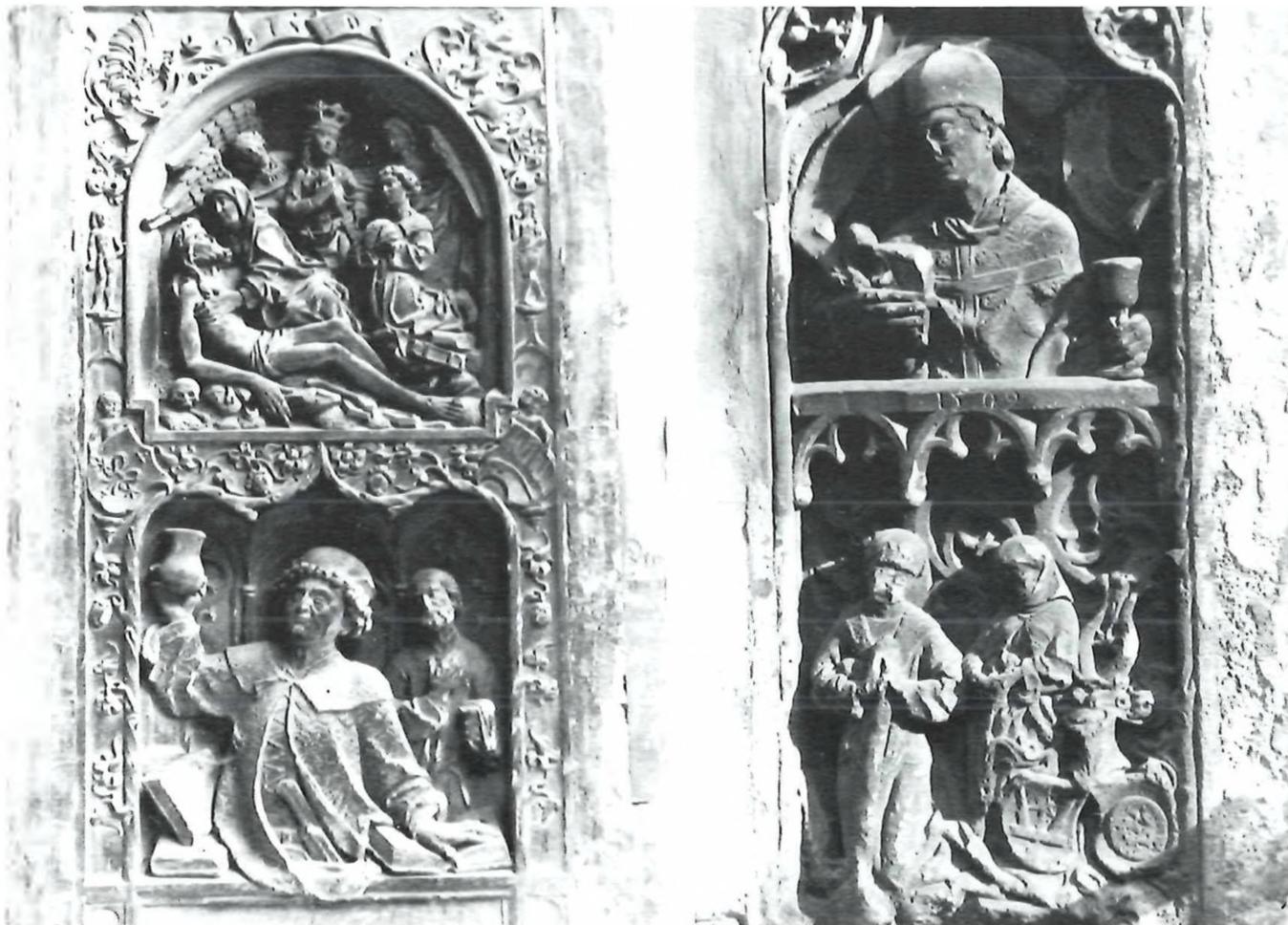
Außenmauer südliches Seitenschiff:

34. Franz Anton Kaes, Böckenmeister, † 1801
35. Xaver Schmid, Bierbrauer, † 1802
36. Johann Hagenrainer, Mercator, † 1692
P. Joan Seidl S.J., † 1793
37. Ruprecht Pichler, † 1591
Apollonia Pichler, † 1611
Errichtet Elia Pichler, Preumeister zu Munchen, 1622
38. Johann Vötterl, Zinngießer, † 1800

Südwestportal:

39. Maria Franziska Borgia Schonmesser, geb. Häring, † 1777
40. Grabstein eines Arztes, † 1510
Sandsteinrelief (Zeichen: Winkel mit Pfeil)
41. Frh. von Prugglach Kinder:
Karl August, † 1796; Amalie, † 1797;
Amalie (4 Jahre), † 1798; Adelheid, † 1802
42. Jos. Anton Berger, Sailer, † 1817
Maria Martina, geb. Funk, † 1819
43. Johann Martin Schönmesser, Landgerichts-Schreiber, † 1795
44. Maria Kajetana Stiechl, geb. Häring, † 1803
45. Anna Maria Iglin, geb. Fruestorferin v. Straubing, † 1779
46. Kreszenzia von Gailer, geb. Kauth, † 1803
47. Benedikt Frieger, Windenmacher, † 15.. (nicht ausgeführt)
48. Michael Goggl, † 1716
u. Rosina, † 1727, errichtet 1729

Grabdenkmal eines unbekanntes Arztes, † 1510 (links), und des Pfarrers Michael Holl, † 1509 (rechts)



Die Großen Kunstführer

Monographien über Kunstwerke, Kirchen, Schlösser, Landschaften, Städte und Museen. Herausgeber: Dr. Hugo Schnell und Dr. Paul Mai

Anerkannte Wissenschaftler und Fachkräfte zeichnen für die Texte verantwortlich. Die Schwarzweiß- und Farbfotos werden für jeden Führer in Abstimmung mit dem Text von erstklassigen Fotografen aufgenommen.

Der Normalband hat 48 bis 96 Seiten mit rund 50 Kunstdruckabbildungen, davon meist 4 bis 8 in Farbe. Format 17 x 24 cm, cellophanierter Kartonschlag mit farbigem Titelbild. DM 9,80 bis 19,80.

Lieferbare Titel der Reihe „Große Kunstführer“:

- | | |
|---|--|
| 1 Die Wies <i>v. Hugo Schnell</i> | 58 Köln, Schnütgen-Museum
<i>v. Anton Legner</i> |
| 2 Ottobeuren <i>v. Hugo Schnell</i> | 62 St. Peter im Schwarzwald
<i>v. Hans Otto Mühleisen</i> |
| 3 Ettal <i>v. P. Laurentius Koch</i> | 64 Waldsassen <i>v. Seitz/Schnell</i> |
| 5 Weingarten <i>v. Hugo Schnell</i> | 67/68 Die Prähist. Staatssammlung
München <i>v. H. Dannheimer</i> |
| 7 Der Pfaffenwinkel <i>v. H. Schnell</i> | 71 Das Münster zu Freiburg i. Br.
<i>v. H. Gombert</i> |
| 8 Gengenbach/Baden <i>v. B. Schaaf</i> | 72 Krems und Stein <i>v. H. Kühnel</i> |
| 9 St. Ludwig/München
<i>v. O. Hederer</i> | 74 Schloß Salem <i>v. Hans-Jürgen
Schulz u. Hugo Schnell</i> |
| 10 Birnau/Bodensee <i>v. H. Schnell</i> | 75 Bühl/Baden, St. Peter und Paul
<i>v. mehreren Autoren</i> |
| 12 Maria Laach <i>v. Th. Bogler</i> | 76 Tuniberg <i>v. Hermann Brommer</i> |
| 13 Wessobrunn <i>v. Lieb/Schnell/Stadler</i> | 77 Kirchen entlang der Würm
<i>v. Wünnenberg/Altmann</i> |
| 14 Die Meersburg <i>v. H. Naessl</i> | 78 Der Dom zu Salzburg
<i>v. J. Neuhardt</i> |
| 15 Eichstätt <i>v. Neuhofer/Bauch</i> | 79 Landshut <i>v. G. Spitzlberger</i> |
| 17 Passau <i>v. Karl Moritz</i> | 80 Darmstadt, Stadtkirche
<i>v. Manfred Knodt</i> |
| 18 Der Chiemgau <i>v. P. v. Bomhard</i> | 81 Donaueschingen, Fürstenberg-
Sammlungen <i>v. H. H. Hofstätter</i> |
| 19 Andechs <i>v. Schnell/Bauerreiß</i> | 82 Kempten <i>v. Alfred Schädler</i> |
| 20 Vierzehnheiligen <i>v. H. Reuther</i> | 83 Torhalle/Frauenchiemsee
<i>v. H. Dannheimer</i> |
| 21 Mariazell <i>v. Wonisch/Blank</i> | 84 Bischofshof Regensburg
<i>v. Edmund Stauffer</i> |
| 24 Ingolstadt <i>v. Müller/Hofmann</i> | 85 Lindau, Städt. Kunstsammlungen
<i>v. Spuler/Hoefelmayr/Pfaff</i> |
| 27 Seckau/Steierm. <i>v. P. B. Roth</i> | 86 Weltenburg
<i>v. Altmann/Thürmer</i> |
| 28 Würzburg <i>v. M. H. v. Freeden</i> | 87 Schloß Heiligenberg
<i>v. Graf Lynar</i> |
| 29 Maria vom Frieden/Köln | 88 Steinhausen
<i>v. E. Binder-Etter</i> |
| 30 Stift Zwettl <i>v. P. H. Özelt</i> | 89 Lindau, Stadt
<i>v. W. Dobras</i> |
| 31 Augsburg <i>v. Wolfgang Zorn</i> | 90 Augsburg, Maximilianmuseum
<i>v. H. Müller</i> |
| 32 Bamberg <i>v. A. Frb. v. Reitzen-
stein</i> | |
| 33 Maria Taferl <i>v. J. Weichselbaum</i> | |
| 34 Die Wachau <i>v. H. Kühnel</i> | |
| 35 Landsberg/Lech <i>v. S. Hofmann</i> | |
| 36 Schloß Wolfegg/Württ.
<i>v. Joh. Graf Waldburg</i> | |
| 37 München, Alte Pinakothek
<i>v. Kurt Martin</i> | |
| 38 Oberhausmuseum Passau
<i>v. Karl Moritz</i> | |
| 47 Wallraf-Richartz-Museum Köln
<i>v. Fr. G. Zehnder</i> | |
| 48 Schrobenhausener Land
<i>v. Sigfried Hofmann</i> | |
| 51 Kloster Rebdorf
<i>v. Neuhofer/Steiner</i> | |
| 52 Sulzbach-Rosenberg <i>v. H. Batzl</i> | |
| 56 St. Blasien
<i>v. J. Adamek/H. J. Wörner</i> | |

Die Reihe wird fortgesetzt

